Akad. Lesehalle
Heidelberg

10

# Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

2. JAHRGANG
Nr. 3
BERLIN
Erste Februar-Ausgabe 1938

EINZELPREIS
25 Rpf.
und Bestellgeld
ERSCHEINT
2 mal monatl.

In diesem Heft:
**Großer Bildbericht „REKRUTEN“**

Aufnahme: „Die Wehrmacht“ – Pilz

**Auf dem Weg zum vollkommenen Reiter: Rückwärts reiten – eine wichtige Übung für guten und lockeren Sitz**

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0059

gefördert durch
Baden-Württemberg

# LETTOW-VORBECK

## feiert sein 50jähriges Dienstjubiläum

Durch eine außerordentlich abwechslungsreiche militärische Laufbahn zu einer selbständigen Stellung in Übersee geradezu prädestiniert, trat der damals erst 43jährige Oberstleutnant von Lettow-Vorbeck, der am 7. Februar 1938 sein 50jähriges Dienstjubiläum feiert, im Jahre 1913 in den Kolonialdienst. Er wurde am 18. Oktober 1913 zum Kommandeur der Schutztruppe von Kamerun ernannt, aber am 12. Dezember 1913 mit der Führung der Schutztruppe von Deutsch-Ostafrika beauftragt und am 13. April 1914 zum Kommandeur dieser Schutztruppe ernannt. Am 17. Januar 1914 traf er in Daressalam ein.

Im Weltkrieg sollten die hervorragenden Eigenschaften, die sich schon in Südwest in den Jahren 1904 bis 1907 gezeigt hatten, zur vollen Entfaltung kommen. In dieser Zeit, wo er, ganz auf sich allein gestellt und einsam, schwerste Verantwortung mit unerhörter Nervenkraft trug, erwies er sich als der geborene Führer. Seine heroische Pflichtauffassung und seine gigantische Willensstärke, seine Zielklarheit und die Geradlinigkeit und Kompromißlosigkeit, mit der er es zäh verfolgte, die Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst und der mitreißende Einsatz seiner Person, sein grenzenloser Optimismus und die Unerschöpflichkeit der Hilfsquellen, die er in sich selbst fand, sein Organisationstalent und seine Erziehungskunst – das alles macht ihn zu einer Führernatur wahrhaft friderizianischen Formats.

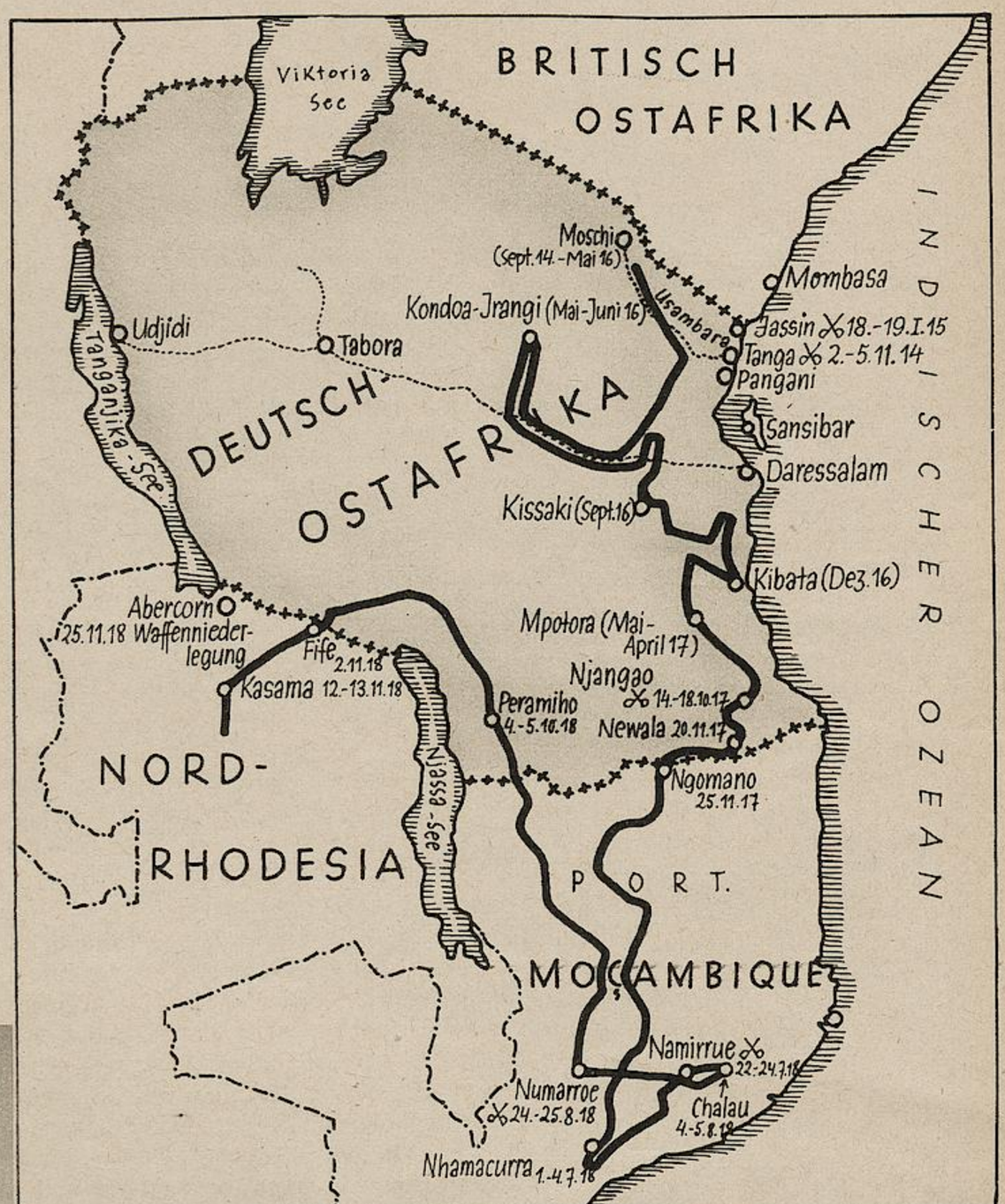
Sein Ziel war von Kriegsausbruch an nicht so sehr die Verteidigung der Kolonie, sondern das höhere der Entlastung der Heimat, wobei die Kolonie nur Mittel zum Zweck blieb. Bedingte dies am Anfang des Krieges angriffsweises Vorgehen gegen die Nachbarkolonien, um Truppen auf sich zu ziehen, so hörte der Kampf nach Erschöpfung der Mittel der Kolonie auch nicht auf, sondern wurde im Herbst 1917 auf portugiesisches Gebiet und im Herbst 1918 auf das britische Nord-Rhodesien übertragen.

Unbesiegt hat dort General v. Lettow am 25. November 1918 die Waffen aus der Hand gelegt, allein den Waffenstillstandsbedingungen gehorchend, nach einem unvergleichlichen Kampfe, der die ganze Welt in Staunen und Bewunderung versetzt hat. Englische, belgische und portugiesische Truppen in nicht geringerer Stärke als von acht deutschen kriegsstarken Armeekorps und über eine halbe Million schwarzer und indischer Träger und Arbeiter wurden durch die auf etwa eine Division angewachsene Schutztruppe gebunden und von anderen Kriegsschauplätzen ferngehalten.

Zweimal wurde General v. Lettow im Verlauf des ostafrikanischen Feldzugs verwundet. Für seine Verdienste wurde er mit dem Pour le mérite mit Eichenlaub ausgezeichnet.

Im März 1919 nach Deutschland zurückgekehrt, trat er in die Reichswehr ein und schlug an der Spitze einer nach ihm benannten Division im Juni den Kommunistenaufstand in Hamburg nieder. Seine Beteiligung am Kapp-Putsch machte jedoch der militärischen Laufbahn dieses genialen Generals ein allzu frühes Ende. Aber die Hände in den Schoß zu legen, lag ihm nicht. Durch zahllose Vorträge suchte er neben dem Wehrwillen den kolonialen Gedanken im Volk zu erwecken und wachzuhalten. Und heute steht er in vorderster Front im Kampf für des Führers Forderung nach kolonialer Gleichberechtigung.

Hauptmann a. D. Ludwig Boell,
Regierungsrat an der
kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres




**Die schwarze Linie bezeichnet den Marsch der Hauptmacht Lettow-Vorbecks. Die Marschrouten der einzelnen Abteilungen und die Nebenkriegsschauplätze wurden der Übersichtlichkeit wegen nicht eingezeichnet. Die wichtigsten Gefechte sind durch gekreuzte Säbel angedeutet**

**General Lettow-Vorbeck nach der Waffenniederlegung mit dem Rest seiner Unteroffiziere und Mannschaften**

Aufnahmen: Archiv Wehrfront, Rud. Claassen (1), aus Dobbertin, Die Soldaten Lettow-Vorbecks (1); Karte: Dassel

**Erbittertes Gefecht im Kokospalmenwald. Die Askari Lettow-Vorbecks schossen mit Modell 71 und Schwarzpulverpatronen; daher die starke Rauchentwicklung**

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0060
gefördert durch
Baden-Württemberg

# Der Sinn der Rekrutenzeit

VON HAUPTMANN MARTIN / REICHSKRIEGSMINISTERIUM

Am Schluß der militärischen Ausbildung des Soldaten steht als Ziel die volle Eignung zum Kampf. Das erfordert ein Höchstmaß in der Beherrschung der Waffe, ein reibungsloses Zusammenarbeiten der verschiedenen Waffen, ein trainiertes Verständnis des einzelnen für seine Aufgaben in allen Lagen, eine Höchstleistung seiner Gemeinschaft, seines Verbandes, seelischer, technischer und körperlicher Art.

Bevor aber die Gemeinschaft – der Verband – zu einer Handlung befähigt ist, bedarf es der Schulung des einzelnen Mannes. Sie muß vollkommen, abgeschlossen und gleichmäßig sein.

Die Schulung des einzelnen Mannes soll ihn für seine besondere Aufgabe vorbereiten. Um später im Verband für das Ganze denken und handeln zu können, muß er seine eigene Aufgabe mit letzter Sicherheit, mit artistischer Fertigkeit beherrschen. Die Bedienung seiner Waffe, seines Geräts, muß ihm ein leichter Handgriff geworden sein, der keine Überlegung mehr erfordert. Sein Kopf muß frei bleiben, sein Auge offen. Unter den stärksten Eindrücken des Kampfes muß er zuverlässig arbeiten, gleichmäßig und unbeeindruckt – wie eine tadelfreie Maschine – und doch beseelt von dem Willen zum Sieg, über das Material, über sich selbst.

Zu diesem Ziel führt nur eine scharfe und harte Schule. Die Veranlagungen der Menschen sind so verschieden wie ihre Handlinien. Wenn der Rekrut sich in seiner Gruppe, seiner Abteilung, seinem Zuge umsieht, wird er gestehen müssen, daß es wenig ist, was seine jungen Kameraden an Wissen und Können, an Charakter und Eignung, am Anfang ihrer Dienstzeit gemeinsam haben. Wenn es viel ist, dann ist es der gemeinsame Glaube an unser Volk und der Wille, ein guter Soldat zu werden. Es ist viel, und andere Völker werden uns um diese Grundlage beneiden. Hat die Erziehung der Schule, der HJ., des Arbeitsdienstes, auch wichtige und wertvolle Vorarbeit geleistet, so bleibt doch noch unendlich viel zu tun, so gibt es dennoch Neues und Ungewohntes, das auf den jungen Soldaten, den Rekruten, einstürmt.

Es gibt da manches, wobei der Nachdenkliche unter den Rekruten sich wohl selbst fragt: Warum wird das getan und warum wird das so getan? Warum lernt der Rekrut den Einzelmarsch, wenn er doch später auf einer Protze sitzen wird und im Kampf den Exerziermarsch nicht gebrauchen kann? Warum lernt er den Anschlag, wenn es doch einmal darauf ankommt, daß er sein Funkgerät beherrscht? Warum wird er mit dem Sprung über den Kasten gequält, wenn er doch später mit seinem Kampfwagen andere Hindernisse anders nehmen wird? Warum wird diese oder jene Übung, deren Sinn er bei allem Nachdenken nicht verstehen kann, immer und immer wieder gemacht? Ist diese oder jene militärische Einrichtung und Form wirklich noch zeitgemäß, kann man es nicht auch einfacher haben?

Nein, man kann es nicht einfacher haben! Das militärische Leben, seine Erziehungsmethoden und seine Formen sind wertvolle Tradition. Sie werden nicht aus Ehrerbietung gegenüber dem Althergebrachten angewandt, sondern weil der alte Soldat an sich selbst Erfahrungen gesammelt hat. Jeder, der einem Rekruten zu befehlen hat – vom Unteroffizier bis zum General – ist durch die gleiche Schule gegangen. Diese Erziehungsmethode – diese Tradition – hat eine unvergleichliche, unanfechtbare Probe erfahren: den Weltkrieg! Die alte Armee war die beste der Welt. Das sagen nicht nur die Vorgesetzten, sondern dasselbe sagt auch der ehemalige Feind. Es ist leicht, mit einem Federstrich Altes zu streichen – es ist schwer, dafür Neues und Besseres zu setzen. Man kann es mit einer Waffe, einem Gerät, tun; man kann sie auf Schieß- und Übungsplätzen erproben, bis sich ihr wahrer Wert ergibt; man kann sie Zerreißproben unterwerfen und ihre Wirkung mathematisch errechnen. An den Erziehungsgrundlagen einer Armee zu rütteln, mit ihnen zu experimentieren, wäre verfehlt – mehr als das – es wäre ein Verbrechen! So ist es auch ein wertvoller Teil der Rekrutenerziehung, daß ihr oft tun müßt, was ihr nicht versteht, wobei euch nicht Grund und Ziel gesagt werden.

Ihr sollt gehorchen lernen, bedingungslos gehorchen lernen. Im Kampf wird euch nicht immer der Leutnant führen, zu dem ihr Vertrauen gewonnen habt. Mitten im schwersten Kampf wird vielleicht ein anderer an die Stelle des Gefallenen springen, den ihr nicht kennt. Dann gibt es keine Vertrauensfrage. Ihr müßt ihm folgen und könnt und dürft dann nicht fragen, ob sein Befehl zum Angriff im Rahmen der Gesamtkriegshandlung richtig und notwendig ist. Es heißt gehorchen, auch wenn der Befehl euch aus dem sicheren Erdloch in die Garbe des feindlichen MG. hineinstößt. Der bedingungslose Gehorsam ist die Grundlage jeder Armee, die im Kriege bestehen will. Er will gelernt und geprobt sein. Immer wieder. Das ist schwer, aber nicht allzu schwer; denn was sind eure kleinen Kümmernisse gegen den großen Befehl, der euch einstmals rufen kann!

Wenn diese erste Zeit des Soldatenlebens – die Rekrutenzeit – dem jungen deutschen Mann im feldgrauen Rock schwer wird, so ist es kein Wunder. Zu einem hohen Ziel führt immer ein steiler Weg. Wem dieser Aufstieg besonders schwerfällt, der kann daraus eine klare und unwiderlegbare Schlußfolgerung ziehen: Sein Weg ist deshalb steil und schwierig, weil er in seinem Charakter und seiner Leistung vom Idealbild des deutschen Soldaten noch recht nachteilig verschieden ist.

„Aller Anfang ist schwer!" – ein altes und ebenso banales Sprichwort. Es wird wenig angewendet von denen, die da am Anfang stehen – von den Rekruten. Die schimpfen! Niemand stört das, am wenigsten die Vorgesetzten. Es gibt ein uraltes Recht des Soldaten: er darf schimpfen. Dieses herzhafte Schimpfen des Soldaten ist grundverschieden von bösartiger „Meckerei" und läßt sich nicht auf das Zivilleben übertragen. Es kann auch geschehen, daß diese Art, dem Herzen Luft zu machen, einen Niederschlag findet in dem Brief an die Mutter. Es ist dann schlimm, wenn nicht der gediente Vater oder Bruder vorhanden ist, der Bescheid weiß und der Mutter ein paar beruhigende Worte sagt. Die plötzliche Umstellung vom zivilen Leben auf die soldatische Umwelt bringt naturgemäß Reibungen und Schwierigkeiten mit sich. Gerade im ersten Teil der Rekrutenzeit sieht dann vieles viel schlimmer aus als es ist. Der ordentliche Kerl, dem das Soldatische im Blut liegt, findet sich leicht und reibungslos damit ab. Diejenigen, denen das Einleben sehr schwer wird, sind noch längst keine „hoffnungslosen Fälle". Oft schon ist aus einem schlechten Rekruten später doch ein ausgezeichneter Soldat geworden. Es kommt nur darauf an, daß der Mann sich nicht selbst aufgibt. In dieser Richtung muß auch der freundliche, aber bestimmte Zuspruch der Angehörigen ansetzen. Nicht wehleidiges Mitleid der Mutter hilft dem Sohn, viel eher ihre Ermunterung: „Du wirst es schon schaffen – du kannst es ganz bestimmt".

Der Rekrut soll sich nicht immer allein, sondern auch die anderen sehen. Auch die haben es nicht leicht. Und glaubt er einmal, daß ihm Unrecht geschieht, daß er es besonders schlecht getroffen hat, nur – wirklich nur – weil sein „Gesicht" dem Vorgesetzten nicht paßt, dann möge er auch einmal darüber nachdenken, ob er wirklich so ganz ohne Schuld, Fehler und Schwäche ist. Wenn er auf sich hält, zeigt er bei Schwierigkeiten erst recht, daß er ein ganzer Kerl ist. Er wird bei sich selbst den Lohn dafür finden.

Vom Rekruten bis zum einsatzbereiten, durchtrainierten, blindgehorsamen und doch selbstbewußten Einzelkämpfer ist ein weiter Weg. Jeder Tag ist ein Stück Weg dahin. Jeder Zuwachs an Wissen, jeder kleine Sieg über sich selbst ist ein fortgeräumtes Hindernis auf diesem Marsche.

Am Ziel steht – der deutsche Soldat!



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0061
gefördert durch Baden-Württemberg

DAS ZIEL: DER DEUTSCHE SOLDAT!

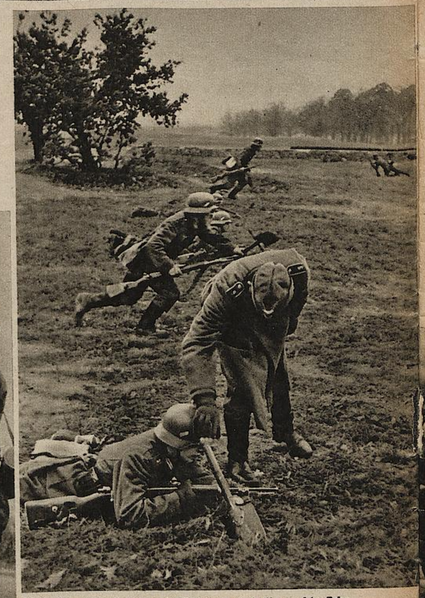
# Erst Rekrut -- dann Einzelkämpfer

Ein Bildberichterstatter der „Wehrmacht" ist in diesen Wochen mit seinem Apparat auf einer Anzahl von Kasernenhöfen und Exerzierplätzen gewesen, um die Kleinarbeit der Soldatenzeit, die Rekrutenausbildung, zu beobachten. Das Ergebnis seiner Arbeit legen wir in den vier folgenden Seiten unsern Lesern vor. Die Bilder zeigen den Eifer der Lehrer und die Hingabe der Schüler, sie zeigen die Vielfältigkeit der militärischen Erziehungsarbeit, die in den ersten Monaten der Soldatenzeit geleistet werden muß und die die Voraussetzung des Erfolges ist. Dieser Erfolg besteht in der vollen Einsatzfähigkeit des ausgebildeten Soldaten, wie sie im Schlußbilde der vorliegenden Bilderreihe (siehe Seite 7) zum Ausdruck kommt.

Bild oben: Jeder kennt das glanzvolle Bild einer Parade. Hier zeigt uns ein Blick „hinter die Kulissen", wieviel Mühe Ausbilder und Mannschaft aufwenden müssen, bis der Exerzierschritt bei jedem einzelnen klappt

Ohne Tritt marsch! Die Rekruten-Abteilung marschiert zum Fußdienst auf den Übungsplatz

Bild rechts: „Gewehr ab . . . nach Zählen!" Unter den kritischen Blicken des Unteroffiziers übt jeder Mann die einzelnen Tempi



Gelände-Ausbildung: „In Richtung auf die rechte Ecke das Waldrandes sprungweise vorarbeiten!" Der Ausbilder erklärt, wie jede Unebenheit des Geländes als Deckung auszunutzen ist. Der eingesteckte Spaten des vorderen Rekruten zeigt, daß sich der Schütze an dieser Stelle eingraben will

Der Bretterzaun ersetzt die Eskaladierwand. Patronentaschen, Gewehr und Gasmaske sind so hinderlich, daß kameradschaftliche Hilfe gern angenommen wird. Aber...

... wie die Rückseite zeigt, sind alle Anstrengungen von Erfolg gekrönt!

Bild links: Anschlag stehend freihändig: „Kolben an die rechte Brustseite, Mündung in Augenhöhe, rechte Hand umfaßt gewissermaßen saugend den Kolbenhals"

Bild unten: Üben der verschiedenen Anschlagarten ohne Ziel. Dabei exerziert das erste Glied liegend freihändig, das zweite Glied kniend

Bild rechts: Eine der anstrengendsten Übungen im Geländedienst: Das Kriechen

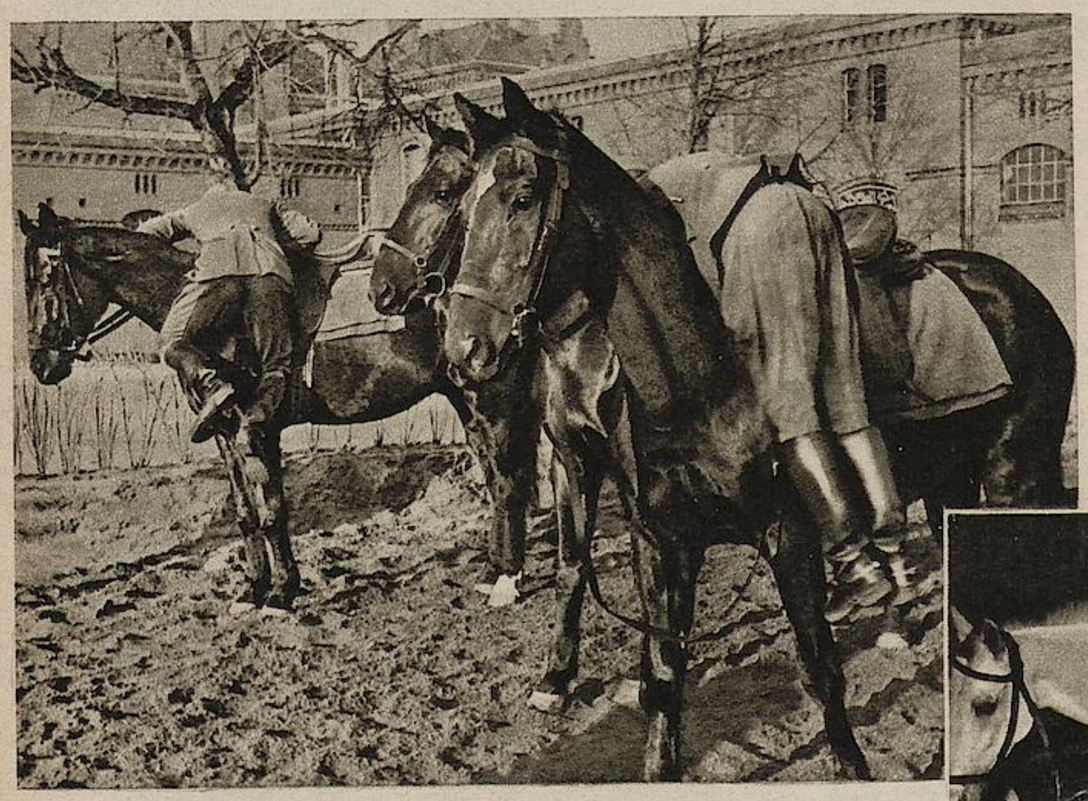


UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

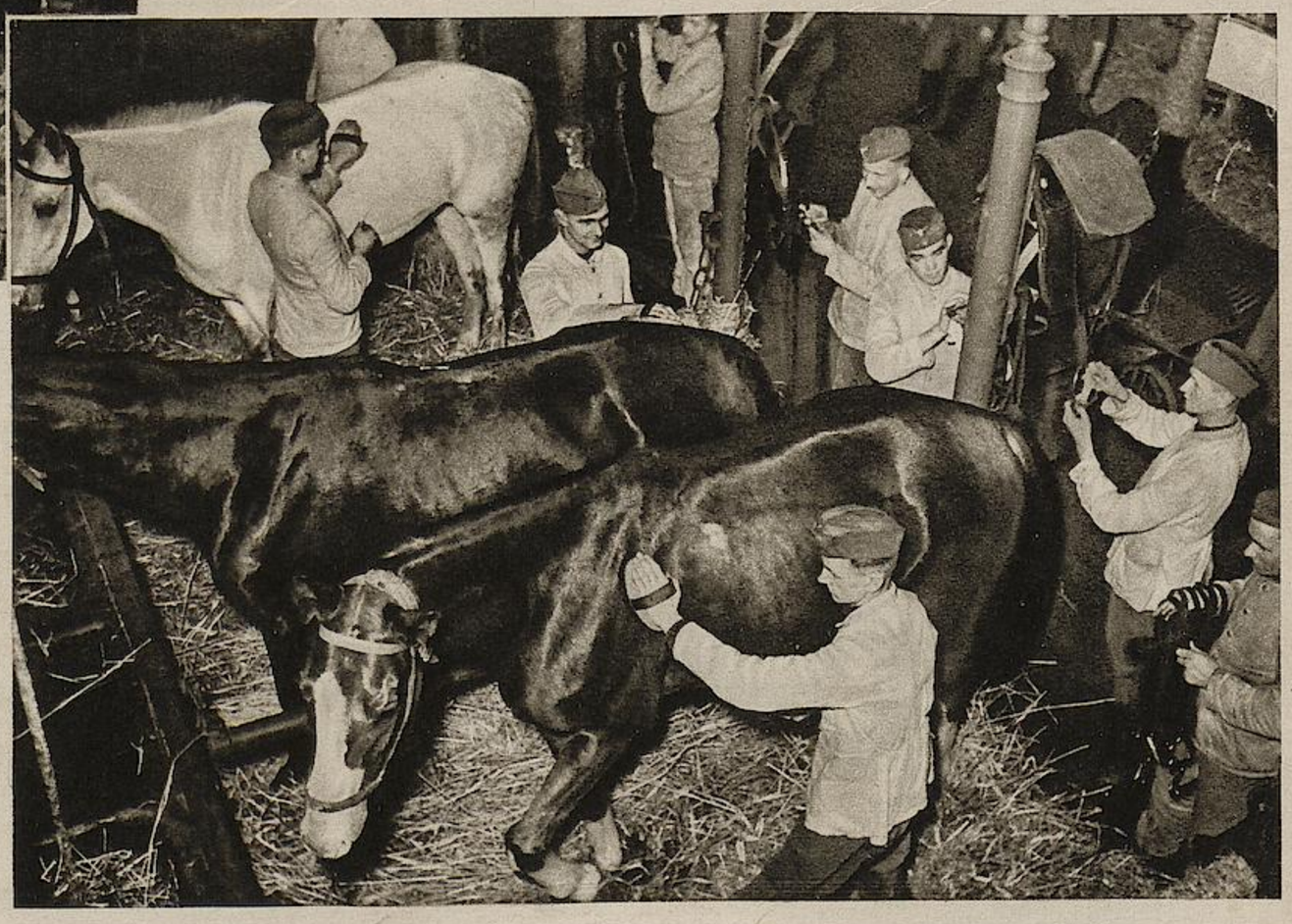
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0062

gefördert durch
Baden-Württemberg

Vom Rekruten bis zum vorbildlichen Reiter führt ein dornenvoller Weg. Ehe man fest im Sattel sitzt, müssen viele Reitstunden vergehen, in denen der Oberwachtmeister unermüdlich Reiter und Pferd korrigiert. Reiten ohne Steigbügel, Reiten im Schritt, Trab und Galopp, Balanceübungen usw. wechseln in bunter Folge ab. Dazwischen liegen die Stunden des Stalldienstes. Stall und Pferd, Sattel- und Zaumzeug,



das an den Säulen der Boxen hängt, müssen in tadellosem Zustand gehalten werden. Der Tag des Reiters beginnt beim grauenden Morgen und ist ausgefüllt mit der Fürsorge für sein Pferd. Bald verbindet beide eine enge Kameradschaft, die sie zur höchsten Leistung befähigt, die der Soldatendienst von ihnen erwartet





UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0063

gefördert durch
Baden-Württemberg

**Bild oben und links:** Geschütz-Exerzieren der Artillerie-Rekruten: Nacheinander werden die vielen einzelnen Griffe eingeübt, die das Instellunggehen einer Batterie erfordert. – Bereits nach wenigen Wochen weiß jeder Kanonier, an welchen Platz er gehört und welche Handgriffe er bei den verschiedenen Kommandos auszuführen hat

Aufnahmen:
„Die Wehrmacht" — Pilz (19),
Hans Wagner (1)

**Bild links:** Sport und Gymnastik schaffen den Ausgleich zu den schweren körperlichen Anstrengungen des täglichen Dienstes

**Abendliche Putz- und Flickstunde:** Wenn nicht gerade der Oberwachtmeister Anordnungen gibt, beflügelt kräftiger Gesang Nadel und Bürste

**Das Zukunftsbild des Rekruten: Manöver!** In jenen Tagen wird ein jeder Soldat beweisen können, ob Mühe und Anstrengung seiner Ausbilder während eines langen Jahres fruchtbringend waren

**Ein Anblick, der jedes Soldatenherz erfreut,** denn frische Luft und Bewegung machen bekanntlich Hunger



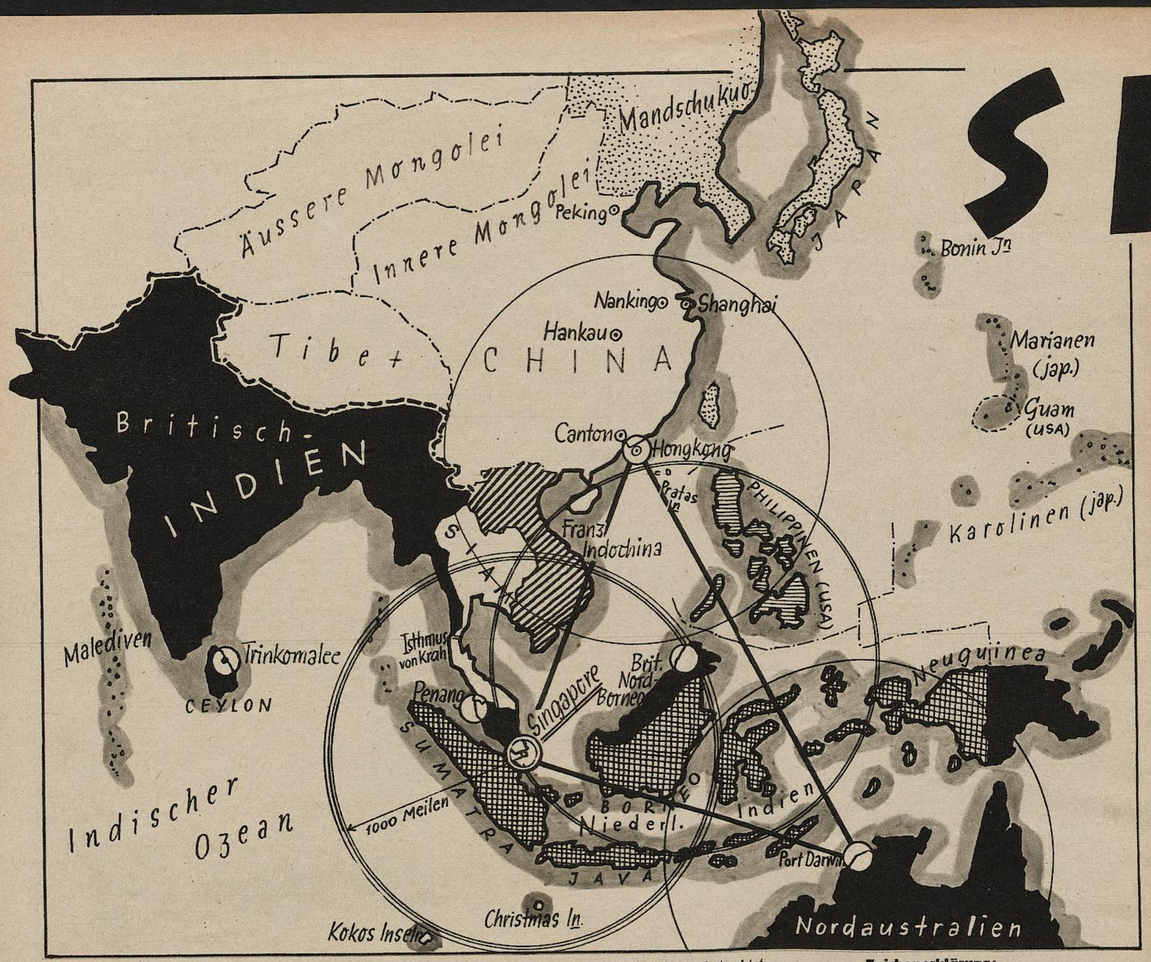
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0064

gefördert durch
Baden-Württemberg

# SINGAPORE

## VON L. v. MILDENSTEIN




**Zeichenerklärung:**

⊙ Britische Flugstützpunkte

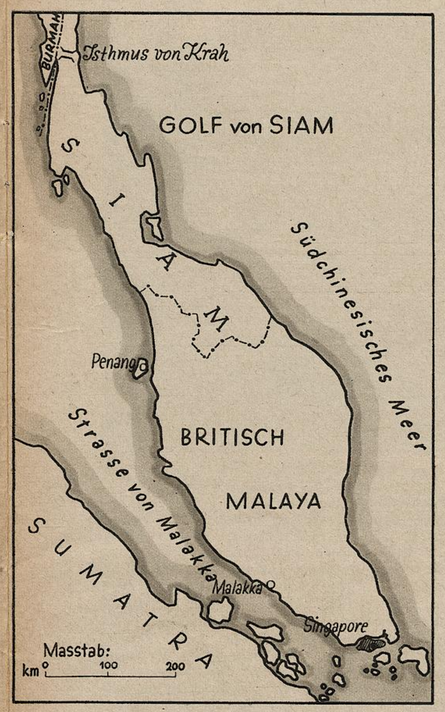
Kreise: 1000 Meilen-Aktionsradius der Bomber

Schwarz: Britisches Empire

Vor einem Jahre erlebte die Welt die ersten großen Manöver vor Singapore und jetzt, kaum zwölf Monate später, versammeln sich schon wieder Kreuzer und Bombengeschwader an der Südspitze Malayas, um neue See- und Landmanöver durchzuführen, deren Bedeutung keineswegs verheimlicht wird. Die japanisch-chinesischen Kämpfe rückten, sowie nur irgendwie englische oder europäische Interessen und ihre Bedrohung in Frage standen, das Augenmerk der Welt auf Singapore, das man so gern das Gibraltar des Ostens nennt. Während aber die wahre Festung Gibraltar schon seit Jahrhunderten in ihrem strategischen Wert erkannt und dementsprechend betrachtet wurde, war das bei Singapore keineswegs der Fall. Während heute jeder gute Brite den Besitz dieser Insel als ein „Geschenk Gottes" zur Sicherung der Größe Britanniens im Osten bezeichnet, mußte noch vor hundert Jahren der Begründer des britischen Singapores, Sir Stamford Raffles, einen jahrelangen Kampf gegen das Parlament und die Presse in London führen, um nur überhaupt die Besitzergreifung der kleinen Insel zu rechtfertigen. Sir Stamford Raffles war Gouverneur des damals britischen Janas gewesen, als 1816 das Land wieder in holländische Hände überging. Als Ersatz für Batavia schien Raffles die kleine Insel an der Südspitze der Malayischen Halbinsel zur Handelsstation geeignet. Er schloß im Jahre 1819 mit dem zuständigen malayischen Fürsten einen Vertrag und schuf in wenigen Jahren mit rastlosem Eifer durch diesen Freihafen das Fundament für die heutige Weltstadt Singapore. Aber noch einmal hundert Jahre mußten vergehen, ehe man von London aus in Singapore nicht nur den Weltumschlagplatz sah, sondern auch daran ging, es in einen militärischen Schlüsselpunkt zum Fernen Osten zu verwandeln. Auch hier gab den Anlaß der Weltkrieg, oder genauer die Umwertung aller Begriffe durch diesen Krieg. Vor 1914 gab es im Osten keine Macht, die Englands Stellung hätte bedrohen können. Mit der einzigen Macht, die im Osten selbst beheimatet, schon damals ein Gegengewicht hätte darstellen können, verband England seit vielen Jahrzehnten eine traditionelle Freundschaft. Als mit dem Ende des Krieges dieses Verhältnis erkaltete und sich bald in offene Rivalität umkehrte, hatten sich zugleich die Machtverhältnisse im Osten gewaltig verschoben. Japan, das als der große Verdiener des Weltkrieges inzwischen seine Machtmittel gewaltig ausgebaut hatte, verfügte jetzt über eine Schlachtflotte, der die nahe Heimat eine doppelte Stärke verlieh, während dem britischen Ostasiengeschwader weder Schlachtschiffe, noch sichere Heimathäfen zur Verfügung standen. Eine Flottenbasis für Schlachtschiffe verlangt auch Docks, die deren Größe angemessen sind. Die gab es aber nicht im ganzen

Die Mündung des Singapore River ist von zahllosen chinesischen Dschunken belebt. Auf dem Hügel im Hintergrund erhebt sich das Fort Cunning






britischen Osten. So mußte sich die britische Admiralität zur Anlage einer solchen Rückendeckung entschließen, die ihrerseits wieder einen weitgehenden militärischen Schutz erforderte, sollte sie ihren Zweck ganz erfüllen. Hier konnte nach Lage der Dinge die Wahl nur auf Singapore fallen, dessen ideale Schlüsselstellung nicht zu übertrumpfen war. Am 16. Juni 1921 faßte die britische Regierung den Entschluß, Singapore zur Festung auszubauen. Der Ausbau konnte auch jetzt nicht immer ungestört vorwärtsschreiten. Zweimal geriet er ganz ins Stocken. Das erstemal verweigerte die neu an die Regierung gekommene Arbeiterpartei die erforderlichen Mittel, die zweite Stockung wurde durch eine Reichskonferenz im Jahre 1932 hervorgerufen. Aber letzten Endes erreichte die Admiralität doch ihr Ziel. In zehn Jahren hatte die Arbeit beendet sein sollen, und die Kosten waren auf 11 Millionen Pfund Sterling veranschlagt worden. Durch all die innerpolitischen Widerstände und nicht zuletzt auch durch die Schwierigkeiten des versumpften Geländes gehen die Arbeiten erst jetzt ihrer Vollendung entgegen, soweit eine moderne Seefestung überhaupt jemals „vollendet" und „fertig" ist. Die Kosten sind dementsprechend auch schon nach den letzten amtlichen Angaben auf 17 Millionen Pfund Sterling (über 200 Millionen Reichsmark) gestiegen. Aber dafür ist Singapore heute der mächtigste Stützpunkt Großbritanniens und wohl die größte Anlage dieser Art, die bisher von einem Lande errichtet wurde.

Wer in den Hafen von Singapore einfährt, wird sich verwundert nach irgendwelchen Anzeichen, die auf ein solches Riesenbollwerk hinweisen, umsehen. Außer den kleinen Hafenforts auf den Inseln Pasir Panjang, Blakang Mati und Pulau Brani sowie Fort Cunning im Zentrum der Stadt Singapore gibt es an Befestigungen nichts zu sehen. Die Aufgabe dieser leichten Befestigungen ist aber lediglich die Flugabwehr. Singapores Kriegshafen liegt gut 20 Kilometer nordöstlich am anderen Ende der Insel Singapore. An der Mitte der Südküste der Insel liegt die Stadt Singapore.

Nach Norden und Osten trennt die kaum 50 Kilometer lange und 22 Kilometer breite Insel ein schmaler Wasserarm vom malayischen Festland, das dem Sultan von Johore untersteht. Direkt in seiner Mitte wird dieser Wasserarm von einem Steindamm von etwa einem Kilometer Länge durchschnitten, über den die Fernstraße Singapore—Penang von der Insel zur gegenüberliegenden Residenzstadt des Sultans, Johore-Bahru, führt. In der zwar schmalen, aber tiefen Bucht östlich von diesem Damm liegt der Kriegshafen. Dort liegen die berühmten beiden Riesendocks, die Werften, Kasernen, Magazine, Flugplätze und Küstenbefestigungen. Die Einfahrt zu diesem Hafen schützen die auf der Insel Tekong Besar und an der Ostspitze der Insel Singapore, am Vorgebirge Changi, untergebrachten Küstenbatterien, die nicht nur über 38-Zentimeter-, sondern auch über 45,7-Zentimeter-Batterien mit einer Reichweite von gut 35 Kilometer verfügen. Im Innern des Meeresarmes liegt das gewaltige Schwimmdock, das Schiffe bis zur Größe der „Queen Mary" mühelos aufnehmen kann. Es wurde vor einigen Jahren von holländischen Schleppern in gefahrvoller Fahrt von England rund um Afrika hierher gebracht. Daneben geht in diesen Tagen ein ebenso großes Trockendock seiner Vollendung entgegen. Zu seiner Einweihung, die für den 14. Februar vorgesehen ist, sollen auch die drei amerikanischen leichten Kreuzer „Trenton", „Milwaukee" und „Memphis", die sich von Neuseeland auf der Rückreise nach Amerika befinden, in Singapore sich einfinden. Es muß offen bleiben, ob diesem Besuch in der heutigen Zeit mehr als nur eine Höflichkeitsform zugrundeliegt.

Mit der Inbetriebnahme dieser riesigen Docks hat sich England nun auch die Möglichkeit geschaffen, Schlachtschiffe im Fernen Osten zu stationieren und damit seiner Ostasien-Flotte den erforderlichen Rückhalt zu geben. Natürlich war es erforderlich, zu diesen Docks auch Werkstätten, Magazine, Straßen, Bahnen, Piers, kurz alles, was zur Indienthaltung und Verproviantierung einer großen Flotte gehört, zu schaffen. Ein gewaltiger Steinkai wurde erbaut, ganze Wohnviertel für Arbeiter, Beamte und Angehörige der Truppen mußten errichtet werden. Dazu kam die Unterbringung der großen Garnison. Entsprechend seiner Bedeutung besitzt Singapore auch eine starke Luftflotte. Anläßlich der Manöver wird die Anwesenheit von hundert Flugzeugen zugegeben. Die Hauptanlagen der Flieger liegen auch im Gebiete des Kriegshafens. Aber

Bild oben: Blick auf den geräumigen Hafen

Bild unten: „Raffles Place", der Mittelpunkt der Stadt Singapore, der trotz der überwiegend chinesischen Bevölkerung nichts Exotisches an sich hat. In der Mitte das Denkmal des Gründers von Singapore, Sir Stamford Raffles

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0065
gefördert durch Baden-Württemberg

**Der Palast des Gouverneurs von Singapore** Aufnahmen: v. Mildenstein (3), Handke (1). Zeichnungen: v. Mildenstein – Dassel

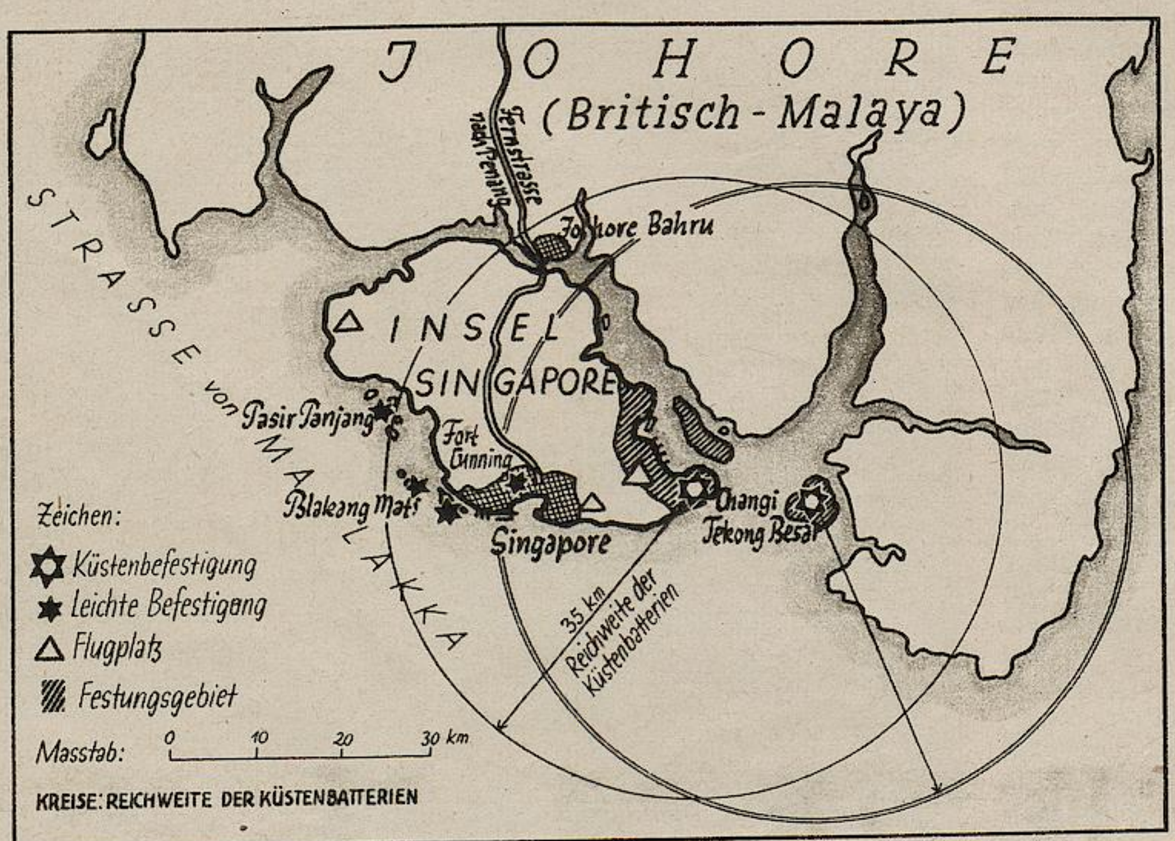
auch bei der Stadt Singapore stehen ihnen Flugplätze zur Verfügung. Der Flughafen Selatar ist heute nach Croydon der zweitgrößte Flughafen des Britischen Weltreichs. Ein zweiter Militärflughafen an der Westspitze der Insel Singapore wurde kürzlich fertiggestellt. Die stehende Garnison der Festung wird auf 8000 bis 10 000 Mann geschätzt. Da Singapore Familiengarnison ist, können die Angehörigen der Soldaten aus England nachkommen. Das bedeutet aber auf der andern Seite eine starke Belastung für die örtliche britische Verwaltung. Der Aufenthalt einer so starken weißen Besatzung mit ihren Angehörigen in einer fast rein chinesischen Großstadt (die Insel Singapore hat 525 000 Bewohner, von denen 400 000 Chinesen sind) bringt natürlich eine Reihe von Problemen mit sich, zu denen noch die Frage des Klima-Einflusses in diesem feucht-tropischen Gebiet hinzukommt.

Mit der glücklichen Beendigung der Bauarbeiten stellt Singapore heute den Mittelpunkt eines strategischen Netzes dar, das zumindest in seiner Defensivwirkung als fast unüberwindlich gelten kann. Mit der Schlachtflotte im Rücken reicht heute der Operationsradius der britischen Flotte weit über Ost-Australien hinaus. Dabei steht Singapore keineswegs allein im östlichen Raum. Am andern Ende der niederländisch-indischen Inselbarriere liegt der australische Hafen Port Darwin, dessen Befestigung inzwischen ebenfalls im Ausbau begriffen ist. Die Spitze dieses strategischen Dreiecks ist Hongkong, das wie ein Keil in das japanische Interessengebiet hineinragt.

An Flugzeugstützpunkten stehen England außer Singapore, Port Darwin und Hongkong auch mindestens sechs Flughäfen allein auf Britisch-Nordborneo, dann weitere auf Neuguinea, auf der Insel Penang nördlich von Singapore und in Victoria Point am vielgenannten Isthmus von Krah zur Verfügung. Für die Rückendeckung sorgen die zahllosen, stets in britischem Besitz befindlichen Inseln des Indischen Ozeans und weiter im Westen der stark befestigte Hafen von Trincomalee auf Ceylon.

Im Zusammenhang mit dem britischen Verteidigungs-System kann man ruhig auch das niederländisch-indische betrachten. Die reiche Inselwelt Niederländisch-Indiens liegt für einen Angreifer völlig offen da. Bisher vertraute Holland sehr weitgehend auf das Interesse Englands an der Erhaltung des Status quo. In der letzten Zeit verlangt die Bevölkerung Niederländisch-Indiens allerdings einen aktiven Schutz durch die eigene Regierung. Es gibt in Niederländisch-Indien eigene Organisationen, die für den Wehrfonds sammeln. Unter anderem hat jetzt die Regierung einen „Verteidigungs-Ausfuhr-Zoll" eingeführt, um sich die erforderlichen Mittel für die Rüstung zu verschaffen. Dabei verlegt sich die Regierung in der Hauptsache auf den Ausbau der Flugwaffe. Als erster Flugstützpunkt wurde Soerabaya auf Java ausgebaut. Darüber hinaus werden besondere Stützpunkte auf Borneo unterhalten, aber auch auf verschiedenen anderen Inseln finden sich Flugplätze, die jetzt dem zivilen Luftverkehr dienen.

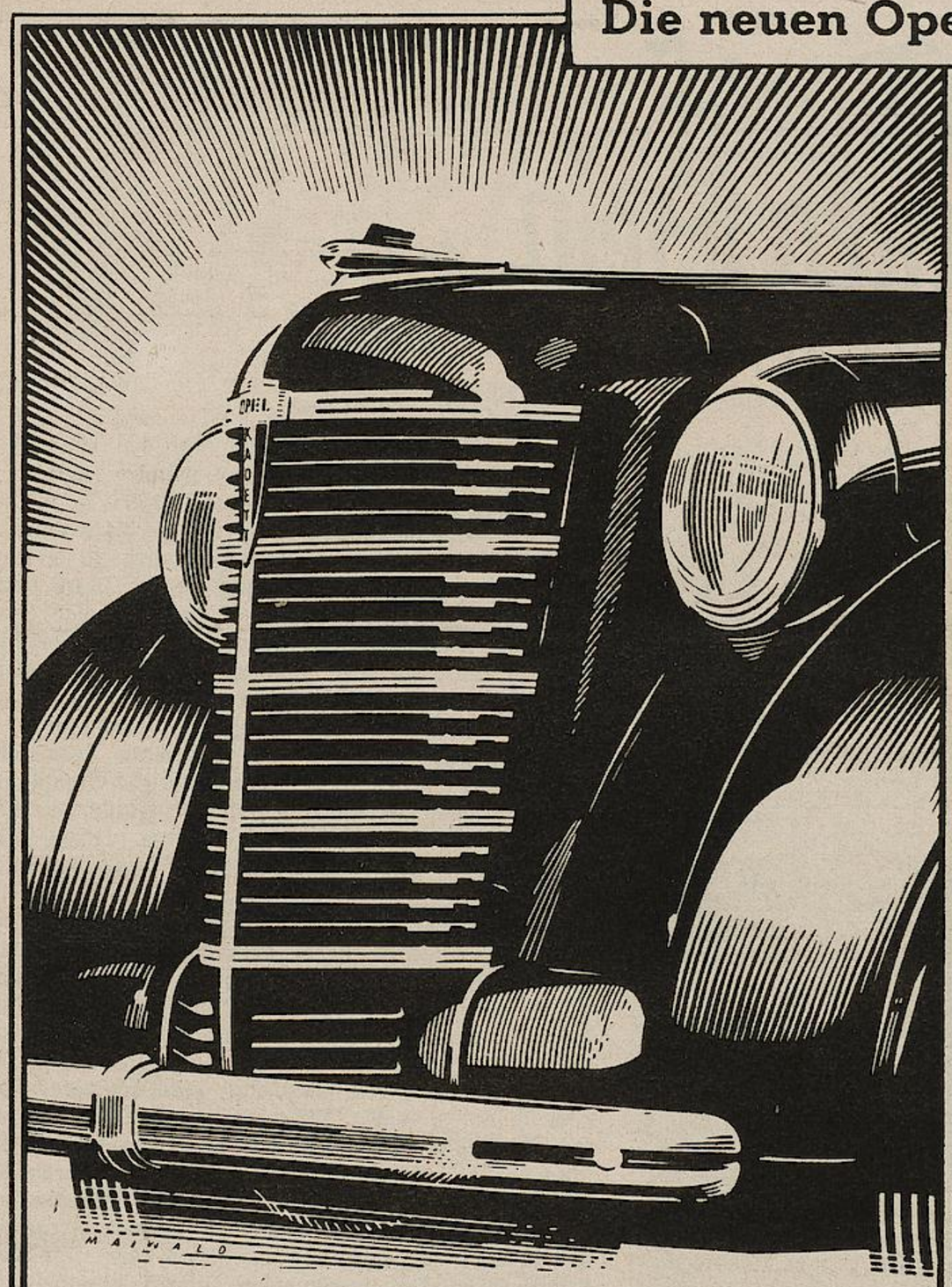
Im Zusammenhang mit der Vollendung der Befestigungen von Singapore tauchten in den letzten Jahren immer wieder Gerüchte über einen von japanischer Seite beabsichtigten Durchstich des Isthmus von Krah auf. Unter der Führung eines japanischen Konsortiums sollte auf siamesischem Gebiet ein Kanal gebaut werden, um die beherrschende Stellung Singapores zu untergraben. Diese Gerüchte fanden letzten Endes fast immer ihren Ausgang von Niederländisch-Indien aus, wo man begreiflicherweise an der militärischen Stärke Singapores sehr stark interessiert ist und leicht nervös wird. Die Idee selbst erscheint allerdings reichlich utopisch und für Kenner der Verhältnisse bedurfte es eigentlich nicht erst der verschiedenen und glaubhaften Dementis, um diesen Nachrichten die erforderliche Skepsis entgegenzubringen. Abgesehen davon, daß der Isthmus von Krah selbst an seiner engsten Stelle eine gut 50 Kilometer breite Felsenmauer darstellt, die dort bis zu mehreren hundert Metern Höhe emporsteigt und deren Durchstich wohl zu den schwierigsten und kostspieligsten Aufgaben moderner Ingenieurkunst gehören würde, wäre der Nutzeffekt sowohl wirtschaftlich, wie auch strategisch nicht zu erkennen. Wirtschaftlich gesehen müßten die Gebühren dieses Kanals, nur um seine Unterhaltungskosten zu decken, so hoch sein, daß selbst ein Umweg über Singapore für die Schiffe wesentlich billiger wäre, von der Amortisation des aufzuwendenden Kapitals, das von Fachleuten auf mindestens 10 Millionen Pfund Sterling geschätzt wird, ganz zu schweigen. Auch stellt ja der riesige Umschlagverkehr Singapores nicht einfach eine räumlich beliebig verschiebbare Größe dar, sondern ist in seiner Lage im Schnittpunkt zweier Hauptstromrichtungen des Warenverkehrs bedingt. Strategisch gesehen erscheint es aber erst recht unsinnig, einen solchen Kanal zur Umgehung von Singapore zu bauen, wenn man nur seinen Küstengeschützen entgehen wollte. Die könnte man viel besser und bestimmt einfacher vermeiden, indem man einfach die Sunda-Straße oder eine der zahllosen Inseldurchfahrten benützt. Muß man aber mit der Anwesenheit einer britischen Flotte rechnen, die eine solche Durchfahrt im Süden verhindern könnte, dann würde es doch einer solchen Flotte noch viel leichter fallen, die Benutzung eines solchen Kanals im Golf von Siam zu vereiteln. Überdies wäre es ein Kinderspiel für die Fliegerstaffeln Singapores oder Penangs, einen solchen nur wenige hundert Kilometer von Singapore entfernten Kanal durch einige Bombenabwürfe auf Monate hinaus unbrauchbar zu machen. Auch sollte man nicht vergessen, daß praktisch die eine Küstenseite der in Frage kommenden Kanalausfahrt zu Britisch-Burma gehört, wo England sich jederzeit ausreichende Befestigungen anlegen könnte, zudem überdies auch noch die davor liegenden Inseln britisch sind. Man darf wirklich annehmen, daß die englische Admiralität weitschauend genug war, nicht Millionen von Pfund Sterling in ein Projekt zu stecken, das nicht nach allen Seiten gesichert war. So zeigt sich Singapore als Mittelpunkt eines seestrategischen Kraftfeldes, wie es in dieser Stärke und Bedeutung zur Zeit kaum irgendwo seinesgleichen findet.






UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0066
gefördert durch Baden-Württemberg

# Die neuen Opel-Modelle 1938

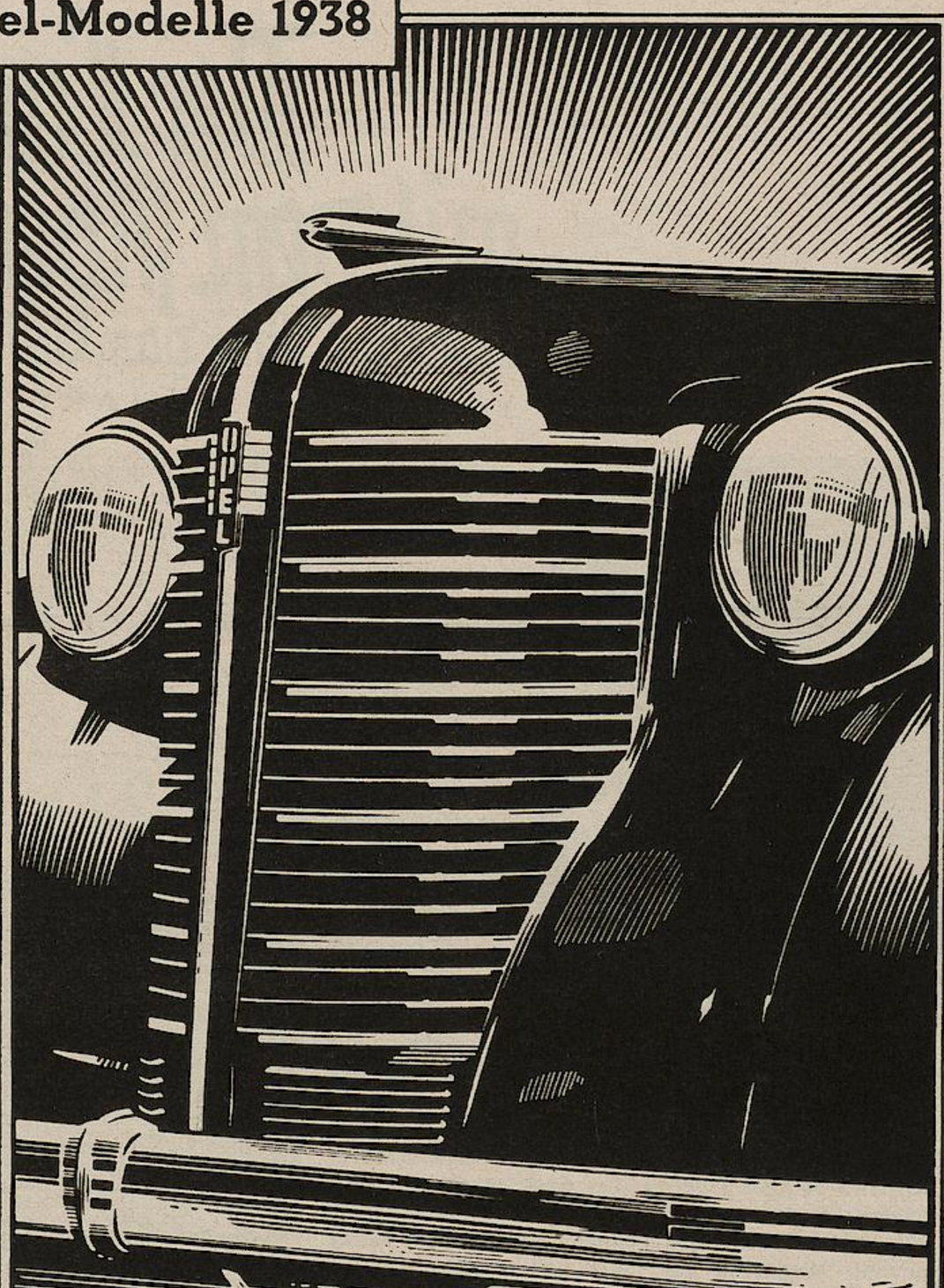



## OPEL Kadett

Aus dem Bestreben, den Fortschritt der Technik einer noch breiteren Käuferschicht dienstbar zu machen, wurde der zehntausendfach bewährte OPEL Kadett mit seiner neuen schönen Front um zwei weitere Modelle ergänzt. Mit der neuen »Normal-Limousine« wurde der Wunsch der vielen Tausende nach einem Wagen, der zugleich Fahrwirtschaftlichkeit, hohe Leistung, unbedingte Zuverlässigkeit und eine moderne Form bietet, erfüllt. Sein niedriger Preis wird weitere neue Käuferschichten der Motorisierung erschließen. In gleicher Weise wird die neue viertürige Limousine des OPEL Kadett durch ihre große Bequemlichkeit diesem Wagen neue Freunde gewinnen.

| | |
|---|---|
| **Normal-Limousine** | **RM 1795** |
| **Spezial-Limousine** | **RM 2100** |
| **Cabriolet-Limousine** | **RM 2150** |
| **Limousine, viertürig** | **RM 2350** |

O P E L K A D E T T
*der Zuverlässige*




## OPEL Olympia

**mit dem neuen 1,5 Ltr. Hochleistungs - Motor**

Der 1,5 Ltr. Hochleistungs-Motor mit hängenden Ventilen erhöht die Leistung des neuen OPEL Olympia durch die Überlegenheit seiner Konstruktion bei gleichbleibender Wirtschaftlichkeit. Durch die beachtliche Vergrößerung des Innenraums ist außerdem eine weitere Erhöhung der Bequemlichkeit erreicht worden, so daß der neue OPEL Olympia noch mehr als bisher den höchsten Anforderungen, die Straße, Autobahn und große Reisen an ihn stellen, spielend gerecht wird.
So wurden im neuen OPEL Olympia Altbewährtes und fortschrittlich Neues ideal vereint.

| | |
|---|---|
| **Limousine, zweitürig** | **RM 2675** |
| **Cabriolet-Limousine** | **RM 2750** |
| **Limousine, viertürig** | **RM 2950** |

O P E L O L Y M P I A
*der Zuverlässige*

P R E I S E A B W E R K · A D A M O P E L A. G. R U S S E L S H E I M A M M A I N

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0067

gefördert durch
Baden-Württemberg

# Der Landgraf mit dem silbernen Bein

## Ein Kurzbericht über das Urbild des „Prinz von Homburg"

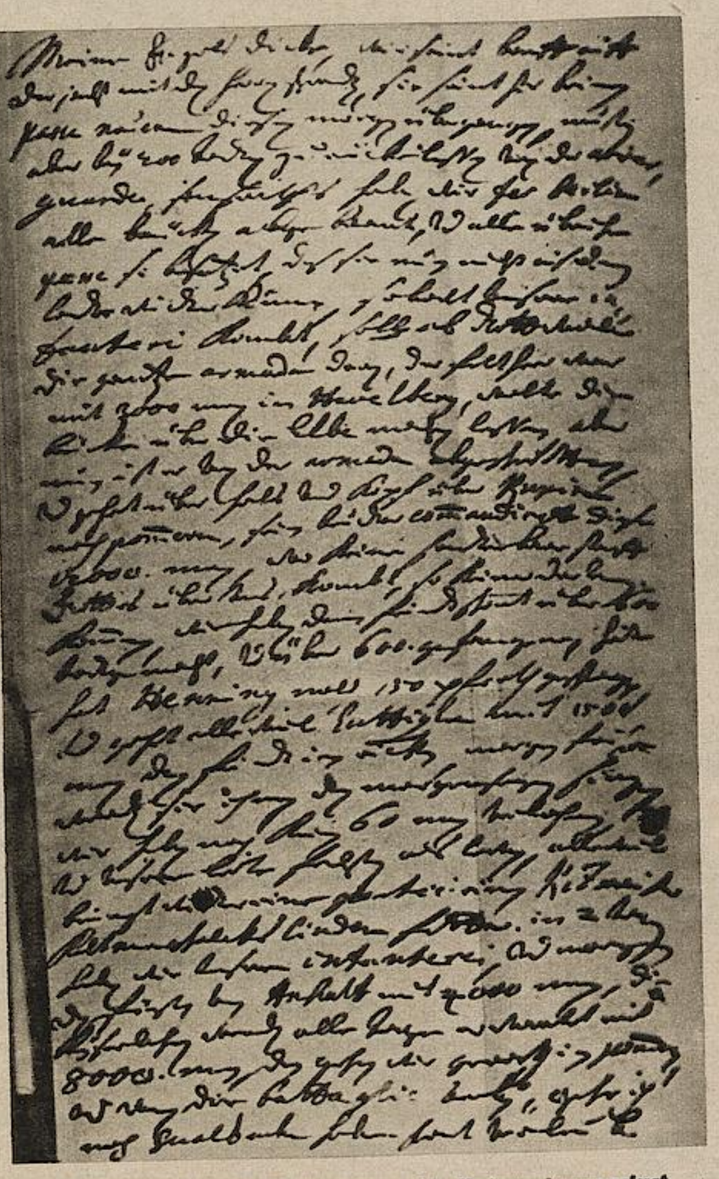
VON DR. LEONHARD VON RENTHE-FINK

Unter den soldatischen Gestalten der deutschen Vergangenheit ragt der Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg markant hervor. Nicht nur allein deswegen, weil er dem berühmten Schauspiel Heinrich von Kleists, den, freilich wesentlich veränderten, Helden gab. Auch unabhängig von dem Licht, das die literarische Verarbeitung auf das Urbild wirft, hat die männliche und charaktervolle Erscheinung dieses kriegerischen Fürsten die Aufmerksamkeit der Historiker stets auf sich gelenkt.

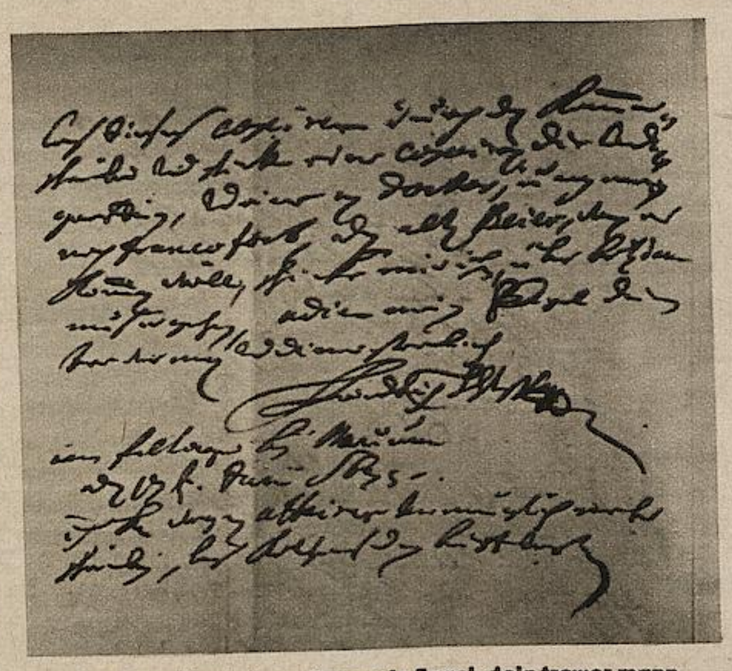
Den im Jahre 1633, also inmitten der Wirren des Dreißigjährigen Krieges, als jüngsten Sohn Geborenen trieb es schon früh aus der Enge der Heimat fort, nachdem er bereits als Jüngling Italien und Frankreich bereist hatte und beinahe ein Zögling seines späteren Gegners, des Marschalls Turenne, geworden wäre. Als erster ausländischer Offizier trat der 22jährige mit dem Range eines Obersten zu Roß in die schwedische Armee ein, die damals unter König Karl X. neuen militärischen Siegen entgegenging. Er zeichnete sich durch reiterlichen Schneid und verwegene Kühnheit aus und verlor während der Belagerung von Kopenhagen durch eine Kanonenkugel, die ihm das Pferd unter dem Leib erschoß, seinen rechten Unterschenkel, der später durch eine silberne Prothese ersetzt wurde und so seinem Träger nicht nur den Beinamen des „Landgrafen mit dem silbernen Bein", sondern zur Belohnung auch das Patent eines Generalmajors der Kavallerie eintrug.

Den Lebensmut und die nie versagende Unternehmungslust, die so treffend auch aus Friedrichs flüssiger, kluger und lebensvoller Handschrift spricht, vermochten jedoch diese und andere schwere Verwundungen ebensowenig zu brechen, wie der wenig generöse Abschied, den der jugendliche General wenig später nach dem plötzlichen Tode Karls X. von der schwedischen Regierung bekam.

Weder die Heimat noch eine sonstige Armee konnten Homburg zunächst ein angemessenes Tätigkeitsfeld bieten; und so ist es bezeichnend für die Tatkraft dieses Mannes, daß er sich unter diesen Umständen sein eigenes kleines Reich schuf. Dank der Mittel, die ihm aus einer reichen schwedischen Heirat zugefallen waren, kaufte er sich mehrere Güter im Halberstädtischen, Magdeburgischen und Brandenburgischen, unter denen vor allem das damalige Amt Neustadt a. d. Dosse großartig gefördert wurde. Er gründete mehrere industrielle Betriebe, sorgte für gründliche Entwässerung und Bereinigung des umliegenden Landes und entfaltete eine lebhafte Bautätigkeit, von der noch heute u. a. die Stadtkirche Zeugnis ablegt. Er erwirkte vom Großen Kurfürsten für sein Amt die Stadtrechte und schenkte der neuen Stadt ein Siegel, in dem noch jetzt der rot-weiße Löwe Hessens von dem fürstlichen Gönner erzählt.



**Lebensmut und nie versagende Unternehmungslust sprechen aus Homburgs flüssiger, kluger und lebendiger Handschrift. Er berichtet in diesem Brief seiner Frau, die er „Meine Engelsdicke" tituliert, über Kämpfe unmittelbar vor der Schlacht bei Fehrbellin**



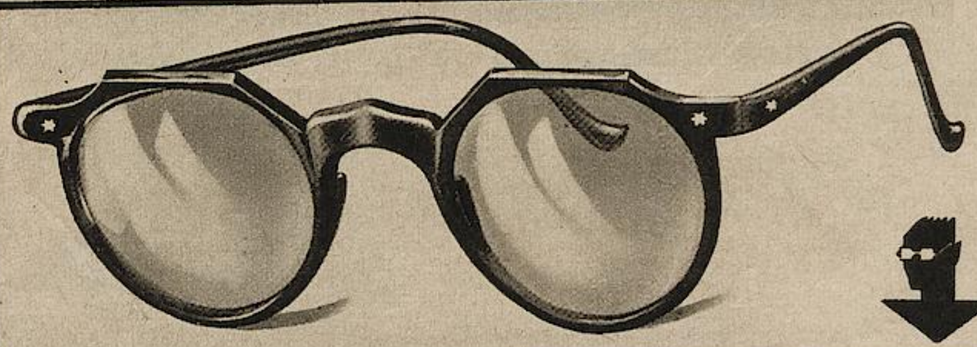
**Der Schluß lautet: „adieu mein Engel, dein trewer mann und diner sterb ich Friedrich l. z. Hessen im feltlager bey Nauum den 17t. Juni 1675 ich kan wegen affaires unmüglich mehr schreiben, las Kolhans den briff lesen."**

Der in Friedrich während seiner Tätigkeit in Brandenburg entstandene Wunsch, in engere Beziehungen zu dem schon lange verehrten Kurfürsten zu treten, fand seine Erfüllung in zweierlei Gestalt. Nach dem Tode seiner ersten Frau heiratete der 37jährige eine Nichte des Kurfürsten, die Prinzessin Luise Elisabeth von Kurland, und trat dann wenige Monate später im Range eines Generals der Kavallerie in die junge Armee des Kurfürsten ein, der gerade damals in jene Kämpfe gegen Frankreich und Schweden verwickelt wurde, aus denen der brandenburgisch-preußische Staat in seiner Macht und Festigkeit entstanden ist. Diese Kämpfe brachten zunächst keinen Erfolg, bis das berühmte Treffen bei Fehrbellin eine Wendung herbeiführte.

Ohne näher auf die bekannten Umstände dieser Schlacht einzugehen, ist es doch nötig, den geschichtlichen Prinzen von Homburg in jener Rolle zu zeigen, die er während dieses Kampfes wirklich gespielt hat. Weder ist der Vorwurf des Kleistschen Kurfürsten, Homburg habe ihm durch sein unüberlegtes Vorgehen zwei Siege am Rhein verscherzt, historisch berechtigt, noch ist es zu jenem Ungehorsam gegen das Gebot des Kurfürsten gekommen, der den Kern des Kleistschen Dramas bildet. Wenn auch Friedrich der Große derjenige ist, der in seiner „Geschichte des Hauses Brandenburg" diese Version vom dramatisch gegen das Verbot erfolgten und nur durch die Hilfe des Feldherrn glücklich verlaufenen Angriff des Prinzen von Homburg zum ersten Male aufgestellt hat, so zeigen doch neuere Forschungen klar, daß jene für den Sieg entscheidenden reiterlichen Attacken Homburgs durchaus aus der Notwendigkeit der Schlacht entstanden sind und die Billigung des Kurfürsten gefunden haben. Diese in ihrer Kühnheit unbestrittenen Leistungen sind aber um so bemerkenswerter, als Homburg ja schließlich ein halber Krüppel war.

Immerhin sind im Anschluß an Fehrbellin zwischen dem Kurfürsten und Homburg Meinungsverschiedenheiten entstanden, die darin begründet waren, daß es durch die Erschöpfung der kurfürstlichen Reiterei nicht gelang, eine völlige Vernichtung der Schweden herbeizuführen. Jedoch vermochten sie nicht mehr als eine vorübergehende Trübung des Verhältnisses beider Männer zu bewirken. Friedrichs hitzige, aber nicht nachträgerische Natur ließ sich ebenso schnell wieder versöhnen, wie sie erzürnt werden konnte, und vor allem drängte ihn sein soldatisches Blut zur Teilnahme an den weiteren Kämpfen, die zur endgültigen Eroberung Pommerns führten.

Nach diesen Ereignissen nahm er jedoch den Abschied; seine Gesundheit hatte in all den Strapazen und Verwundungen seines Reiterlebens gelitten, und dann brauchte ihn auch die hessische Heimat. Als er wenige Jahre später zur Regentschaft kam, löste er sich endgültig aus den brandenburgischen Diensten, um noch fast ein Menschenalter, bis zum Tode im Jahre 1708, seinen landesherrlichen Verpflichtungen aufs rühmlichste nachzukommen. Und damit lösen auch wir uns von diesem tatkräftigen und klugen Fürsten, der nicht nur durch seine soldatische Tapferkeit, sondern auch durch seine organisatorische Energie so entschieden zum Aufbau Deutschlands nach der furchtbaren Vernichtung des Dreißigjährigen Krieges beigetragen hat.

› Pangon ‹

die markante Rapsch-Herren-Brille,

ist wegen ihrer vollendeten Ausführung und Präzision in der ganzen Welt bekannt. Sie wird in den 11 schönsten Farben geliefert und

jeder gute Fachoptiker führt sie!

Achten Sie aber auf den Namen › Pangon ‹




UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0068

gefördert durch
Baden-Württemberg

# Wir kommen, Kameraden!

von
ANTON GRAF BOSSI FEDRIGOTTI

4. Fortsetzung

Ein wehmütiges Lächeln umspielt ihre Züge, einen Augenblick ist es, als kämpfe sie noch gegen einen Gedanken an, der sie plötzlich bedrückt, und dann sagt sie einfach und leise nur: „Ja!"

„Erika!" In Andereggs Stimme klingt eine stürmische, völlig von dem Eindruck ihrer Antwort erfüllte Freude. „Dann darf dieses „Ja" für mich auch ein Versprechen bedeuten, das uns beide für alle Zukunft bindet?"

Da antwortet Erika nicht. Und ehe Anderegg nach ihrer Hand greifen kann, um nochmals in sie zu dringen, ist es ihm, als lehne sie sich wie abwehrend im Sattel zurück. Eine tiefe, ihm unverständliche Traurigkeit spiegelt sich in ihren Zügen. Sie scheint sichtlich mit einer Erklärung zu ringen, doch bevor sie den Mund öffnen und ihm sagen kann, was sie zu diesem rätselhaften Verhalten zwingt, hallt der Wald um sie herum plötzlich von vielen Stimmen, von Hundegebell und Pferdegestampf wider. Ein Reiterpaar durchbricht dicht vor ihnen das nahe Gebüsch, und Erikas Freundin, Annette von Jevern, stürmt mit dem kleinen Hauptmann Rüdeger von den Prenzlauer Vierundsechzigern heran und verhält dicht neben Erikas Schimmel ihr Pferd.

„Erika, — Herr Oberleutnant Anderegg, — was macht ihr denn da!", kommt es ganz aufgeregt und dann plötzlich erstaunt von den Lippen der netten Blondine, „der Fuchs steckt doch hier drinnen im Wald! Habt ihr den denn nirgends gespürt?"

„Der Fuchs?" fragt Erika und scheint durch die Dazwischenkunft ihrer Freundin unwillkürlich erleichtert. Sie versammelt sofort ihren Schimmel und gibt ihm mit einer nervösen Bewegung die Sporen. Der steigt ob dieser unverdienten Bestrafung unwillig in die Höhe. Einen Augenblick sieht Anderegg das Mädel im Sattel schwanken, aber dann nimmt sie sich gewaltsam zusammen und zwingt sich das Pferd wieder fest in die Hand. Ärgerlich straft sie nun wirklich das Tier mit der Peitsche und jagt entschlossen davon.

„Los, los! Herr Oberleutnant, jetzt heißt es das Letzte herausholen!" ruft Annette von Jevern Anderegg zu. Dann verschwindet auch sie zwischen den Bäumen. Und nun galoppieren Anderegg und der Hauptmann im hastigen Kreuz und Quer hinter den beiden Frauen einher.

Doch Anderegg hat jetzt das Interesse an der Jagd beinahe gänzlich verloren. Er beschäftigt sich zu sehr mit Gedanken, die ihm Erikas Verhalten erklären sollen. Auf der einen Seite macht es ihn glücklich, daß sie ihm ihre Liebe zugegeben hat, und auf der anderen vermag er sich ihre plötzliche Zurückhaltung nicht zu deuten. Auch, daß ihrem Schweigen nicht eine mädchenhafte Scheu, sondern eine gewollte Ablehnung zugrunde lag, hatte er herauszufühlen geglaubt. Aber er sucht vergeblich nach Gründen, die ihn über dieses auf den Lippen schwebende „Nein" und über ihre jähe Traurigkeit aufklären sollen. So beschließt er, sich ihr wieder sobald als möglich zu nähern. Und weil er sie gerade wieder vor sich auftauchen sieht, will er ... Himmelherrgottsakrament! — Anderegg reißt mit einem gewaltsamen Ruck seine Stute zurück. Ein Rüde der Meute ist seinem Pferd plötzlich dicht vor die Beine gesprungen. Er sieht noch, wie sich das Tier ängstlich duckt, doch ehe es ihm gelingt, die Stute zum Stehen zu bringen, jault der Hund unter den Hufen jämmerlich auf. Gleich darauf spürt Anderegg, wie die Hinterhand des Pferdes den Hundekörper zur Seite schleudert, und nun ist er auch schon von bellenden Hunden und einer Schar anderer Reiter umringt, die ihn mit drohenden Scherzen umgeben.

„Kostet eine gehörige Stange Geld!" ruft der Jagdherr, Major von Broellin, mit gemachter Strenge herüber.

„Wird ihm dennoch, weil Angehöriger einer verbündeten Infanterie, gnädig vergeben!" echot die Stimme des Pasewalker Kürassiers Scherk aus dem Hintergrund. Und dann ist es doch wieder Erika, die ihn mit einem freundlichen Zuruf aus der Verlegenheit zu befreien versucht.

„Da heißt es Buße tun, Anderegg! So leicht, wie der Rittmeister meint, wird Ihnen dieser Frevel doch nicht vergeben!"

„Ich bin zu jeder Buße bereit, gnädiges Fräulein", ruft Anderegg, noch immer etwas verlegen, zurück. Da schallt ihm als Antwort von allen Seiten ein fröhliches Lachen entgegen. Nur aus Erikas Augen trifft Anderegg wieder ein trauriger Blick. Und noch einen anderen Blick beobachtet Anderegg mit einem jähen Erstaunen. Annette von Jevern, die neben Erika hält, kneift auf einmal mit einem so spitzbübischen Ausdruck ihres Gesichts das linke Auge zusammen, daß er sich plötzlich in der Ursache seiner Unachtsamkeit ertappt glaubt und sich deshalb zerstreut an den Huntsmann wendet, der den getretenen Hund untersucht.

„Fehlt ihm etwas?" fragte er und hat seine Gedanken dabei noch immer bei Annette von Jevern.

„Nichts!" entgegnet der Huntsmann und gibt Major von Broellin einen Wink.

„Froher Ruf der Halali!" befiehlt der daraufhin zu den Jagdhornbläsern hinüber, und während jetzt der schmetternde Klang der Jagdhörner einsetzt, beginnt Major von Broellin das Verteilen der Brüche. Die Reiter reihen sich in der breiten Waldlichtung auf, und wie Anderegg den rechten Handschuh auszieht, um nach altem Jägerbrauch den Bruch mit der entblößten Hand zu empfangen, bemerkt er erst, daß es wieder Annette von Jevern ist, die ihr Pferd neben das seine gestellt hat. Lächelnd neigt sie ihr hübsches Gesicht gegen seine Schulter herüber und raunt ihm, ohne daß es die anderen hören, vielsagend zu:

„Herr Oberleutnant, — ich wette, daß Sie vor lauter bestimmten Gedanken nicht einmal die Strecke des Fuchses bemerkt haben! Sie scheinen mir ein berühmter Bergsteiger, ein guter Reiter, — aber ein blinder Jäger zu sein!"

*

In den beiden, sich gegenüberhängenden, hohen Barockspiegeln des Speisesaales von Schloß Meinkendorf fängt sich das feierliche Licht der vielen Tafelkerzen mit dem Geflimmer der Schmuckstücke an den Abendroben der Damen und dem Glitzern der Silberverschnürungen auf den Achselstücken und Uniformen der Herren. Ein glänzendes, in Meinkendorf schon lange nicht mehr gesehenes Gesellschaftsbild vereinigt die Jagdgäste mit ihren Gastgebern noch einmal zum Abschluß des Tages bei einer stimmungsvollen Festtafel, und weil es das erstemal seit dem Unglück Jörg Friebens im vergangenen Jahre ist, daß sich die Friebens und ihre Verwandten mit der Nachbarschaft und den Bekannten aus der Prenzlauer, Pasewalker und Demminer Garnison getroffen haben, herrscht eine angeregte, vom Genuß guter Weine bereits allmählich lauter werdende Unterhaltung längs der langen Tafel, die schon verschiedene Male durch Trinksprüche unterbrochen worden ist.

Anderegg, der als Tischherr Erikas zwischen seiner Gastgeberin und Annette von Jevern sitzt, hat dieses beinahe feierliche, guten Stil und Gediegenheit ausstrahlende Bild schon während des ganzen Abends mit viel Interesse betrachtet. Für ihn, der als österreichischer Offizier die in den Formen ihrer Geselligkeit und nationalen Zusammensetzung so verschiedenartige Gesellschaft der Habsburger Monarchie kennt, hat dieses Beisammensein mit den norddeutschen Kameraden und ihren Frauen, die ihm auch dort, wo sie nicht miteinander verwandt sind, wie eine einzige, große Familie erscheinen, eine eigenartig anziehende Note. Es ist vor allem die schlichte Herzlichkeit, mit der man ihn auch jetzt wieder, so wie am Morgen und während der Jagd, trotz der etwas steifen und abwägenden Art dieser Preußen, entgegenkommt, die ihn sichtlich beeindruckt. Unwillkürlich muß er an die Kühle und Zurückhaltung denken, der seine eigenen Kameraden im k. u. k. Heer oft bei ähnlichen Anlässen auf den Gütern tschechenfreundlicher Jagdherren begegnen, und so muß er mit einer leisen Wehmut erkennen, wieviel leichter es doch diese reichsdeutschen Herren inmitten ihres geschlossenen Volksganzen haben. Klingt doch selbst aus den Gesprächen der Frauen die tiefverwurzelte Einheitlichkeit aller Ansichten über ihre Aufgaben an der Seite der Männer heraus, deren Leben einem Dienst, einem Heer und dem Fürsten eines machtvollen Reiches gehört, während er sich bei der

LY-Federn — Heintze & Blanckertz
LY Federn tragen die LY Hohprägung

SEIT 1819
MIX & GENEST
AKTIENGESELLSCHAFT · BERLIN-SCHÖNEBERG · GENESTSTR. 5-6
FERNSPRECHEN · FÖRDERN · FERNMELDEN



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0069
gefördert durch
Baden-Württemberg

Erinnerung an so manchen Abend eines Prager oder Triestiner Parketts die ganz offen zur Schau getragene Gleichgültigkeit oder gar die hämischen Kritiken vergegenwärtigen muß, die dem Schicksal des Staates und den Aufgaben der Armee seines Vaterlandes gegolten hatten.

So zieht ihn gerade als Deutschen, als Offizier eines deutschen Regiments aus Wien, dieses Bild einer durch die gleichen Anschauungen gefestigten Einheit, die sich ihren Vorrang auch in der Unterhaltung eines Gesellschaftsabends erhält, ungemein an. Was ihm jedoch den allgemeinen Eindruck des Abends noch mit einem besonderen Reiz verbindet, ist die Form, mit der Erika an seiner Seite den Ausgleich zwischen seiner süddeutschen Art und dem etwas trockeneren Gehaben der norddeutschen Umgebung herzustellen versucht. Immer wieder trachtet sie durch kleine erläuternde Erklärungen oder durch eine rasch erzählte Schilderung der Gepflogenheiten in seinem Vaterlande ein leichteres Verständnis für seine Erwiderungen auf an ihn gestellte Fragen herbeizuführen. Und doch ist es Anderegg manchmal, als verberge sich auch jetzt wieder eine nervöse Hast hinter dieser, doch nur seiner besseren Einführung dienenden Lebhaftigkeit, ja, als scheue sie sich noch immer, ihn unbefangen anzusehen, und darum beschäftigen Anderegg die gleichen Gedanken, die ihn schon nach jenem Augenblick während der Jagd von den Geschehnissen um ihn herum abgelenkt hatten. Geradeso, wie ihre ängstliche Unschlüssigkeit auf jene Frage, kann er sich auch jetzt wieder diese Zwiespältigkeit zwischen ihrem vor der ganzen Gesellschaft für ihn zur Schau getragenen Interesse und dieser geheimen Unsicherheit vor ihm nicht erklären. Weil in ihm aber über allen diesen Widersprüchen doch stets von neuem jenes erste „Ja" lebendig ist, wartet er mit steigender Ungeduld auf das Aufheben der Tafel, das ihm endlich Gelegenheit geben soll, Erika noch einmal und allein nach einer klaren Antwort zu fragen.

„Hallo, Anderegg, auf Ihr Wohl!" hört er sich da plötzlich von Jörg Frieben, der ihm und Erika gegenübersitzt, angerufen.

„Auch auf das Ihre, Herr Rittmeister!" erwidert Anderegg und verneigt sich, während er sein Glas ergreift, leicht gegen sein Gegenüber. Der hat heute abend zum ersten Male wieder seine blaue Dragoneruniform an und scheint auch sonst in seiner äußeren Stimmung ganz ausgeglichen. Nur einem aufmerksamen Beobachter würde es nicht entgehen, daß auch Jörg Friebens Gesicht in unbewachten Augenblicken die Zeichen einer verborgenen Unruhe trägt. Besonders, wenn Erika während der Unterhaltung wieder einmal das Interesse ihrer Umgebung auf Anderegg lenkt, prägt sich in Jörg Friebens Zügen der gleiche forschende, ja sogar unbestimmt argwöhnische Blick, mit dem er den beiden Abreitenden nachgeschaut hat, aus. Er versteht es aber immer, sich sofort wieder zu beherrschen, sobald sich jemand an ihn wendet, und auch jetzt, während er sein Glas zu Anderegg herüber erhebt, ist sein Blick voll höflicher Unbeirrtheit auf jenen gerichtet.

„Ich trinke auch auf die Erfüllung dessen, was Sie mir heute beim Abreiten zugerufen haben!" ergänzt er seine Aufforderung noch und nickt seinem Gast ein zweites Mal zu. Dann leeren beide Männer ihre Gläser, und nun will Anderegg gerade seinem Gastgeber etwas erwidern, als sich auf einmal Erika einmischt.

„Was war denn das, was dir unser Gast da zugerufen hat?" fragt sie und blickt gespannt zu ihrem Vetter hinüber. Doch Jörg Frieben lehnt mit einem freundlichen Kopfschütteln ab und meint, mit einem Zeichen zu Anderegg, seiner Kusine nichts zu verraten.

„Soldatenangelegenheiten, Erika. Dinge, die wirklich nur Offiziere interessieren!"

„Soldatenangelegenheiten? Und man darf wirklich nicht wissen, was ihr in diesem Falle darunter versteht?"

„Aber Erika!" Annette von Jevern, die auch der Unterhaltung gefolgt ist, neigt sich lachend neben Anderegg über den Tisch. „Was Offiziere schon unter Soldatenangelegenheiten verstehen. Krieg, Feldherrngespräche und trockenen Kommiß. Höchstens, daß unser „blinder" Jäger aus Wien, dank des galanten Rufes seiner Vaterstadt, dabei noch an pikantere Angelegenheiten denkt. Amouren und „fesch" sein, nicht wahr, Herr Oberleutnant, das gehört doch, so wie Ihre hübsche Uniform, zu den Offizieren aus Wien!"

„Ob Sie sich da nicht doch sehr irren, gnädiges Fräulein!" entgegnet Anderegg und wird plötzlich ernst. „Sie dürfen die äußeren Begleiterscheinungen von einem bißchen Lebensfreude nicht gleich mit Wesenszügen verwechseln. Wenn wir Österreicher liebenswürdig und, was Sie wahrscheinlich am meisten interessiert, auch gegen Frauen galant sind, so entspringt unsere Art oft viel mehr einem bitteren Zwang als der Absicht, vor der Welt immer nur als Kavaliere zu erscheinen."

„Das verstehe ich nicht ganz", erwidert Annette von Jevern ehrlich. „Wieso nennen Sie es einen bitteren Zwang, wenn Sie im Rufe eines galanten Volkes stehen?"

„Eines Volkes! Sehen Sie, gnädiges Fräulein, dieses Wort allein kennzeichnet schon einen grundlegenden Irrtum. Wir sind in unserem Staate eben leider kein Volk, sondern ein Konglomerat von Völkern. Und wenn nun wir Deutsche, die wir das sogenannte Staatsvolk bei uns bilden sollen, vielfach gerade im Interesse Ihres großen Deutschen Reiches die anderen Völker beeinflussen müssen, so bringt es schon die Klugheit mit sich, daß wir uns nicht immer mit Schärfe, sondern auch mit Liebenswürdigkeit durchzusetzen versuchen."

„Und in welchem Zusammenhang steht das mit Ihrer Art gegenüber den Frauen?"

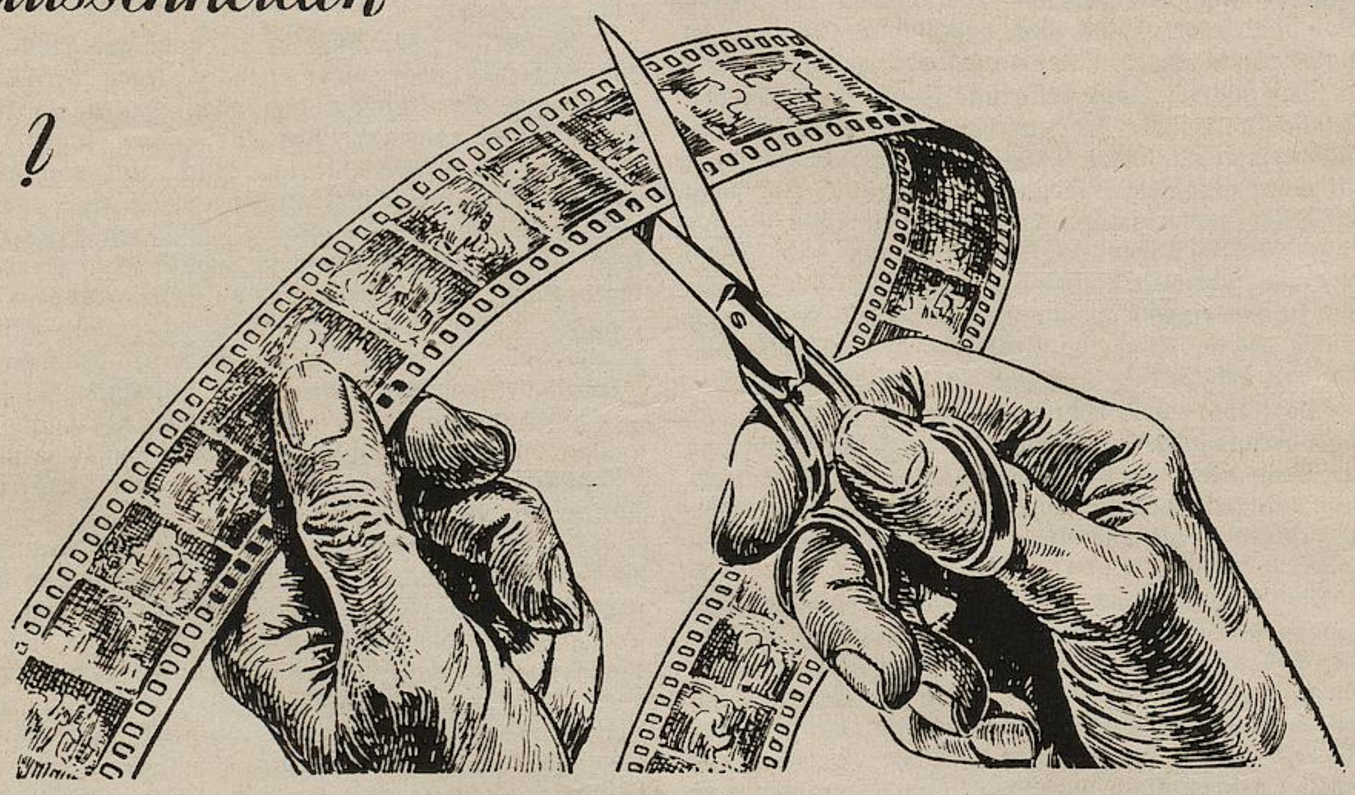
„Auch in einem zwangsläufigen! Sie ahnen nicht, welche wichtige Rolle bei uns oft die Frauen der anderen Völker in den politischen Kreisen spielen. Es kommt häufig genug vor, daß man sich ihrer bedient, um gerade uns Offiziere in den Interessenkreis der nicht staatserhaltenden Kräfte hinüberzuziehen. Und da lernt man allmählich den Gegner mit undurchsichtiger Höflichkeit parieren."

„Gott, wie kompliziert!" sagt die kleine Jevern beinahe andächtig. Doch auf einmal sitzt ihr der gleiche Schalk, wie am Nachmittag beim Verteilen der Brüche, in den Augen. Sie kneift auch jetzt wieder ein Auge zu und gibt Anderegg damit zu verstehen, daß sie sich noch immer mit ihrer Dazwischenkunft neben Erika und ihm während der Jagd beschäftigt. Mit einer nur für Anderegg erkennbaren Bewegung des Kopfes zu Erika hinüber meint sie verschmitzt: „Da muß es ja geradezu eine Erlösung aus jenem „bitteren Zwang" bedeuten, wenn man endlich einmal die — Höflichkeit nicht undurchsichtig zu gestalten braucht!"

„Liebe Annette, Sie dürfen unseren Gast nicht durch allzuviel Neugier in Verlegenheit bringen!" ruft da Jörg Frieben von der anderen Seite herüber. Dabei begleitet er seine Worte mit einem Lachen, das


*Aus dem Leben herausschneiden*

*was Dir nicht passt ?*



Es wäre schön, wenn das ginge! Wenn wir unsere Zukunft wie einen Filmstreifen vorübergleiten lassen und jedes Unglück daraus entfernen könnten! Aber leider gelingt das nicht. Es geschieht immer wieder, daß jemand durch einen Unfall Schaden leidet. Eines aber können wir: Die unangenehmen Folgen solcher Zwischenfälle mildern oder ganz beseitigen — durch eine Unfallversicherung! Gar manche böse Geschichte nahm ein gutes Ende, weil eine Unfallversicherung abgeschlossen war.




UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0070

gefördert durch Baden-Württemberg

Anderegg seltsamerweise irgendwie gezwungen vorkommt. Doch weil der Rittmeister, wohl um ihn nun tatsächlich von der Neugier seiner Nachbarin zu befreien, ganz unvermittelt ein anderes Thema anschlägt, achtet er nicht weiter darauf, sondern hört nur auf die Frage des anderen.

„Liegt eigentlich", erkundigt sich Frieben schon weiter, „nicht eine ungeheure Gefahr für die Schlagkraft Ihrer Armee in jenen Einflüssen, die Sie vorhin angedeutet haben, Anderegg?"

„Soweit diese Schlagkraft das deutsche Element und das aktive Offizierskorps betrifft, nicht, Herr Rittmeister. Wir werden allerdings in einem kommenden Feldzug immer danach trachten müssen, daß diese beiden Faktoren, die das Rückgrat unseres Heeres bilden, nicht in einem Maße geopfert werden, daß wir zum überwiegenden Teil auf den guten Willen der anderen Völker angewiesen sind."

„Das heißt also doch mit anderen Worten, daß unsere deutsche Heeresleitung zum Beispiel, in erster Linie nur mit den Deutschen Österreichs rechnen kann?"

„Diese Frage ist für einen österreichischen Offizier leider schwer zu beantworten", erwidert Anderegg langsam. „Die Schuld daran tragen diejenigen, die uns die Möglichkeit genommen haben, bereits in Friedenszeiten durch die Aufstellung der nötigen Reserven ein Kampfinstrument zu schaffen, daß wir ebenso in der Hand haben wie das stehende Heer. Auf die Ungarn und Kroaten können wir uns jedenfalls immer verlassen. Ungewiß ist nur die Haltung der Nordslawen, dann der Serben und der Romanen. Und hier ist bei einem Gegner von gleichem Blut dieser Völker immer noch der Einfluß des aktiven Offizierskorps maßgebend."

Die Unterhaltung in der Umgebung Andereggs und Jörg Friebens ist auf einmal verstummt. Interessiert horchen die Herren den Ausführungen Andereggs zu. Auch die Frauen lauschen gespannt den Worten dieses jungen Offiziers aus Wien und auf allen Gesichtern malt sich ein sichtliches Erstaunen darüber, daß er ganz offen Bedenken über die Zuverlässigkeit eigener Truppen zugibt, wie sie die deutschen Soldaten nicht kennen.

Da gibt Frau von Pernitz das Zeichen, sich zu erheben. Und sogleich wird Anderegg, sobald sich die Gesellschaft in den nebenanliegenden Räumen verteilt hat, von einer Gruppe von Offizieren umringt. Die Herren machen auf einmal ernste Gesichter, bis dann der hünenhafte Rittmeister Scherk als erster die Unterhaltung wieder fortspinnt.

„Ihre letzten Worte vorhin", wendet er sich an Anderegg und zündet sich dabei eine Zigarre an, „haben ein Thema berührt, das mich auf Grund verschiedener Arbeiten seit jeher besonders interessiert. Es gehört auch zu dem Kapitel ‚sesch', von dem ich vorhin einige Worte aufgefangen habe. Ich glaube, in keiner Armee der Welt haben Offiziere neben ihren militärischen Pflichten soviel psychologische Aufgaben zu bewältigen, als bei Ihnen."

„Gewiß", entgegnet Anderegg, der dieses Verständnis von dem pommerschen Kürassier gar nicht erwartet hat. „Wer heute bei den Tirolern in Innsbruck, morgen bei den Ruthenen in Kolomea, übermorgen in einem ungarischen Regiment und dann bei den Mohammedanern in der Herzegowina dienen muß, lernt, daß er bei der gleichen Truppengattung in Mostar nur mit Geduld und nicht, wie zum Beispiel bei den Tschechen in Pilsen, mit Strenge durchkommen kann."

„Und Sie sind überzeugt, daß das nichtdeutsche Offizierkorps im Kriegsfalle unberührt von allen nationalen Einflüssen seine Pflicht tun wird?" fragt der Major von Broellin.

„Jawohl. Unsere Offiziere wurzeln zu sehr in der Tradition der Armee, als daß eine andere Auffassung für sie jemals in Frage käme. Und da diese Tradition auf der deutschen Geschichte unseres Heeres aufgebaut ist, ist ihr soldatisches Empfinden rundweg als deutsch anzusprechen."

„Trotzdem beneide ich Sie um ihre Aufgaben nicht, lieber österreichischer Kamerad", läßt sich jetzt auch der noch ziemlich junge Hauptmann Rüdeger vernehmen. Dabei betrachtet er Anderegg ein wenig von oben herab und schüttelt etwas überlegen den Kopf. „Wer als preußischer Offizier die Ehre hat, vor der Front einer Mannschaft zu stehen, in deren Blicken immer die gleiche Treue zur Fahne und die Bereitschaft, das Letzte für König und Vaterland herzugeben, herauslesen kann, geht doch mit einem ganz anderen Bewußtsein gegen den Feind, als ein Führer, der, hart ausgedrückt, beim Angriff eigentlich mehr hinter als vor der Front seiner Leute sein muß."

„Dafür wird die Leistung eines Führerkorps, das trotzdem die Erfüllung der ihm gestellten Aufgaben zustande bringt, eine um so größere sein!" gibt Anderegg einfach zur Antwort. Das ruhige Selbstbewußtsein des Deutschen aus Österreich, der allein die Bedeutung jener zermürbenden Erziehungsarbeit kennt, die in dem Völkerheer Österreich-Ungarns von seinen Kameraden geleistet wird, spricht aus diesen Worten. Und dann liegt dieser Antwort wohl auch die bewußte Absicht zugrunde, der in der Einheit beruhenden Kraft des reichsdeutschen Soldatentums die zähe Ausdauer eines Soldatentums gleichzustellen, das auch in seinem Kern und seiner Ausrichtung ein deutsches ist, und das sich den Erfolg nicht allein in der Schlagkraft, sondern auch im Zusammenhalten auseinanderstrebender Gewalten sichern muß.

Ehe die Offiziere jedoch in ihrer Unterhaltung fortfahren können, nähert sich Jörg Frieben der Gruppe. Der Rittmeister war nach dem Aufheben der Tafel erst noch bei den Damen gestanden und hatte dann, von einem Diener gerufen, für einige Augenblicke den großen Salon verlassen.

„Sie müssen einen Augenblick in die Halle hinauskommen, Scherk", wendet er sich unvermittelt an den Kürassier. „Ihr Bursche ist draußen und meldet, daß Sie mit Ihrem Fuchs morgen früh nicht nach Pasewalk zurückreiten können. Das Tier schont auf einmal und muß vorläufig stehen."

„Nanu, wie ist denn das möglich!" fährt Scherk aufgebracht auf. „Der ‚Lump' ist doch noch beim Hereinreiten von der Jagd tadellos gegangen. Ich komme sofort mit in den Stall."

„Da werde ich Sie am besten begleiten. Die Herren müssen uns eben solange entschuldigen!" sagt Frieben und geht mit dem Rittmeister zur Tür zurück. Die Herren sehen ihnen noch einen Augenblick nach, und da bemerkt Anderegg, daß auch Erika, die bisher bei den Damen in einer Ecke des Salons gesessen hat, plötzlich aufsteht und noch rasch ihren Vetter zu erreichen versucht. Sie erwischt ihn auch auf der Schwelle und bespricht etwas mit ihm. Dann geht sie langsam nach dem danebenliegenden offenstehenden Bibliothekzimmer hinüber und gibt einem Diener einen Wink, ihr zu folgen.

„Kommen Sie, wir wollen uns setzen!" wendet sich der Major von Broellin an Anderegg. Doch der entschuldigt sich mit einer leichten Verbeugung.

„Ich hole mir nur rasch von nebenan etwas zu rauchen!" sagt er etwas hastig und lenkt nun auch seine Schritte nach dem Bibliothekzimmer hinüber. Der Augenblick erscheint ihm unbedingt günstig. Vielleicht kann er Erika, sobald sie den Diener entläßt, jetzt wirklich allein sprechen und damit endlich von ihr jene Antwort erhalten, die ihn dauernd beschäftigt.


AEG

BASTLERSÄGE

Dem rechten Bastler das rechte Werkzeug: Die AEG-Bastlersäge — eine elektrische Laubsäge — schneidet Holz, Leder, Kunststoffe und dünne Metalle schnell, sauber und gefahrlos. Preis RM 30,—

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT

Männer wirken niemals schön,
Wenn am Kinn die Stoppeln stehn;
Doch mit Eukutol rasiert
Wirken Männer kultiviert.

Eukutol Rasiercreme und -stange mit blutstillender Wirkung!

Eukutol-Rasiercreme Tube RM 1.10 • Eukutol-Rasierseife Stange RM 0.55

GRATISPROBE

Eine Woche kostenlos rasieren. Senden Sie diesen Abschnitt zusammen mit 12 Pfennig in Briefmarken zur Erstattung der Porto- und Verpackungsspesen an die Chemische Fabrik Promonta G. m. b. H., Hamburg 26 und Sie erhalten eine Probetube Eukutol-Rasiercreme, ausreichend für 7 maliges Rasieren.

Name:
Stadt:
Straße: Nr.:
Bitte deutlich schreiben.




UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0071

gefördert durch
Baden-Württemberg

WERTHEIM

Leipziger Str. Königstr. Rosentaler Str. Moritzplatz

im

WINTER-SCHLUSS-VERKAUF

Beginn 31. Januar

sehr billige Angebote!

So tritt er gespannt in das Bibliothekzimmer. Dort sieht er Erika neben einem Wandkästchen stehen, aus dem sie dem Diener soeben eine Likörflasche herausgibt.

„Ah, Anderegg", sagt sie, als sie ihn bemerkt und scheint doch wieder unwillkürlich beunruhigt. Dann versucht sie aber sofort, ihn durch einen Hinweis auf ihre augenblickliche Betätigung abzulenken. „Sie kommen wie gerufen! Ich habe meinen Vetter soeben an den Slivowitz erinnert. Der Diener hier sollte ihn gerade zu Ihnen herüberbringen. Wie ist es also mit einem Gläschen: Gruß aus der Heimat?"

„Danke. Ich trinke ihn nachher drüben, wenn Sie erlauben", entgegnet Anderegg und wartet, bis der Diener das Zimmer verlassen hat. Und dann geht er langsam auf Erika zu und fragt sie unvermittelt und eindringlich:

„Erika, Sie sind mir seit dem heutigen Nachmittag noch eine Antwort schuldig. Was ist mit Ihnen, daß Sie sich so plötzlich vor mir zurückziehen?"

Erika antwortet nicht. Und doch spürt Anderegg, daß sie diese Frage erwartet hat. Er sieht, wie sie auch jetzt wieder gegen ihre Beantwortung kämpft, und auf einmal hat er das bestimmte Bewußtsein, daß sie ihm auch diesmal ausweichen will. Sie horcht ängstlich nach dem Stimmenlärm in den benachbarten Salon hinüber und sagt voll schwer beherrschter Erregung:

„Reden wir hier nicht davon, Anderegg! Es kann jeden Augenblick jemand kommen und uns hier allein treffen. Das will ich jetzt nicht!"

„Das wollen Sie jetzt nicht? Erika, wie soll ich das alles verstehen? Erst gestehen Sie mir, daß Sie mehr als ein Jahr auf mich gewartet haben, dann geben Sie mir auf meine Frage, ob Sie mich lieben, ganz klar und eindeutig ‚Ja' zur Antwort, und nun wollen Sie nicht, daß ich Sie frage, ob – Sie meine Frau werden wollen!"

„Um Gotteswillen, Anderegg! Sprechen Sie das, bitte, nie wieder aus! Sie müssen doch schon heute nachmittag bemerkt haben, daß ich das nicht anhören darf. Ich liebe Sie. Ja! Aber ich darf niemals Ihre Frau werden!"

„Ja, warum denn nicht? Sind Sie denn durch irgend jemanden gebunden?"

„Jawohl, Oberleutnant Anderegg, – durch mich!"

Anderegg fährt, wie von einem Schlage getroffen, herum. Da steht Jörg Frieben, der unerwartet rasch von seinem Gang mit dem Rittmeister Scherk zurückgekehrt sein muß, in der Mitte des Zimmers. Er steht dort starr auf seinem Stock gestützt und betrachtet beide, den jungen, gesunden österreichischen Offizier und die plötzlich sehr blaß gewordene Erika, mit einem Blick, der so viel gewaltsam erzwungene Selbstbeherrschung und so viel Gebieterisches in sich trägt, daß Anderegg Mühe hat, um diesem Blick standzuhalten. Eine unbeugsame Härte spiegelt sich in dem ohnehin von Entsagung gezeichneten Gesicht dieses Mannes. Er hat jetzt wieder die Lippen fest aufeinandergepreßt, und nur das leise Zittern des Stockes verrät die innere Spannung, die diesen Mann augenblicklich erfüllt.

„Ach so – so ist das!" ist das einzige, was Anderegg unter der Gewalt der soeben gehörten Eröffnung überhaupt herausbringt. Aber dann fühlt er sich auf einmal maßlos gedemütigt. In einem jäh aufkommenden Ausbruch von Zorn will er Jörg Frieben gerade entgegnen: Warum habt ihr beide mir das denn bisher verschwiegen! –, da schneidet ihm der andere mit einer kurzen Handbewegung das Wort ab, und nun hört Anderegg auch schon die Erklärung:

„Meine Cousine Erika, Oberleutnant Anderegg, hat sich seit kurzem mit mir verlobt. Und damit Sie keinerlei Zweifel über die Untadeligkeit Erikas haben, mögen Sie als einziger wissen, daß ich es war, der Erika selber gebeten hat, solange gegenüber jedermann von unserer Verlobung zu schweigen, bis mein Gesuch um Wiedereinstellung in den aktiven Dienst entschieden ist. Und nun darf ich Sie bitten, sich nach dieser Eröffnung zu richten!"

Ohne ein weiteres Wort abzuwarten, dreht sich Jörg Frieben herum und geht steif und entschlossen aus dem Zimmer. Gleich darauf hören Erika und Anderegg wieder seine kühle, beherrschte Stimme draußen unter den Gästen. Da erschüttert Erika plötzlich ein krampfhaftes Schluchzen. Sie lehnt sich zitternd gegen einen der großen bändegefüllten Bücherschränke und bringt nur stoßweise und unter Tränen hervor:

„Er ist ja so ein unerhört anständiger Mensch, Anderegg! Ich durfte ihm eben, – nach allem, was er meinetwegen durchgemacht hat, nicht nein sagen. Und weil ich wußte, wie sehr er mich liebt, – muß ich eben – auf eine andere große Liebe verzichten!"

„Ja, das mußten Sie!" sagt da Anderegg hart. Er hat den Sturm, der minutenlang in seinem Innern getobt hat, mit rücksichtsloser Härte niedergezwungen. Und dann fährt er noch, wie um Erika von jeder Selbstanklage zu befreien, mit einer beinahe rücksichtslosen Eindringlichkeit fort: „Die Schuld, Sie in diese verteufelte Lage gebracht zu haben, trifft ja doch nur mich. Ich hätte mir das alles auch ohne ein Wort von Ihnen schon längst denken müssen. Nur, daß ich jetzt vor Ihrem Vetter wie ein Kerl dastehe, der sich in seine Rechte einschieben wollte, beschämt mich!"

„Das stimmt nicht. Das hat er gewiß nicht von Ihnen gedacht. Da hätte er sich Ihnen gegenüber ganz anders verhalten. Ich kenne ihn!", versucht Erika ihn jetzt zu beschwichtigen. Dabei sieht sie ihn mit einer solchen Traurigkeit und mit so viel Hoffnungslosigkeit an, daß er auf einmal all das versteht, was sie ihm in den Briefen und noch auf der Wagenfahrt von der Bahn, von der großen, inneren Einsamkeit, die sie erwartet, angedeutet hat.

Da überwältigt ihn noch einmal das Gefühl seiner tiefen, nunmehr für immer aussichtslosen Liebe für diese Frau. Ergriffen beugt er sich über ihre Hand und küßt sie. Dann richtet er sich mit einer jähen Bewegung auf, schaut sie möglichst unbefangen an und sagt kurz: „Es gibt Aufgaben im Leben, Erika, die einem aus der Erfüllung einer Verpflichtung das Leben bestimmt lebenswerter gestalten, als es oft die größte Liebe vermag. Ich bitte Sie, den Namen Anderegg in Ihrem Leben zu vergessen!"

Damit verneigt er sich in seiner eleganten österreichischen Art und läßt Erika in dem Bibliothekzimmer allein. Die huscht nach wenigen Augenblicken durch eine andere Tür hinaus und eilt in ihr Zimmer hinauf, um rasch die Tränenspuren aus ihrem Gesicht zu entfernen. Anderegg geht inzwischen, als ob nichts vorgefallen wäre, durch den von lebhafter Unterhaltung erfüllten Salon und steht plötzlich neben Jörg Frieben. Der scheint, leicht gegen einen Flügel der Verbindungstür zum Speisesaal gelehnt, schon auf ihn zu warten.

„Herr Rittmeister", sagt Anderegg ruhig, „ich habe Ihrer Kusine schon gestern während der Wagenfahrt mitgeteilt, daß ich, um meinen Urlaub zu ermöglichen, diesen erst dienstlich begründen mußte. Unser Militärattaché in Berlin erwartet, daß ich mich bei ihm zur Teilnahme an der Jahrhundertfeier der Völkerschlacht bei Leipzig umgehend melde. Sie werden mir gestatten, daß ich diesem Befehl schon morgen Folge leiste."

Jörg Frieben antwortet nicht sofort. Er sieht Anderegg erst prüfend, aber dann doch mit einem Ausdruck ernster Genugtuung an. Und mit einemmal reicht er ihm auch die Hand und sagt förmlich:

„Ich danke Ihnen, Anderegg. Ich werde Sie also morgen früh nach Ihrer Abreise bei meiner Braut wegen Ihrer plötzlichen Abberufung entschuldigen."



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0072

gefördert durch Baden-Württemberg

„Zum Teufel! Ist denn diese verdammte Panikschweinerei aus den letzten Wochen jetzt auch in unsere eigenen Leute gefahren!" — Der Regimentsadjutant der k. u. k. Vierundachtziger, der soeben den Hörer des Feldtelephons in die Hand genommen hat, wirft ihn mit einem wütenden Stoß wieder auf die Gabel zurück und stürmt fluchend zur Türe. Im gleichen Augenblick erschüttert ein fürchterlicher Knall die ohnehin durch das Granatfeuer der letzten Tage stark in Mitleidenschaft genommenen Wände des Schulgebäudes von Sznyrow, und wie der Regimentsadjutant glücklich den hölzernen Vorbau des Hauseinganges erreicht hat, prallt er gerade noch rechtzeitig gegen einen Pfosten, um nicht von einem Soldaten niedergerissen zu werden, der soeben von einem vorbeijagenden Trainwagen herabstürzt und gegen die Aufgangsstufen geschleudert wird.

Ehe es dem Offizier in den nächsten Sekunden gelingt, an dem aufstöhnenden Mann vorbei auf die Dorfstraße hinunterzukommen, rast es im grellen Licht rasch aufeinanderfolgender Blitze, wie ein tollgewordener Spuk, an seinen Augen vorüber. Trainpferde mit abgerissenen, im Kot dahinschleifenden Strängen galoppieren vorbei. Scheugewordene Tragtiere hetzen dahinter, Soldaten, die sich mit Aufbietung aller Gewalt in die Halfter und die mit Bauhölzern beladenen Packsättel hängen, schleifen, schreien und fluchen dazwischen, dann kommen wieder zwei durchgehende Trainfuhrwerke vorüber, und zuletzt poltert noch eine Feldküche daher, deren Kutscher in den Zugscheiten schleift, und nun tobt, rasselt, brüllt und stolpert das alles durch die Schwaden des niederprasselnden Gewitterregens auf der galizischen Dorfstraße hinunter, bis sich der ganze Lärm in einem immer ferner klingenden, undurchdringlichen Getöse verliert.

Doch auf einmal verstummt das Getöse. Wie mit einem einzigen Schlage erscheint es jäh ausgelöscht. Kein Ruf und auch kein Gerassel, nichts unterbricht mehr das Klatschen der Wassermassen auf den gelbbraun schimmernden Pfützen, ja selbst das Rollen des Donners verebbt für Minuten in einem anderen, dumpferen Grollen ferner Geschütze.

Der Regimentsadjutant, der inzwischen doch auf die Straße gelangt ist, steht erst, in den wenigen Augenblicken selber schon gänzlich durchnäßt, in der Mitte des Weges und starrt völlig sprachlos in die Richtung

## Die Februarplakette des WHW 1937/38

des durchgegangenen Trains. Doch dann wendet er sich plötzlich wieder dem Gebäude des Regimentskommandos zu und will eben einen Unteroffizier noch hinter den Train herschicken, da fällt sein Blick von neuem auf den auf der Treppe niedergebrochenen Mann, den gerade eine Gruppe ebenfalls aufgescheuchter Stabsordonnanzen umringt.

„Sie, da!" fährt er den auf der Treppe Kauernden noch immer aufgeregt an, „was für eine Schweinerei war denn los, daß dieser tolle Sauhaufen da möglich gewesen ist?"

„Der Blitz hat grad' neben der Baukolonne eing'schlag'n, wie wir im Wolanikwald beim Materialablad'n g'wes'n san!" entgegnet der Mann und sucht sich dabei mühsam zu erheben. Aber es gelingt ihm nicht. Das rechte Bein knickt ihm kraftlos zur Seite, und mit einem leisen Stöhnen sinkt der Soldat wieder auf die Stufen zurück und bleibt dort apathisch und mit einem ärgerlichen Murmeln liegen.

„Holen Sie sofort eine Tragbahre und bringen Sie den Mann zum Doktor Dworzak auf den Hilfsplatz, er hat sich scheinbar das Bein gebrochen!" befiehlt der Adjutant zweien der herumstehenden Ordonnanzen und will nun wieder in das Innere des Gebäudes zurückgehen. Doch plötzlich horcht er überrascht auf. Auch die herumstehenden Soldaten blicken auf einmal gespannt nach dem unteren Ende der Dorfstraße hinunter. Von dort kommt jetzt ganz deutlich das Geräusch völlig ruhig dahinfahrender Wagen und das gehorsame Trappeln von Pferdehufen herauf. Auch ein soeben wieder aufflammender Blitz und der darauffolgende Donnerschlag vermögen das gleichförmige Geräusch der herankommenden Kolonne nicht mehr zu stören, und wie der Adjutant jetzt noch einmal auf die Straße hinauseilt, entdeckt er zu seinem größten Erstaunen, wie die Spitze der soeben zurückgepreschten Abteilung sich langsam wieder durch die Dorfstraße heranschiebt.

„Herr Hauptmann, da kommt ja der Herr Oberstleutnant selber vor der Staffel daher!" ruft ein Feldwebel vom Schuleingang zu dem Hauptmann hinüber. Doch der hat den augenblicklichen Regimentskommandanten der Vierundachtziger auch schon entdeckt. Wie, als ob er an der Spitze einer in Stellung rückenden Kolonne einhermarschiert, bewegt sich die massige Gestalt des Oberstleutnants von Kamler auf den Regimentsadjutanten zu. Neben ihm gehen noch drei andere Offiziere, ein Oberleutnant mit einem ganz neuen Mantel ist auch noch dabei, und nun erkennt der Adjutant auch zwischen den Tragtierreihen und Wagen, die hinter dem Oberstleutnant daherkommen, eine Kolonne feldmarschmäßig bepackter Soldaten, deren neue Uniformen und Mäntel in einem für den Frontsoldaten ungewohnten Gegensatz zu der verdreckten und verschlissenen Bekleidung der Staffelmannschaften stehen.

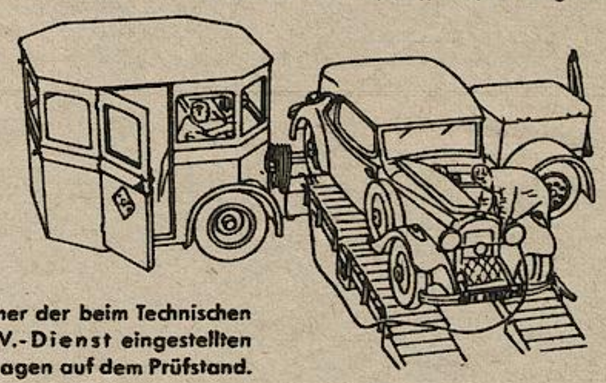
„Gott sei Dank! Da kommt ja endlich die dritte Marschkompanie!*)" entfährt es da dem Adjutanten beim Anblick dieser frisch ausgerüsteten Soldaten. Dann geht er eilig auf den Regimentskommandanten zu.

*) Marschkompanien (oder Marschbataillone) hießen in der österreichisch-ungarischen Armee die Ersatzabteilungen, die sich von der Garnison zum Feldregiment auf dem „Marsch" befanden. Die anfänglichen Marschbataillone wurden, besonders infolge der schweren Verluste bei den deutsch-österreichischen Truppenkörpern, sehr bald durch Marschkompanien abgelöst. Ihre Stärke war je nach der Größe des an die Front gehenden Ersatzes verschieden.

„Die Hauptsache: Zuverlässigkeit und Sicherheit!"

*„. . . und außerdem: Frau Maurer spart Betriebsstoff!"*

sagt der Chef-Ingenieur des B. V., Dipl.-Ing. Waldmann. "Und zwar ist B. V.-Aral in doppelter Hinsicht sparsam. Die leichte Vergasbarkeit von B. V.-Aral sorgt dafür, daß der Kraftstoff vollkommen verbrennt, also kein Kraftstoffteilchen vergeudet wird.



Einer der beim Technischen B.V.-Dienst eingestellten Wagen auf dem Prüfstand.

Außerdem zieht der Motor sofort nach dem Anspringen durch. Zum anderen liegt die Sparsamkeit von B. V.-Aral in seinem großen Kalorienreichtum. Je mehr Kalorien im Liter, desto mehr Fahrkilometer. B. V.-Aral arbeitet also trotz eines Mehrpreises in allen Motoren wirtschaftlich."

„Seit ich Aral fahre, gibt's für meinen Motor kein Stottern und kein Verschlucken. Morgens springt der Motor leicht an. Die steile Ausfahrt aus meiner Garage macht nicht die geringsten Schwierigkeiten. Selbst wenn im Winter der Motor kalt ist, zieht der Wagen mit Aral sofort glatt durch. Wie gesagt, mir ist die Hauptsache Zuverlässigkeit und Sicherheit."

*(Frau Maurer, Berlin-Schöneberg, Bozener Straße 8)*

Besser fahren — und sparen!

An den Benzol-Verband G. m. b. H., Bochum. Teilen Sie mir bitte Ort und Zeit mit, wann und wo ich meinen Wagen auf B. V.-Aral einregulieren lassen kann und senden Sie mir kostenlos die Broschüre „Besser fahren und sparen". 1/4

Name: ..... Beruf: .....

Wohnort: ..... Straße: .....




UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0073
gefördert durch Baden-Württemberg

„Kleines Intermezzo im Rahmen großer, weit unerfreulicherer Ereignisse!" begrüßt ihn der grauhaarige Oberstleutnant von Kamler. „Ich bin gerade von der Inspizierung des zweiten Bataillons dazugekommen als die Ersatzmannschaften am Westrand von Sznurow eintrafen. Die habe ich mir dann auch gleich hergenommen, um diesen wild gewordenen Zirkus aufrechtzuerhalten. Mir scheint, Herr Brussilow hat sich jetzt den Himmel als Verbündeten ausgesucht, seitdem er uns aus unseren kaum aufgeworfenen Löchern nicht mehr herausbringt."

„Ist die dritte Marschkompanie also doch endlich da!" fragt der Adjutant und schüttelt, während er neben dem Oberstleutnant zurückgeht, den übrigen Offizieren die Hand. „Sanjath!" stellt sich der Oberleutnant im neuen Mantel vor, dann entgegnet er aber an Stelle des Regimentskommandanten auf die Frage des Adjutanten. „Die dritte Marschkompanie ist es aber nicht, die ich Euch gebracht habe, Herr Hauptmann. Die dritte ist schon sechs Tage vor unserer Abfahrt aus Krems an die Front abgegangen. Ich hab' schon beim ersten Bataillon in Bielawce gehört, daß die Kompanie spurlos verschwunden sein soll!"

„Soll? Ist!, lieber Oberleutnant Sanjath!" sagt da der Oberstleutnant und stellt sich, sobald er und die anderen Offiziere vor dem Holzbau des Schuleinganges angelangt sind, noch einen Augenblick auf, um die in die Stellung vorgehenden Ersatzmannschaften und die Trainstaffel erst noch an sich vorüberziehen zu lassen. Dabei scheint es ihn wenig zu kümmern, daß der Gewitterregen noch immer mit unverminderter Stärke auf ihn und seine Begleitung niederprasselt. Wie er aber infolge des Stillstehens das immer stärker werdende Geschützfeuer im Nordosten vernimmt, lenkt dieses doch seine Aufmerksamkeit von der vorbeiziehenden Truppe ab, und schließlich horcht er nur mehr gespannt nach dem Hall der fernen Einschläge hinüber.

„Sind irgendwelche Nachrichten von der siebenten oder sechsundvierzigsten Division bei unserem Divisionskommando zu erfahren gewesen?" fragt er den Adjutanten und wirft dabei nur mehr einen flüchtigen Blick auf die vorbeimarschierende Truppe.

„Ja — und nein, Herr Oberstleutnant!" entgegnet der Adjutant und dämpft dann unwillkürlich die Stimme. „Man weiß von unserem nördlichen Flügel noch immer nichts Klares. Das einzige, was feststeht, ist, daß die Reste der siebzigsten Honveddivision schon auf zwölf Kilometer von Wladimir-Wolynsk zurückgegangen sind, und daß die siebente und die Reste der sechsundvierzigsten Landwehrdivision einen Frontabschnitt von rund achtzig Kilometer zu halten haben."

„Und westlich davon?"

„Sollen — drei Kavalleriedivisionen zur — Verschleierung des entstandenen Loches — vorgezogen worden sein!"

„Verschleierung ist gut!" sagt der Oberstleutnant ärgerlich. „Weißt du übrigens schon, daß im Raum nördlich von Luzk, scheinbar bei Szurmay und dem zehnten und zweiten Korps dieselbe Schweinerei passiert ist wie bei uns?"

„Nein, Herr Oberstleutnant. Sind denn die Russen dort auch durchgebrochen?"

„Die Front verläuft augenblicklich beim II. Korps noch am Styr, aber beim X. Korps schon am Stochod. Es soll trotz heldenhaften Widerstandes der eingeteilten deutschösterreichischen und ungarischen Einheiten zu einem schauerlichen Zusammenbruch gekommen sein. Grund derselbe wie bei uns an der Ikwa: Völliges Versagen der galizischen und tschechischen Landwehr!"

„Und die Deutschen?"

„Sind geradeso, wie unsere Deutschösterreicher und die Magyaren ein Tropfen auf den heißen Stein. Im Etappengebiet soll ein kopfloses Durcheinander herrschen und die wildesten Gerüchte herumschwirren. Ich weiß die Neuigkeiten auch nur von Sanjath, der sie uns eben brühwarm erzählt hat."

„Hübsche Aussichten!" sagt der Adjutant und starrt mißmutig auf die Feldküche, die soeben wieder mit dem völlig zerschundenen Fahrer vorbeirollt. Die beiden schweren Pinzgauer Braunen, die sie ziehen, gehen noch immer unruhig in den schlechten Gurtengeschirren.

Wie der Adjutant aber jetzt der davonrollenden Feldküche nachsieht, weiten sich seine Augen mit einemmal zu einem ungläubigen Staunen. Als ob er ein plötzlich auftauchendes Gespenst sähe, so starrt er auf einen Mann, der ohne Kopfbedeckung und triefend vor Nässe in einem zerfetzten, über und über mit Kot bedeckten russischen Soldatenmantel daherkommt und sich in Begleitung eines dem Adjutanten bekannten Offiziers des III. Bataillons zwischen den vorbeimarschierenden Ersatzmannschaften und der Trainstaffel durchzwängt.

„Anderegg! – Das ist doch Hauptmann Anderegg, Herr Oberstleutnant!" entfährt es dem Adjutanten in grenzenloser Verblüffung. Und ohne die Antwort des Regimentskommandanten erst abzuwarten, eilt er auch schon auf die beiden Näherkommenden zu. Sobald er dann den Mann in dem russischen Mantel erreicht hat, ergreift er ohne Umschweife dessen rechte Hand und spricht ihn ganz aufgeregt an.

„Anderegg! Sag', bist du von den Toten auferstanden, oder treibst du dich als Gespenst hinter unseren Linien herum? Ich trau' mir ja nicht, meinen Augen zu glauben, daß ich dich hier plötzlich vor mir seh'!"

„Ihr habt mich wohl schon auf die Gefallenenliste gesetzt!" sagt da der Angeredete und bleibt einen Augenblick stehen. „Aber vorläufig ist es für mich noch mit ein paar Tagen Kriegsgefangenschaft und einigen Ausreißerabenteuern abgegangen", fährt er dann mit einem müden und abgespannten Lächeln fort und löst dabei langsam seine Rechte aus der Hand des Adjutanten. „Jedenfalls ist es nicht mein Gespenst, lieber Hauptmann Gruß, das vor dir steht, sondern ich selber. Das hab' ich seit einer Stunde schon verschiedenen Kameraden gesagt!"

„Na, mitgenommen siehst du jedenfalls derartig aus, daß man deinen Gesichtszügen unbedingt bald etwas Gespensterhaftes abgewinnen kann!" entgegnet der Adjutant und betrachtet kopfschüttelnd das abgemagerte Gesicht und die merkwürdig tief in den Höhlen liegenden Augen des Kameraden. Aber dann legt er Anderegg wieder lebhaft die Hand auf die Schulter und meint mit einer leichten Kopfbewegung zu der Offiziersgruppe hinüber:

„Komm! Du kannst das alles jetzt sofort unserem jetzigen Regimentskommandanten berichten. Seit dem 18. Juni führt Oberstleutnant von Kamler das Regiment. Oberst von Eccher ist jetzt Kommandant der 49. Infanteriebrigade!"

„Das hat mir unser Freund Perko schon auf dem Hermarsch von der Stellung erzählt", entgegnet Anderegg und nickt dabei flüchtig zu dem ihn begleitenden Leutnant hin. Dann sieht er wieder geradeaus, schaut einen Augenblick aufmerksam zu der Offiziersgruppe hinüber, strafft sich plötzlich und geht nun aufrecht auf den Regimentskommandanten zu.

„Herr Oberstleutnant", meldet er sich mit einer festen und klaren Stimme, die zu seiner augenblicklichen Erscheinung in einem seltsamen Gegensatz steht. „Hauptmann Anderegg vom sechsten Bataillon meldet sich gehorsamst aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück und bittet um sofortige Neueinteilung beim Feldregiment!"

Fortsetzung folgt

ERZEUGERWERKE:

Schalker Verein
Gelsenkirchen

Friedrich Wilhelms-Hütte
Mülheim-Ruhr

Gießerei Hüttenbetrieb
Duisburg-Meiderich

Werk Hilden
Hilden (Rhein)

Ferner die Gießerei-Erzeugnisse der Werke:
Eisenwerk Wanheim G.m.b.H.
Duisburg-Wanheim

Concordiahütte G.m.b.H.
Engers am Rhein

UNSER ERZEUGUNGSPROGRAMM:

Gußeiserne Rohre und dazugehörige Verbindungsstücke: Muffendruckrohre und Abflußrohre in Zentrifugal- und Sandguß, Flanschenrohre, Formstücke, glatte Rohre
Zentralheizungsguß: „Union"-Radiatoren und Hildener „Union"-Gliederkessel
Kanalisationsguß, Schachtringe (Tübbings), Tunnelringe, Senkschuhe
Economiserguß
Häspel
Maschinengußstücke bis zu 120000 kg Stückgewicht für den gesamten Maschinenbau, wie Hütten-, Maschinen-, Elektro- und Chem. Industrie, roh und fertig bearbeitet

Feuer- und säurebeständiger Guß
Elektrograuguß, Kokillenhartguß
Guß mit perlitischem Gefüge
Kokillen nebst Zubehörteilen
Zylinderguß, Kolbenringgußeisen
Massenartikel wie: Bremsklötze, Roststäbe, Gußeisenschweißstäbe usw.
Siemens-Martin- und Bessemer-Stahlguß. Elektrostahlguß, Manganhartstahlguß, Räder und Radsätze für Feld- und Grubenbahnen, Achsbüchsen, Waggon-Beschlagteile, Zahnräder mit gegossenen und geschnittenen Zähnen.

DEUTSCHE EISENWERKE
AKTIENGESELLSCHAFT · MÜLHEIM-RUHR

CST





UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0074
gefördert durch Baden-Württemberg

# Schills zwölfter Offizier

## DER ROMAN HEINRICH VON WEDELS

### von FERDINAND FEGER

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Die ehemaligen preußischen Offiziere Heinrich von Wedel und von Hirschfeld planen ein Attentat gegen Napoleon. Der Anschlag mißlingt, und Wedel verläßt Westfalen, wo er bisher zusammen mit Gleichgesinnten einen Aufstand zu organisieren versuchte. Nach dem mißlungenen Attentat schließt Wedel sich Schills Korps an. Im Lauf des Schillschen Zuges gerät Wedel verwundet in dem Gefecht bei Dodendorf in französische Gefangenschaft. Im Gefängnis von Kassel trifft Wedel seinen einstigen Kameraden Emmerich, der nach dem verfehlten Putschversuch von Dörnbergs ebenfalls festgenommen worden ist.

Inzwischen ist Schills Korps in Stralsund aufgerieben worden. Elf Schillsche Offiziere kommen vor ein französisches Sondergericht. Der zwölfte Offizier, Heinrich von Wedel, fehlt. Die elf bei der Urteilsverkündung anwesenden Offiziere werden am gleichen Tag erschossen, Heinrich v. Wedel zur Galeere verurteilt. Er wird in das Bagno transportiert.

2. Fortsetzung

Die bunte Hafenstadt Marseille an Frankreichs Mittelmeerküste nimmt die Gefangenen auf. Im Stadtgefängnis und in den Verliesen der Befestigungswerke finden die Schillschen eine Unterkunft, die bei aller düsteren Dürftigkeit nach der furchtbaren Fahrt quer durch Frankreich ihnen wenigstens Ruhe verspricht. Fast Tag für Tag kommen neue Transporte an, zu Fuß die einen, in den charakteristischen Karren Südfrankreichs die anderen, und alle begleitet von schwerbewaffneten Garden und Gendarmen.

Die Trupps ordnen sich zur langen Kolonne.

Der Straßenlärm verschluckt das Rasseln der Ketten, als die Kolonne der Unseligen sich in Marsch setzt. Auf einem großen Platz muß sie halten.

Irgendwelche Formalitäten sind zu erledigen.

Im Nu sammelt sich der Mob von Marseille um die künftigen Galeerensträflinge. Schimpfworte, Verhöhnungen peitschen um die Ohren der Schillschen. Diese aber verstehen nicht, was man ihnen zuruft — sie kennen den Argot des südlichen Frankreichs nicht.

Und hätten sie ihn verstanden — was hätte ihnen der Spott dieses Janhagels schon antun können?

Verwundert aber starren sie auf das Gehaben dieser Menge und vor allem auf das mancher Frauen, deren Erregung sich zu schrillen Schreien und hysterischen Verrenkungen steigert. Sie, die Gefangenen, kennen das südliche Frankreich und die Exaltationen nicht, die die sonderbare südfranzösische Sonne bei den Menschen hervorruft.

Ist es Hohn? Den Gefangenen ist es gleich.

Aber nein, es ist kein Hohn, denn plötzlich fangen diese Weiber an, in sonderbaren Bewegungen zu springen und zu tanzen, und kein Gefangener weiß, was dies zu bedeuten hat.

Es ist in der Tat kein Tanz, den die Weiber den Galeerensklaven vortanzen, kein Tanz des Hohns und der Verachtung. Es ist ein Spiel, das sie den zahllosen Zuschauern vormachen, und was für einen Zweck dieses Spiel haben soll, erkennt man bald, denn halb erschöpft halten die Weiber inne, machen bei den Zuschauern die Runde, und als sie sich wieder den Führern des Transportes zuwenden, stellt sich heraus, daß sie unter den müßigen Neugierigen für die Sträflinge Geld und allerlei Spenden gesammelt haben.

So will es der Brauch in Marseille, wenn ein Transport von Galeerensklaven durch die Stadt geführt wird, und niemand macht sich Gedanken darüber, ob die alte Sitte auf Mitleid beruht, oder „nun einmal üblich ist", geschweige denn darüber, daß diese sonderbare Zeremonie Gefangenen gegolten hat, die keine Räuber, Diebe oder Mörder, sondern tapfere preußische Offiziere sind.

Die Marseiller kennen Sträflingstransporte, und das impulsive Temperament des Südfranzosen ist mitleidsbereit, wenn er die jämmerlichen Gestalten derer vor sich sieht, die einer bösen Zukunft entgegengehen. Sie zerbrechen sich nicht den Kopf darüber, ob ihre Schuld leicht oder schwer ist. Ihr Mitleid ist wach, sobald sie das Leid sehen, das sie nicht hindert, jedem einzelnen den Tod zu wünschen, wenn sie seine Verbrechen kennen.

Nicht alle aber waren so zum Hohn, so zum gleichgültigen Zuschauen, so zum spontanen Mitleid bereit. Es gab diesen oder jenen unter den Franzosen von Marseille, die sich mit den wartenden Schillschen in Gespräche einließen, nach ihren Taten, nach ihrem Schicksal fragte und sich bewegt abwandte, wenn sie von dem Los dieser Preußen hörten. Es waren diejenigen, die seit zwanzig Jahren notgedrungen den dunklen Trieben und Mächten zusehen mußten, unter denen das französische Volk mehr zu seufzen und zu ächzen hatte als zu der Zeit der Bourbonen.

Franzosen dieser Art sollten in dem Leben Heinrich von Wedels noch eine große Rolle spielen.

*

Heinrich von Wedels Zustand hatte sich trotz der Strapazen, die die eilige Fahrt durch Frankreich mit sich brachte, und trotz der Schrecken, die ihm bevorstanden, gebessert. Durch französische Gefangene hatte er inzwischen erfahren, daß die erste, auf die Wände eines Gefängnisses gekritzelte Schreckenskunde sich nicht ganz verwirklichen würde. Nicht fünfundzwanzig Jahre Bagno waren ihm und seinen Kameraden beschieden, sondern nur eine Galeerenstrafe „par grâce impériale". Das Wort des Kaisers also, das ihn auf die Galeere schickte, würde ihn auch erlösen können. Aber war je mit der Gnade eines Kaisers zu rechnen, der elf ehrenhafte preußische Offiziere in Wesel nach einer Farce von Gerichtsverhandlung hatte erschießen lassen? Und konnte er, ein preußischer Offizier, einen Mann um Gnade bitten, für dessen Vernichtung allsonntäglich in den Kirchen Preußens gebetet wurde?

Manche Überraschungen erlebten die Gefangenen auf ihrem Wege. Einmal kam ihnen der Bürgermeister eines Städtchens entgegen und fragte die Gendarmen, was für Gefangene sie bei sich hätten.

„Preußen!" brummte der Gendarm bissig.

„Was? Preußen?" Und zum Erstaunen der Aufseher bat der Bürgermeister darum, daß die Gefangenen auf seine Kosten ein oder zwei Tage in seiner Ortschaft Quartier nähmen. Das Geheimnis dieser ungewohnten Behandlung klärte sich bald auf: Der Bürgermeister war während der Schreckenstage der französischen Revolution auf preußisches Gebiet geflüchtet und dort besonders gut aufgenommen worden; an den gefangenen Schillschen Soldaten wollte er Revanche üben, obwohl er in den Zeitungen gelesen hatte und die Gendarmen es ihm immer wieder bestätigten, daß die Gefangenen keine Soldaten, sondern „Banditen" seien.

*

Auf die Bagnos von Toulon und Cherbourg wurden die Schillschen Soldaten inmitten einer Unzahl von Verbrechern aller Art aufgeteilt. Es war der Frühsommer des Jahres 1810 geworden, als die letzten Transporte anlangten.

Heinrich von Wedel ballte die Fäuste und biß die Zähne zusammen, als er und seine Leidensgefährten zum erstenmal die Kulissen zu sehen bekamen, in denen sich nun für eine unberechenbare Zeit und Zukunft ihr Leben abspielen sollte.

Die Arsenale waren sowohl in Toulon wie in Cherbourg die Arbeitsplätze der Schillschen Gefangenen. Menschen, mit Ketten aneinander geschmiedet, kamen den Schillschen entgegen — Kameraden ihres zukünftigen Lebens. Diese Menschen zogen zweirädrige Karren, ähnlich den Fahrzeugen, auf denen man die Gefangenen durch ganz Frankreich transportiert hatte. Abgezehrte Gesichter sahen die Schillschen teilnahmslos an, und einen seltsamen Eindruck machten auf die Neuankömmlinge, die zum großen Teil noch ihre alte Husarenuniform trugen, die Trachten dieser elendesten aller Franzosen. Auf den Köpfen trugen die jammervollen Gestalten gestrickte rote Mützen. Lange Jacken aus grober roter Leinwand hingen über graue Sträflingshosen herab.

Sobald die Galeerensträflinge den Neuankömmlingen den Rücken drehten, konnte man auf den Jacken die drei Buchstaben G A L sehen. Je zwei von ihnen waren an einer Kette zusammengeschlossen. Neben den Karren schritten Aufseher einher, die ihre langen Ochsenziemer spielen ließen, sobald das Tempo zu langsam wurde.

Stumpfe Augen starren den „Neuen" entgegen. Aber diese Augen haben keine Zeit, länger auf den Ankömmlingen zu verharren; ein scharfes Kommando

Gegen Zahnstein Solvolith die Zahnpasta mit natürlichem KARLSBADER SPRUDELSALZ Normaltube 50 Pfg. Doppeltube 80 Pfg.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0075
gefördert durch Baden-Württemberg

oder Schimpfwort der Aufseher treibt sie in ihr Joch zurück, und in dem dumpfen Rhythmus des Bagnos schieben sich die alten Galeerensklaven an den Neuen vorbei.

Sonderbare und unverständliche Worte empfangen dann die Schillschen Soldaten, und aus dem brutalen Klang der Stimmen ist, auch wenn man die Worte nicht versteht, leicht zu entnehmen, wer diejenigen sind, die den Neuankömmlingen den ersten Empfang bereiten. Schon die grüne Mütze verrät, daß diese Sträflinge etwas „Besonderes" sind und der rauhe Ton ihrer frechen Stimme läßt keinen Zweifel darüber, daß dieser Auswurf sich als die Elite des Bagnohofes fühlt.

Es scheint, daß ihre Furcht vor den Aufsehern Grenzen kennt, denn eine Gruppe von Burschen stellt sich quer vor den Karren, der Heinrich von Wedel und seine Leidensgenossen in die Hölle bringt.

„Was ist denn das?" rufen die Galeerensklaven den Schillschen zu. „Was habt ihr denn für eine Räuberuniform an? Nett von dem kleinen Korporal, daß er für ein bißchen Abwechslung sorgt!"

Es scheint den alten, mit allen Wassern des Verbrechens und der Strafen gewaschenen Sträflingen irgendeine niederträchtige Genugtuung zu bereiten, daß sie jetzt einen Zuwachs bekommen, der offensichtlich nicht aus der Gosse der französischen Großstädte stammt.

Die Schillschen schweigen und der Wedel setzt ein eisiges Gesicht auf, während die französischen Verbrecher, die auf dem letzten Teil der Reise ihre Weggenossen waren, mit dem Wortschwall, dessen nur ein Franzose fähig ist, in einen lauten und lärmenden Gedankenaustausch mit den alten Sträflingen treten.

Kaum ist der Weg wieder frei und ziehen die Karren von neuem an, so erfahren die Schillschen Soldaten auch, was es mit diesen Burschen und den grünen Mützen auf sich hat. Der Sträfling, der eine rote Mütze trägt, ist nur für eine bestimmte Zeit zur Galeere verurteilt. Die grüne Mütze aber bedeutet, daß ihr Träger Zeit seines Lebens Insasse des Bagnos zu bleiben hat oder daß er schon einmal aus dem Bagno ausgebrochen ist, was eine Zusatzstrafe von mindestens vierundzwanzig Jahren zur Folge hat, gleichgültig, wie lang oder kurz die ursprüngliche Strafe gewesen ist.

*

Auf ein scharfes Kommando verlassen die Gefangenen ihre Wagen und ordnen sich mit dem Widerwillen und dem stoischen Gleichmut des „Neuen", der noch nicht weiß, wie schlimm die Zukunft werden kann, zur Kolonne.

Zu Fuß geht es dem Hafen entgegen. Die letzten Häuser werden immer spärlicher und dürftiger, dann kommt ein großes, freies Feld, von Zäunen und Mauern durchzogen und schließlich stehen die Schillschen vor der Bagnostadt, die in Zukunft die Heimat ihres Unglücks sein soll.

Emsiges Leben scheint in dieser Stadt der Verdammten zu herrschen. Niemand bewegt sich langsam, alles geht schnell, wie von einer „höheren" Macht getrieben, diese Macht aber entpuppt sich sehr schnell als allzu irdisch. Flüche und Peitschen, Pfeifen und Schreie, Befehle und Schimpfworte, quietschende Karren und klirrende Ketten vereinigen sich zu einer Sinfonie der äußersten Trostlosigkeit.

Das also ist das Bagno, denken die Schillschen, die diese Art von Strafe und Zucht nur vom Hörensagen kennen, und die ihre bösesten Erwartungen übertroffen sehen.

Die französischen Bagnos waren damals schon für die Zeitgenossen, die noch weit von der „Humanität" der nächsten Generation entfernt waren, der abscheulichste Abscheu des Strafvollzuges. Ein halbes Jahrhundert, nachdem Schills Soldaten das Bagno betreten, wird Frankreich auch die Galeerenstrafe aufgeben und durch die Deportation ersetzen, die in dem französischen Strafvollzug heute noch eine große Rolle spielt.

Die Gefangenen näherten sich dem eigentlichen Bagno, dem Sklavenhof, in dem die Galeerensklaven untergebracht waren, solange sie nicht zur Zwangsarbeit ins Arsenal oder in die Stadt geführt wurden. Hier bekamen sie auch zum erstenmal die „Galeeren" zu Gesicht, die für sie bisher nur ein reichlich vager Begriff gewesen waren, denn die Zeiten, in denen Handels- oder Kriegsschiffe durch Ruder bewegt wurden, waren lange vorbei. Noch immer aber glich das Innere der Galeerenschiffe den alten Galeeren, auf denen die Ruderer an ihre Plätze angeschmiedet waren, jenen Galeeren, die schon in den Zeiten der Griechen und Römer den Auswurf der Menschheit beherbergt hatten.

Bis in die Knochen erschauernd erstiegen die Gefangenen die Treppe, die zu dem Verdeck des Sklavenschiffes führte. Links und rechts von der Treppe waren Wächter postiert, die jeden Augenblick bereit waren, mit ihren langen Peitschen für Ordnung und Schnelligkeit unter den Gefangenen zu sorgen.

Ein langer, dunkler Raum empfing die Neuankömmlinge. Als ihre Augen sich an das Dunkel gewöhnt hatten, unterschieden sie links und rechts von sich lange Reihen von Galeerenbänken. Auf der einen Seite hockten rotgekleidete, auf der anderen schwarzgekleidete Sklaven. Sobald der Transport an Deck war, setzte ein Aufseher eine Pfeife an die Lippen, und im gleichen Augenblick herrschte unter den Sträflingen eine Ruhe wie in einer Kirche. Benommen von der neuen und Furcht einflößenden Umgebung setzten die Gefangenen sich nieder, und nun erschien auf einer Art Empore ein junger Mann, der die Schillschen Soldaten in deutscher Sprache anredete und einen jeden nach Namen und Geburtsort fragte.

Ein Oberaufseher? Nein, an seinem rechten Fußgelenk trug er einen kleinen eisernen Ring ohne Kette. Also auch er war ein Sklave, der sich wahrscheinlich durch besonders gute Führung und vielleicht auch wegen seiner deutschen Sprachkenntnisse einen gehobenen Posten unter den Galeerensklaven errungen hatte.

Als die Neuankömmlinge durch den langen Raum schritten, streckten sich ihnen aus der Dämmerung immer wieder Hände entgegen:

„Kennst du mich nicht mehr?"

„Mein Gott! Bist du es?"

„Ja, ich bin es!"

Es waren ehemalige Schillsche Soldaten, die schon lange vor dem Transport des Leutnants von Wedel im Bagno eingetroffen waren, und die nun unter so grausam veränderten Umständen ihre Kameraden begrüßten.

Die Schillschen Gefangenen mußten die gleiche Prozedur durchmachen, die jedem Galeerensklaven beschieden war. Jeder von ihnen wurde kahlgeschoren und mußte die Tracht der Galeerensklaven anlegen. Hinten am Halsausschnitt der Sklavenjacke hing ein langer aufgeschlitzter Tuchlappen, über dessen Bedeutung sich die neuen Bagnoinsassen zunächst nicht klar waren, bis sie erfuhren, daß man früher den Galeerensträflingen die Zunge der Länge nach aufgeschlitzt hatte, damit sie nicht mehr zu sprechen vermöchten; die alte grausame Methode war durch das drohende Symbol des aufgeschlitzten Tuchlappens ersetzt worden.

Als dies alles vorbei war, erschienen der Rudermeister und der Ruderknecht mit Ambos und Hammer, und um die Fußknöchel eines jeden wurde ein eiserner Ring gehämmert, der an einer sechsundzwanzig Pfund schweren Eisenkette befestigt war. Jeden Abend, wenn die Sträflinge von ihrer Arbeit zurückkehrten, wiederholte sich dieser Prozeß, und jeden Morgen, bevor die Sträflinge zu ihrer Arbeit schritten, wurde die Kette vom Fußboden des Galeerenraumes losgemacht. Je zwei Gefangene blieben an einer Kette aneinandergefesselt, und voll Entsetzen hörten die Soldaten Schills von Gefangenen, die seit Jahrzehnten nicht voneinander getrennt worden waren. Des Nachts hockten die Galeerensklaven zum Schlaf unter den Bänken, die außerhalb der Arbeitszeit ihren alleinigen Aufenthaltsplatz bildeten.

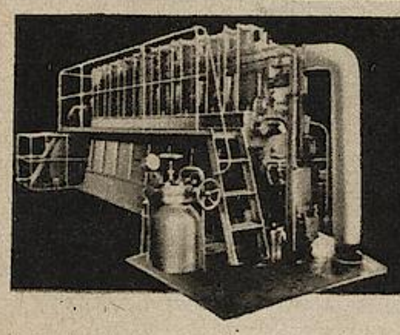
Drei Tage lang wurden die neuen Galeerensklaven besser behandelt als die anderen; sie erhielten Brühe mit Fleisch und sogar einen Krug voll dünnen Weines. „Galeerenhochzeit" nannten die alten Sträflinge dieses „Festessen".

Am nächsten Tag begann das furchtbare Leben der Galeerensklaven. Der Leutnant Heinrich von Wedel, zusammengekettet mit dem Unteroffizier Kühns,


**Aluminiumwerk Otto Honsel, Werdohl** in Westfalen

**Reinaluminium . Haus- und Küchengeräte . Touristenartikel**

Sämtliche Artikel aus Aluminium und dessen Legierungen für Heer, Arbeitsdienst und andere Formationen



M·A·N – DIESELMOTOREN

für Dauer- und Bereitschaftsdienst

MASCHINENFABRIK AUGSBURG-NÜRNBERG A.G., WERK AUGSBURG





UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0076

gefördert durch Baden-Württemberg

wurde wie alle anderen Galeerensklaven aus dem Bagno ins Arsenal oder in die Stadt getrieben und fiel abends nach sechzehnstündiger, schwerer Zwangsarbeit unter seiner Ruderbank zusammen. Man hatte ihm zwar nicht das Zeichen der Galeerensklaven auf die linke Schulter gebrannt, sonst aber unterschied sich sein Leben in nichts von dem der Mörder, Räuber und Diebe, die die Besatzung der Galeerenschiffe bildeten.

Konnte hier je irgendeine Rettung winken? Der Leutnant Heinrich von Wedel sah keine. Er fühlte nur allzu deutlich, daß sein verwundeter, geschwächter Körper die grauenhafte Zwangsarbeit nicht lange würde ertragen können. Zuweilen näherte sich ihm ein Rechnungsführer des Bagno, der selbst ein alter Sträfling war.

„Sie sind Heinrich von Wedel?" fragte er ihn. „Ich habe von Ihnen gehört. Lassen Sie den Mut nicht sinken. In den Zeitungen steht, daß der Kaiser die Tochter des Habsburgers heiraten wird – aus diesem Anlaß wird man Sie sicher begnadigen."

An diese Ermutigungen klammerten sich Heinrich von Wedel und die anderen Schillschen Soldaten, die unter dem Abschaum der französischen Verbrecher im Bagno arbeiteten.

Soldaten? Auf dem Sklavenschiff befanden sich auch vier Knaben, von denen der älteste vierzehn, der jüngste elf Jahre alt war. Sie waren die Söhne eines preußischen Marketenders und hatten mit dem Zug des Schillschen Korps nicht das geringste zu tun gehabt. Ein Wunder war es, daß man sie nicht wie die anderen zur Zwangsarbeit trieb, sondern sie zu allen möglichen anderen Arbeiten auf dem Schiff beließ.

Immer wieder mußte der Leutnant Heinrich von Wedel seiner Dodendorfer Verletzungen wegen das Lazarett aufsuchen. Dies waren die einzigen Stunden, in denen man ihn von seinem Leidensgefährten, dem Unteroffizier Kühns, loskettete. Man band ihm die schwere Kette, damit er zu gehen vermochte, an der Hüfte fest, und so schleppte sich der einstige preußische Leutnant zu den Heilkundigen des Bagnos, die ihn mit mißtrauenerweckender Neugier und mit bedenklichem wissenschaftlichen Interesse aufnahmen und behandelten.

*

Monat nach Monat verfloß. Der Leutnant Heinrich von Wedel ahnte nicht, ob seine Verwandten in Deutschland von seinem Schicksal etwas wußten. Ihm selbst war wie allen Sträflingen des Bagnos verboten, sich mit seiner Heimat und seinen Angehörigen brieflich in Verbindung zu setzen, und ein anderes Mittel, seine Verwandten sein Geschick wissen zu lassen, gab es nicht. Jeder Versuch, eine Nachricht aus dem Bagno zu schmuggeln, wurde, wenn man ihn entdeckte, mit furchtbaren Strafen geahndet. Stets, wenn die Versuchung an ihn herantrat, hatte der Leutnant von Wedel das grausame Bild einer Bestrafung vor Augen, der er wie alle Sträflinge im Bagno auf dem Hof hatte beiwohnen müssen: Zwei Sträflinge hatten versucht, ungeachtet der Kette, die sie miteinander verband, nachts in die Stadt zu gelangen und durch irgendwelche Freunde Briefe besorgen zu lassen. Sie waren gefaßt worden, und abends hatte man alle Sträflinge im Kreis aufgestellt, in dessen Mitte die beiden Übeltäter mit einer Stahlrute gepeitscht wurden, bis sie zusammenbrachen; dann hatte man ihnen das Zeichen des Bagnos T. F. in die Schulter gebrannt.

Das Schicksal aber sandte dem Leutnant Heinrich von Wedel einen Helfer, auf den er hier, im fernen Cherbourg, nicht gerechnet hatte. In den Memoiren seines Bruders, Karl von Wedel, heißt es lakonisch, daß die Familie Wedel schlechte Nachrichten von ihrem Angehörigen in Frankreich erhielt. Aus anderen Quellen kennen wir die seltsame Geschichte der Freundschaft des Leutnants von Wedel mit der französischen Familie de la Chétardie, die viel dazu beitrug, dem zwölften Schillschen Offizier sein schweres Schicksal zu erleichtern.

Häufig kam die Gruppe von Galeerensklaven, der Heinrich von Wedel mit seinem Leidensgefährten, dem Unteroffizier Kühns, angehörte, auf dem Weg von der Arbeitsstätte an dem Hause des Hafenkommissars de la Chétardie vorbei. Der Anblick von Galeerensträflingen war den Bürgern Cherbourgs so zur Gewohnheit geworden, daß kaum noch jemand Notiz davon nahm. Nur die Kinder pflegten neugierig die Gefangenen zu begleiten, und zwischen zwei kleinen Mädchen, den Enkelinnen des Hafenkommissars de la Chétardie, und dem Leutnant Heinrich von Wedel hatte sich eine kleine Freundschaft angebahnt. Vielleicht ahnten die beiden kleinen Mädchen mit dem unbewußten Scharfsinn der Kinder, daß irgendein schweres Schicksal auf diesem „Prussien" lastete, vielleicht hatte der Leutnant Heinrich von Wedel den Kindern irgendeine Freundlichkeit erwiesen – jedenfalls verweilten Wedel und Kühns, wenn die Aufsicht einmal weniger streng war, gern einen Augenblick vor den Fenstern des Hauses de la Chétardie.

Eines Tages blieb der ehemalige preußische Offizier erstaunt vor einem Fenster des Erdgeschosses stehen: Er erblickte an der Wand eines Zimmers ein Bild, das ihm sonderbar bekannt erschien. Wo hatte er dieses Gemälde, das Bildnis einer Dame, schon einmal gesehen? Seine Gedanken wanderten zurück in die andere Welt, in der er einst gelebt hatte, und schließlich wußte er es: in der Wohnung seines Freundes Gabain in Berlin hatte ein ähnliches Porträt gehangen. Es waren schmerzliche Gefühle, die den Leutnant beim Anblick dieses Bildes bewegten, denn sein Kamerad Gabain hatte zu den elf Offizieren gehört, die Napoleon in Wesel erschießen ließ.

Und immer, wenn der einstige Leutnant an dem Hause der Familie de la Chétardie vorüberkam, suchten seine Augen voll schmerzlicher Sehnsucht das Zimmer mit jenem Gemälde. Es konnte schließlich nicht ausbleiben, daß Bewohnern des Hauses das sonderbare Betragen des Sträflings auffiel und daß sie den Leutnant Heinrich von Wedel nach den Ursachen seines Interesses befragten.

Die Zusammenhänge zwischen dem erschossenen Leutnant Gabain und dem Bild in dem Cherbourger Patrizierhaus klärten sich sehr schnell auf. Ein geradezu unwahrscheinlicher Zufall hatte den ehemaligen Leutnant von Wedel vor das Bild einer Madame de Gabain geführt, die sowohl eine Vorfahrin des preußischen Leutnants Gabain wie der Familie de la Chétardie gewesen war. Ein Zweig der Familie war im 17. Jahrhundert aus Frankreich ausgewandert und hatte sich wie zahllose andere Hugenotten in Brandenburg niedergelassen. Das Bild in der Wohnung des preußischen Leutnants zeigte die gleiche Dame wie das Porträt in dem Hause des Cherbourger Hafenkommissars.

Die seltsame Freundschaft zwischen dem Galeerensklaven Heinrich von Wedel und den Enkelinnen des Hafenkommissars von Cherbourg dauerte an, und eines Tages ließ sich Herr de la Chétardie kraft seines Amtes den Bagnosträfling von Wedel

R. STOCK & CO
SPIRALBOHRER-, WERKZEUG- UND MASCHINENFABRIK AKT.-GES.
BERLIN-MARIENFELDE
GERT BINDING

Eine winzige Wunde nur
aber sie kann bei Vernachlässigung zu einer ernsten Entzündung führen. Um dies zu verhüten, verschließt man kleine Verletzungen sofort mit dem blutstillenden und keimtötenden Schnellverband „Hansaplast elastisch". Er vereinigt Mullkissen und Pflaster in einem Stück, ist daher leicht und schnell anzulegen und jederzeit gebrauchsfertig. Sie erhalten diesen praktischen und preiswerten Schnellverband in Apotheken, Drogerien und Bandagengeschäften.
Hansaplast elastisch
Schnellverband D.R.P.

Bronchitiker und Asthmatiker sind Zeugen
für die auch von Professoren u. Aerzten erprobten und anerkannten, bedeutenden Heilwerte des guten Mittels für Erkrankungen der Luftwege (alter quälender Husten, Verschleimung, Kehlkopf-, Luftröhren-, Bronchialkatarrh, Asthma), „Silphoscalin". Schleimlösend, auswurffördernd, entzündungshemmend, erregungsdämpfend und vor allem gewebsfestigend, vermag „Silphoscalin" kranken und empfindlichen Atmungsorganen bei jung und alt wirksame Hilfe zu bringen. Nicht umsonst hat es sich in kurzer Zeit einen so großen Ruf erworben. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. Packung mit 80 Tabletten „Silphoscalin" RM. 2.57 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenl. u. unverbindliche Zusendung der interessanten illustrierten Aufklärungsschrift S/101 von Dr. phil. nat. Strauß, Werbeschriftsteller.

Hier traf eine Prophezeiung ein !!
„Der Verkäufer hat es vorausgesagt: Sobald Simi-Special auf dem Waschtisch steht, will es jeder benutzen! Die Männer wollen sich nicht mehr ohne die erfrischende Simi-Nachwäsche rasieren, und die Damen wissen ja längst, wie pflegend Simi-Special für die Haut ist, wie gut es die Poren reinigt, und wie gründlich man sich damit „abpudern" kann. Alle haben es gern."
Simi-Special
MIT KAMPFER U. HAMAMELIS
FL.-80/1.30/1.90

Pflege täglich die Schuhe! Nimm Erdal Schuhcreme
B–

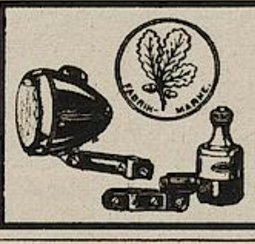



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0077
gefördert durch
Baden-Württemberg

**Deutsche Schlauchbootfabrik**
Hans Scheibert
**Berlin SO 16, Köpenicker Straße 32a**
Fernsprecher: 67 53 74 und 67 33 01

Alleinhersteller der bekannten Floßsacktype »Berlin« und der »Möwe«-Schlauchboote
Lieferant für Heeres-, Marineverwaltungen und sonstige Behörden
Bau von Floßsäcken und Schlauchbooten in neuzeitlicher Ausführung, Herstellung von Schnellbrücken
Umbauten, Instandsetzungen und Lieferung sämtlicher Ersatzteile
Spezial-Floßsackfarben
zum jährlichen Schutzanstrich der Floßsäcke

Seit über 50 Jahren liefert das **Armeemarinehaus**
Inh. **Deutscher Offizier-Verein**
Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 24 . Fernsprecher 31 52 66
**Uniformen und Reitausrüstungen aus eigenen Werkstätten**



**RIEMANN**
das weltbekannte Qualitäts-Erzeugnis in Fahrrad- und Kraftfahrzeug-Beleuchtungen
Weltausstellung Paris 1937 Gold-Medaille
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ 14 Cm

Die Kraft dazu gibt
**Kasseler Hafer-Kakao**
Nur echt in blauen Schachteln zu 90 Pfennig
27 Würfel für 40—50 Tassen.

vorführen. Acht Monate waren verflossen, seit man den Leutnant an den Unteroffizier Kühns geschmiedet hatte.

„Ich habe gehört, Ihr seid ein ehemaliger preußischer Offizier und gehörtet zur Bande Schills?"

Dem preußischen Offizier schwoll die Zornesader auf der Stirn, als er von dem Schillschen Korps wie von einer Räuberbande sprechen hörte.

„Verzeihen Sie", fuhr der Hafenkommissar fort. „Ich gebrauche nur die Bezeichnung, die hier nun einmal üblich ist. Ich weiß selbstverständlich, was es mit dem Major von Schill und seinem Korps und vor allem, was es mit dem Prozeß in Wesel auf sich hat."

Der Leutnant von Wedel, der nicht wußte, wohin das Gespräch zielte, schwieg, und es dauerte lange, bis er sich bereit fand, dem französischen Kommissar die Geschichte seines Lebens zu erzählen.

Es gelang dem französischen Beamten zwar nicht, den Leutnant Heinrich von Wedel aus dem Bagno zu befreien, aber seine Fürsprache hatte doch wenigstens zur Folge, daß man Wedel und seinen Kameraden Kühns von der Galeerenkette befreite und sie als Schreiber und Dolmetscher für die Schillschen Gefangenen beschäftigte.

Wedels Los war erträglicher geworden, aber noch auf lange Zeit hinaus erinnerte ihn der eiserne Ring um das linke Fußgelenk daran, daß er seiner Freiheit noch um keinen Schritt näher gekommen war.

Wichtiger war, daß es durch die Vermittlung des Hafenkommissars de la Chétardie endlich gelang, die Familie Wedels und damit auch den König von Preußen von dem Geschick des zwölften Schillschen Offiziers in Kenntnis zu setzen.

*

## IV. Die Befreiung.

In ehrerbietiger Haltung steht Karl von Wedel vor seinem Monarchen.

Es war ihm nicht leicht geworden, bis zum König selbst vorzudringen, denn die Räte, die dem König Bericht über das Anliegen des Herrn von Wedel erstattet hatten, waren von Wedels Plan, in Paris die Befreiung seines Bruders erlangen zu wollen, nichts weniger als begeistert gewesen. Um Gottes willen, nur nicht an die alte Geschichte rühren! Wir brauchen Ruhe, und es paßt uns gar nicht in unsere Angelegenheiten, den französischen Kaiser daran zu erinnern, daß es noch einen Schillschen Offizier gibt.

Des Königs Haltung ist freundschaftlich, aber gemessen. Die Schillschen Offiziere, die nach dem Fall von Stralsund nach Preußen geflüchtet waren, sind längst begnadigt, die elf in Wesel Erschossenen zu Helden des deutschen Volkes geworden, und auch dem Zwölften, der seinen Übereifer mit einem Leben in Ketten bezahlt, hat der König von Preußen längst verziehen. Aber persönlich beim französischen Kaiser intervenieren?

Der Monarch überlegt eine Weile, dann schüttelt er den Kopf. So wie die Dinge nun einmal liegen, könnte eine Bitte des preußischen Königs leicht das Gegenteil der gewollten Wirkung zur Folge haben.

„Man muß sich sehr in acht nehmen mit dem kleinen großen Mann", sagt er dann und gibt dem Bruder des zwölften Schillschen Offiziers Ratschläge, wie er in Paris vorgehen soll, um nicht das immer wache Mißtrauen des Korsen zu erregen.

„Tun Sie nichts ohne unseren Gesandten, den General von Krusemarck."

An diesen Rat muß Karl von Wedel denken, als er bald nach seiner Ankunft in Paris, gegen Ende des Jahres 1810, doch etwas unternimmt, ohne vorher den Gesandten zu fragen, dem er der Form halber attachiert worden ist. Durch Vermittlung der Frau eines napoleonischen Kabinettsrates hatte er dem Kaiser einen Brief vorlegen lassen, in dem er es gewagt hatte, die Bitte seines Bruders um Erschießung zu wiederholen. Er, Heinrich von Wedel, hieß es in dem Schreiben, glaube dieselbe Strafe verdient zu haben, wie sie die unter seinem Befehl stehenden Offiziere in Wesel erlitten hätten. Auch der Übermittler der Bitte, Karl von Wedel, erlaube sich gehorsamst, Seiner Majestät zu erklären, daß sich die Galeerenstrafe nicht für einen mit den Waffen in der Hand verwundeten und gefangenen Soldaten gezieme, der nur für sein Vaterland gekämpft habe.

Dieser erste Versuch, den Leutnant Heinrich von Wedel zu befreien, mißlang gänzlich. Der Kaiser las zwar Karl von Wedels Schreiben, dann aber warf er, wie der französische Außenminister Herzog von Cadore berichtet, den Brief ins Kaminfeuer:

„Si ce monsieur de Wedel parle de la sorte, je le mettrai à la coté de son frère."

*

Das Paris jener Zeit bot ein sonderbares, buntes Bild. Die Pariser Gesellschaft führte ein glanzvolles Leben; kein Außenstehender konnte ahnen, daß fast jede dieser Damen, deren Salons in der ganzen Welt berühmt waren, unter der Aufsicht der französischen Geheimpolizei stand, daß niemand ein Wort über die Politik oder den Kaiser verlieren konnte, ohne daß es Napoleon berichtet wurde, daß zahlreiche Größen dieser Gesellschaft buchstäblich jeden Tag zwischen irgendeinem Ehrenposten oder dem Gefängnis von Vincennes schwebten. Karl von Wedel selbst wurde, obwohl ausländischer Diplomat, in dem Hause des bekannten Polizeispions Mouchard untergebracht, zweifellos deswegen, weil der Kaiser diesem so plötzlich nach Paris entsandten preußischen Attaché mit dem verdächtigen Namen mißtraute.

Der tolle Wirbel, in den Napoleon Europa gestürzt hatte, hatte eine Unzahl merkwürdiger Existenzen in seinen Mittelpunkt gezogen. Zum Teil hatten sie alle Ursache, im Verborgenen zu leben, zum Teil bildeten sie aber auch das Zentrum großer und einflußreicher Kreise.

Karl von Wedel versäumte keine Gelegenheit, sich dieser Kreise zu bedienen, um seinem Bruder zu helfen. Da der gerade Weg, der Appell an den Kaiser, anscheinend in eine Sackgasse mündete, mußten Umwege gewählt werden.

In Paris lebte eine Reihe alter adliger Familien, die durch die Revolution gänzlich verarmt waren, aber dennoch nicht bereit zu sein schienen, ihr Leben ihren Verhältnissen anzupassen. Zwar wohnten sie in winzigen, schäbigen Pensionen und pflegten überaus kärglich zu speisen, aber sie bewahrten dabei die alte aristokratische Etikette und waren jeder noch von einem Hofstaat aus alten Lakaien umgeben, die in dem napoleonischen Paris keine Stellung finden konnten und darum ohne Entgelt ihren ehemaligen Herren weiter dienten. Es war etwas Gespenstisches um diese Kreise, aber viele von ihnen besaßen immer noch ausgezeichnete Beziehungen zu der wirklich einflußreichen Welt, und diese Beziehungen machte sich Karl von Wedel zunutze.

Er konnte seinen Bruder wenigstens bald aus dem Bagno befreien, und das war eines der wenigen Male, in denen es gelungen war, den sonst so scharfsichtigen Kaiser zu überlisten. Eines Tages nämlich überreichte der Marineminister seinem Kaiser ahnungslos einen gefälschten Bericht, in dem es hieß, daß es untunlich sei, den Galeerensträfling Heinrich von Wedel weiterhin in Cherbourg zu belassen, da die dortigen Gefangenen aus dem ehemaligen Schillschen Korps ihn nach wie vor als ihren Chef betrachteten; die Gefahr einer Revolte liege also nahe.

Die Folge war, daß Napoleon den Marineminister ermächtigte, Heinrich von Wedel aus dem Bagno zu entlassen und ihn ins Gefängnis von Soissons zu überführen.

Wer in dem Paris der damaligen Zeit etwas erreichen wollte, tat am besten, sich an die Frauen der einflußreichen Persönlichkeiten zu wenden, denn das gesellschaftliche Leben jener Tage wurde ausschließlich von den Salons der großen Damen beherrscht. Eine wichtige Helferin erstand Karl von Wedel in der Madame de Mounier, der Frau eines napoleonischen Kabinettsrats. Zu seinem großen Erstaunen hatte Wedel in dieser Madame eine nahe Landsmännin, eine Schlesierin, entdeckt, die auf irgendeine Weise nach Paris verschlagen worden war und die nun ihren einflußreichen Mann zu bewegen vermochte, Heinrich von Wedel wenigstens insoweit zu helfen, als es dem Bruder erlaubt wurde, ihm Geld und Briefe zu senden.

ÜBER 90 JAHRE! Älteste deutsche Cigarettenfabrik Gegr. 1845
**G. E. Hirsch GMBH Cigarettenfabrik**
BERLIN W 8 UNTER DEN LINDEN 41
Für Offiziersheime besondere Bedingungen!
VERKAUF NUR DIREKT AN VERBRAUCHER / VERSAND NACH ALLEN ORTEN / ILLUSTRIERTE PREISLISTE AUF WUNSCH KOSTENLOS UND PORTOFREI!



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0078
gefördert durch Baden-Württemberg

Karl von Wedels nächstes Ziel war, seinen Bruder selbst in Soissons zu sprechen. Dazu fehlte ihm aber das Wichtigste, nämlich Geld, denn ohne Bestechungen war es aussichtslos, bis in die Gefängnisse des napoleonischen Frankreich vordringen zu wollen. Aber auch hier fand sich ein Rat und ein Helfer in einer der interessantesten Persönlichkeiten der französischen Hauptstadt, dem Grafen Schlabrendorff, der seit vielen Jahren in der Rue de Richelieu lebte.

Schlabrendorff war der Sohn eines friderizianischen Ministers. Er hatte eine ausgezeichnete wissenschaftliche Ausbildung genossen, aber das ungeheure Vermögen, das sein Vater ihm hinterließ, wurde ihm zum Verhängnis. Er ergab sich dem Spiel und mußte schließlich sein Vaterland verlassen, um in England eine neue Heimat zu suchen. Als die französische Revolution begann, fühlte sich merkwürdigerweise der reiche Müßiggänger von ihren Ideen angesteckt. Er ging nach Paris und mietete sich hier ein Palais in der Rue de Richelieu. Als er eintraf und sein Haus beziehen wollte, fand er es noch nicht geräumt, so daß er zunächst in ein paar armseligen Zimmern des Dachgeschosses untergebracht wurde. Wenige Tage später stand das ganze Palais zu seiner Verfügung, aber Graf Schlabrendorff zog es plötzlich vor, in seinen Dachkammern wohnen zu bleiben und die Prunkräume leerstehen zu lassen. Zwanzig Jahre waren inzwischen vergangen und immer noch hockte der Graf in der Mansarde seines fürstlichen Hauses.

Schlabrendorff sah sich in seiner Meinung, die französische Revolution werde die endgültige Freiheit des Menschen bringen, bald getäuscht, und da er nicht der Mann war, aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen, geriet er sehr schnell in Konflikte mit den jeweiligen Machthabern, und es dauerte nicht lange, bis er das Schicksal so vieler Franzosen teilen mußte und verhaftet wurde. Es kam die schauerliche Zeit, in der die Guillotinekarren von Gefängnis zu Gefängnis über das Pariser Pflaster rumpelten. Eines Tages pochten die Guillotineknechte auch an die Tür seiner Zelle, um ihn und seinen Mitgefangenen abzuholen und zur Richtstätte zu bringen. Schlabrendorff aber konnte seine Stiefel nicht finden, und als die Schergen ihn zur Eile antrieben, schnauzte er sie an und weigerte sich entschieden, ohne Schuhe den Weg zum Tode anzutreten. Die Knechte hatten keine Lust, wegen dieses

NS.-Schwesternschaft / Deutsches Rotes Kreuz / Reichsbund der Freien Schwestern


einen ihnen unbekannten Mannes zu warten; sie führten daher alle anderen ab und ließen den stiefellosen Grafen Schlabrendorff wütend und scheltend in seiner Zelle zurück. Graf Schlabrendorff wurde vergessen und nach dem Tode Robespierres befreit.

Napoleon kannte den Grafen sehr genau, zumal diesen die Episode mit den vermißten Stiefeln zu einer legendären Erscheinung in Paris gemacht hatte. Die nicht weniger bekannte Klugheit und das umfangreiche Wissen des Grafen hatten außerdem auf den Korsen großen Eindruck gemacht, denn von allen ausländischen Emigranten in Paris schätzte der Kaiser diesen preußischen Grafen bei weitem am höchsten. Graf Schlabrendorff war einer der wenigen Menschen in Paris, die Ruf und Bedeutung besaßen und die dennoch vom Kaiser nichts wollten.

Soweit ging der Einfluß Schlabrendorffs nun allerdings nicht, um beim Kaiser die Freiheit Heinrich von Wedels durchzusetzen. Der alte Graf war aber von Karl von Wedels Plan begeistert, zunächst einmal den Bruder in Soissons zu besuchen, und als Karl von Wedel ihm seine Schwierigkeiten schilderte, wies er ohne weiteren Kommentar auf eine alte, morsche Truhe:

„Bitte, bedienen Sie sich!"

Die Truhe war berühmt in ganz Paris, denn sie enthielt alle Einkünfte, die der Graf seit seiner Übersiedlung nach Paris bezog, und diese Einkünfte waren nicht gerade gering.

Mit aller Umsicht wurde die Reise nach Soissons vorbereitet. In der Stadt war ein Mann namens Hennet gedungen worden, der Karl von Wedel verbergen sollte. Hennet übernahm es auch, in das Gefängnis ein dem Leutnant Heinrich von Wedel wohlbekanntes Medaillon mit dem Bilde von Karl von Wedels Frau zu schmuggeln. Heinrich von Wedel sollte so sich von der Nähe seines Bruders überzeugen, diesen aber im Notfall auch verleugnen können.

Der Vorsichtsmaßregeln waren sogar zu viele getroffen worden, denn der Leiter des Gefängnisses zeigte sich gegen angemessene Bezahlung ohne viele Umstände bereit, Karl von Wedel zu seinem Bruder zu führen. Ja, es stellte sich sogar noch etwas anderes heraus. Die Bemühungen des Grafen Schlabrendorff hatten schon, bevor Karl von Wedel in Soissons eingetroffen war, Erfolg gehabt. Der Gefängnispförtner hatte nichts dagegen gehabt, gemeinsam mit Heinrich von Wedel der Postkutsche entgegenzugehen, die den Bruder nach Soissons bringen sollte. Heinrich von Wedel hatte in der vorüberfahrenden Kutsche seinen Bruder erkannt und, von der Erregung des Augenblicks überwältigt, sich an den Wagen gehängt und den halben Weg in die Stadt mitschleifen lassen. Völlig erschöpft verlor er schließlich seinen Halt und blieb im Staub der Straße liegen, wo ihn wenig später der besorgte Pförtner auffand. Niemand, weder der Postillon noch Karl von Wedel hatte von diesem Vorfall etwas bemerkt.

Fortsetzung folgt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0079
gefördert durch
Baden-Württemberg

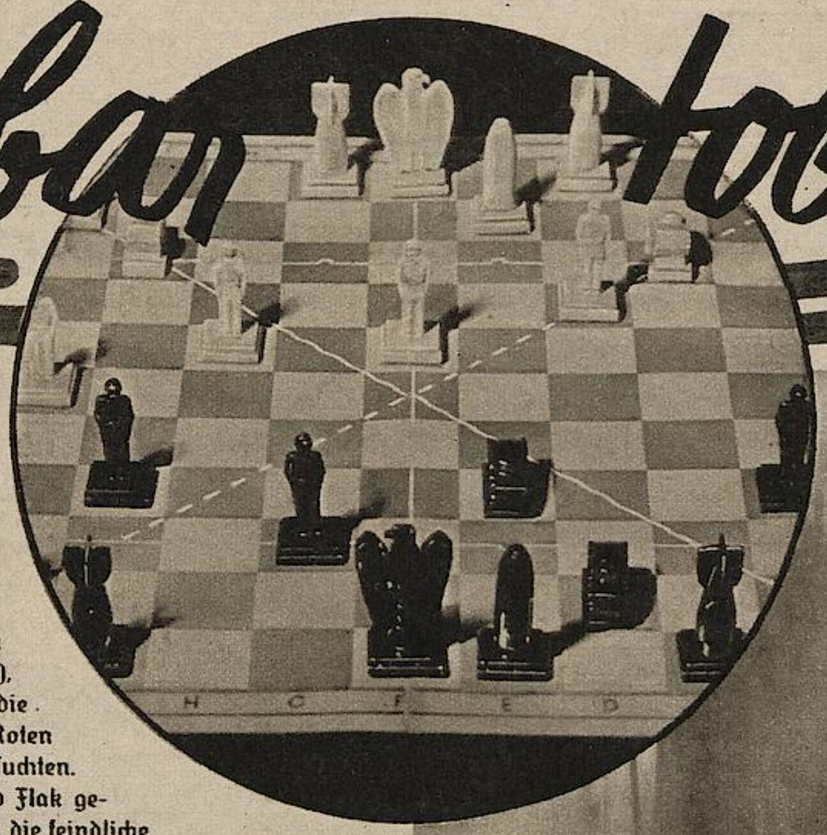
HENRICH HANSEN

# Der Zaren weiße Reiter

Man schrieb November 1916. Im stürmischen Siegeslauf hatten deutsche Truppen von 1914—1916 ihre siegreichen Fahnen weit nach Rußland hineingetragen. Nun war die Front erstarrt. Vor Riga, angesichts der blauen Ostsee, an der Düna — vor hohen Kreidefelsen — am Stochod, dem heiligen Fluß der Russen, bauten deutsche Soldaten nun ihre Schützengräben aus. In Kameradschaft mit österreich-ungarischen Truppen vereint, bereiteten sich die Deutschen auf die Abwehr des Großangriffes der Russen vor, der schon lange in der russischen Zeitung angekündigt war, und dessen naher Beginn aus Funkmeldungen täglich abgehört werden konnte. Noch hingen in den Drahtverhauen von Tobolv hart vor unseren Gräben in ihren feldbraunen Uniformen viele Russen, die in den Augustnächten versucht hatten, die Stellungen zu überrennen. Im rasenden Hämmern unserer Maschinengewehre mußten sie ihr Leben lassen. Rußland ist groß und die Steppen weit. Fern lag das kalte Sibirien, von dem her diese jungen Menschen gekommen waren, die im Morgenwind in den Stacheldrähten hin und her schaukelten. Doch es schien, als ob die braune Menschenflut von Osten her nie versiegen würde, denn in ungeheuren Massenstürmen versucht der Feind an anderen Stellen sein Ziel, das bisher mißlang, zu erreichen.

Wir lagen vor einer Sanddüne unweit des Flusses. Rechts von uns zog sich ein Kiefernwäldchen, links eine weite Fläche voller Röhricht und Sumpf hin, während hinter uns zerschossene Baumstümpfe halb verkohlt in den blauen Himmel ragten. Vor meinem Unterstand in Richtung auf den Feind stand auf dem Grabenrand eine kleine Birke. Wir hatten sie bei dem Ausbau der Stellung stehen lassen und freuten uns täglich, wenn ihre zarte Blätterkrone sich flüsternd im Winde hin und her schaukelte. Sehr gerne lehnte ich den Kopf gegen den weißen Stamm und träumte von der fernen Heimat an der Nordsee. Drüben jenseits des Flusses zogen sich die feindlichen Schützengräben hin. Wenn des Tages letzter Schein verblaßte, Fledermäuse gespenstisch durch die laue Sommernacht dahinhuschten und tausend und aber tausend Sterne am Himmel blinkten, hörten wir, wie drüben in den feindlichen Schützengräben die russischen Soldaten schwermütige Lieder sangen. Diese Gesänge erzählten, wie Kosaken auf schäumenden Pferden durch die Steppe ritten, von Kampf und Sieg und vom Sterben tapferer Soldaten. Sie kündeten wohl auch von dem Heimweh der russischen Streiter und ihrer Hoffnung auf gesunde Wiederkehr. Hin und wieder klang auch schwermütig ein leises Ave-Maria durch die Nacht. Oft auch vernahmen wir das Plätschern der Patrouillen, die durch den seichten Fluß wateten. Dann schossen Leuchtkugeln gen Himmel und Schüsse peitschten durch die Nacht nach dem Flusse hin. Wenn es dann wieder Tag wurde, und wir von unserer Birke aus feindwärts lugten, lag am Ufer ein neuer brauner Fleck. Wieder hatte einen Soldaten des Zaren auf einsamer Patrouille eine Kugel ereilt. So gingen viele Herbsttage des Jahres 1916 dahin, ohne daß etwas Wesentliches dieses Frontleben gestört hätte, bis eines Tages rechts und links von uns die Erde erbebte, barst und zerriß in dem Trommelfeuer unzähliger Granaten. Manchmal, wenn die Einschläge näher kamen, war es, als ob die kleine Birke sich voll Angst duckte. Ein Zittern lief dann durch ihren schlanken Stamm bis in die zarten Blätter hinauf. Immer näher kam das Rasen des Feuers unserem Abschnitt, und eines Morgens — mit blutig rotem Schein war eben die Sonne hinter dem Wäldchen emporgestiegen — stand die Hölle auch über uns. Ich weiß es kaum, wie wir es ertrugen, sondern nur noch, daß ich immer und immer wieder an die Brüder denken mußte, die im Westen nun schon monatelang in einem noch teuflischerem Feuer lagen. Noch griff der Feind uns nicht an. Heiser drang schon hin und wieder von den benachbarten Grabenabschnitten das „Hurrä!" der stürmenden russischen Bataillone zu uns, dazwischen Handgranatendetonationen, Ma-


# Unhörbar tobt der Kampf



## Blaue Jagdflieger im „Flak"-Feuer

**Vom „Kriegsschauplatz" wird gemeldet:**
„Starke feindliche Panzerwagen-Verbände haben die rote Front durchbrochen und befinden sich im Anmarsch auf das Rot-Kraftzentrum (Hauptfigur), unterstützt durch starke blaue Fliegerkräfte, die die wirtschaftlichen und militärischen Reserven der Roten durch Luftangriffe entscheidend zu vernichten suchten. Trotz scharfer Abwehr durch rote Jagdflieger und Flak gelang es den verstärkt eingesetzten Blau-Fliegern, die feindliche Luftsperre zu durchbrechen und das Kraftzentrum von Rot zu vernichten."
So stellt sich der „Kriegsschauplatz" auf dem Wehr-Schachbrett dar. Hunderte von derartigen überraschenden Kampflagen und -Aufgaben stellt der Wehr-Schachsport den Spielern in spannendem Wettstreit - Aufgaben, deren Lösung schnelle Gedankenarbeit, Scharfsinn und Entschlußkraft verlangen.

## Wehr-Schach „Tak-Tik"

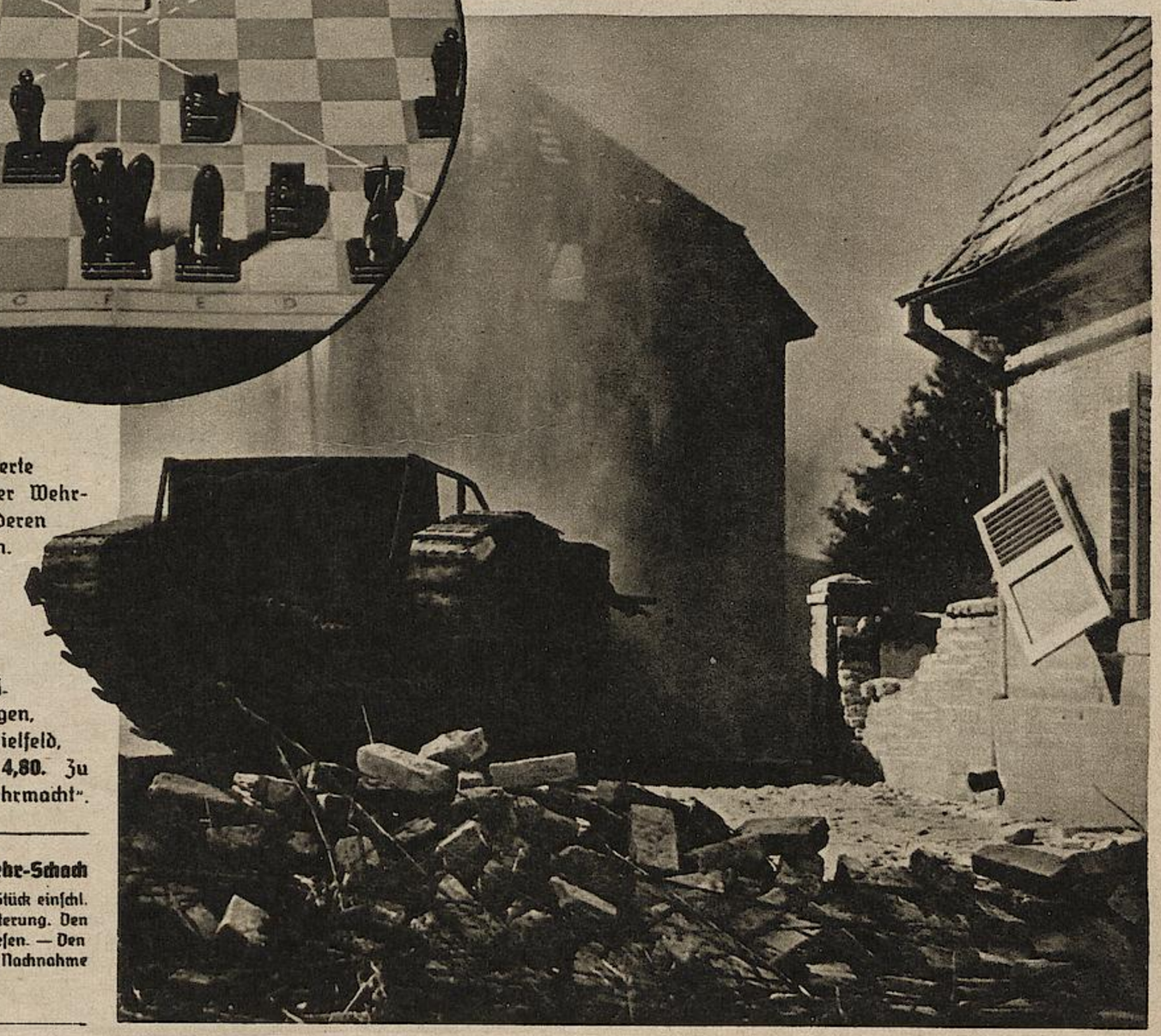
der zeitgemäße, **vielbegehrte Geschenkschlager,** die interessante Leistungsprämie für jeden Angehörigen der Wehrmacht, Polizei, SS, SA, HJ. Wehr-Schachspiel „Tak-Tik" im künstlerischen Karton, mit zwei Fachteilungen, 36 bruchfesten, farbechten, abwaschbaren Kunstharzfiguren; 40×40 cm Spielfeld, lackiert, doppelt leinengebunden, einschl. Spielerläuterung, **Preis RM. 4,80.** Zu erhalten im Fachhandel oder sofort lieferbar durch den Verlag „Die Wehrmacht".

**Bestellschein** (Falls nicht erhältlich)

**An den Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstr. 37, Abt. Wehr-Schach**

Hiermit bestelle ich ____ Stück Wehr-Schachspiel „Tak-Tik" zum Preise von RM. 4.80 per Stück einschl. Spielbrett (doppelt leinengebunden), 36 Kunstharzfiguren, Doppelfachkarton und Spielerläuterung. Den Betrag in Höhe von RM. ____ habe ich heute auf Ihr Postscheckkonto Berlin Nr. 382 überwiesen. — Den Betrag in Höhe von RM. ____ zuzügl. 35 Rpf. Versand- und Nachnahmespesen bitte ich per Nachnahme zu erheben. — (Nichtzutreffendes durchstreichen!)

(Name, Wohnort, Straße)



Fot.: Ufa-Klitzke



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0080

gefördert durch
Baden-Württemberg

schinengewehrhämmern, bis plötzlich das sieghafte „Hurra!“ deutscher Truppen aufflackerte, die im Gegenstoß den Feind auf seine Gräben zurücktrieben. Wir hatten viele Verluste. Von uns Kriegsfreiwilligen, die wir 1914 nach draußen gezogen waren, lebte in meinem Grabenabschnitt nur noch ein Freund. Jeden Morgen suchten wir uns auf; bis mal eines Tages dieser nicht wiederkam. Weit hinter der Front, vor einem Feldlazarett, habe ich Wochen später, selbst siech und wund, sein Grab wiederfinden können. In einem einfachen Ausbläser standen ein paar Tannenzweige, und ein schlichtes Schild meldete, daß hier der zwanzigjährige Leutnant der Reserve Gert Klausen begraben sei. Doch wir wollen zurückwandern in unseren Graben, der nach dreitägiger Beschießung nur noch aus einem Gewirr von eingestürzten Balken, Erdschollen und Baumwurzeln bestand. In diesem Trümmerhaufen lag auch die kleine Birke begraben. Schon die ersten Schüsse, die meinen Unterstand eindeckten, hatten sie vernichtet, und dann – eben wollte um Mitternacht ein junger Tag werden – schrie es auf vor unseren Trichtern: „Hurrä!“ Kurz und erbittert war das Ringen. Dann flutete die Masse der Angreifer in ihre Ausgangsstellung zurück. Für eineinviertel Stunden wurde es ruhig, ganz ruhig, und nur das Stöhnen und Schreien der Verwundeten drang durch die Nacht. Dann trommelten Hunderte von Geschützen wieder auf die kümmerlichen Reste unserer Stellung los, und es war fast wie ein Traum, als es nach fünf Tagen still um uns ward. Der Feind hatte es aufgegeben, die deutschen Linien zu durchbrechen. Nur an wenigen Abschnitten war es ihm gelungen, Gelände zu gewinnen, weil die deutschen Truppen an anderen Stellen der Front ebenso dringend benötigt und deshalb von der Masse erdrückt wurden. Hohläugig und erschöpft saßen meine Leute – fast alle um ein Jahrzehnt und mehr älter als ich – vor mir in dem frisch aufgeworfenen Graben. Junger Ersatz kam und berichtete, die Russen seien rechts von uns weit durch die österreichischen Linien durchgestoßen, so daß sie uns hier und dort fast im Rücken liegen. Wir glaubten es nicht, mußten uns aber belehren lassen, als wir während der nächsten Nacht fast in westlicher Richtung hinter uns Leuchtkugeln zum Himmel steigen sahen. Man sprach von Ablösung, doch die Tage vergingen, und wir kamen nicht in Ruhe. Da wußten wir, daß es noch einmal hart auf hart gehen würde. Die russischen Soldaten 1916 waren tapfer. Erst als der Bolschewismus 1917 mit Blut und Mord durch das Land raste, konnte die stolze russische Armee innerlich und äußerlich so völlig vernichtet werden, daß sie nie wieder sich erholen wird.

So lagen wir denn in Erwartung neuer Angriffe und lugten scharf vor und hinter uns, wenn einmal die Verpflegung nicht zu uns kommen konnte, weil russische Streifkommandos tollkühn unsere Kolonnen überfallen hatten. Ein schöner Morgen brach an. Ich saß im Graben und schrieb einen Brief an die Mutter daheim, die einsam in ihrem Häuschen wohnte und voll Sorgen täglich auf den Postboten wartete, der Nachricht von dem Vater und mir, die wir beide vor dem Feind lagen, bringen konnte. Da hörte ich plötzlich im Waldstückchen halb rechts das Wiehern von Pferden. Ich glaubte, mich zunächst getäuscht zu haben, dann aber meldete mir schon unser Hauptposten: „Es scheinen sich feindliche Reiter in dem Waldstück zu befinden. Ganz deutlich habe ich mit dem Feldstecher einen Reiter in weißer Uniform beobachten können.“ Ich alarmierte meinen Abschnitt, einen Artilleriebeobachter dazu. Gespannt beobachteten wir das Wäldchen. Da, mein Bursche, ein braver Fischersohn aus Finkenwärder bei Hamburg, drückte plötzlich fest meinen Arm. Zoll um Zoll schob sich im Unterholz eine russische Patrouille auf den Waldrand vor. Die weißen Uniformen leuchteten durch das Gestrüpp, sonst hätten wir sie wohl kaum gesehen. Nichts rührte sich an unserer Seite. Einer der Russen erhob sich ein wenig, schaute durch das Glas auf unsere Stellung, deutete mit der Hand auf die große Lücke in unserem Drahtverhau, die noch nicht wieder ausgefüllt war, und kroch dann wieder langsam zurück. Eine halbe Stunde verging, ohne daß etwas Besonderes geschah; aber dann kam das grausigste und schönste kriegerische Schauspiel, das ich während langer Kriegsjahre erlebte. Sie ritten an, in weißen Uniformen, die Mütze schief aufs Ohr gesetzt. Tief auf die Hälse ihrer Gäule gedrückt raste Rußlands bestes Menschenmaterial gegen die eiserne Mauer der deutschen Verteidiger. Durch einen besonderen Ukas hatte der Zar seine letzte Garde – Studenten, junge Kaufleute, Landwirte – aufgerufen, das Vaterland zu retten. Es war ihnen Beförderung und Ehre versprochen. Diese da, die nunmehr auf schäumenden Pferden dicht vor der Drahtverhaulücke ritten, hatten sicher nie daran gedacht, Ehre oder Ruhm allein erwerben zu können. Sie hatten auch nicht davon geträumt, mit Sternen und Achselstücken heimkehren zu können, sondern hier starb Jung-Rußland – und damit das alte wertvolle Rußland – für sein Reich. Schon preschten sie durch die Drahtverhaulücke. Erst dann bellten unsere Maschinengewehre los, kläfften die Feldgeschütze, knatterten die Gewehre, krachten die Handgranaten. Die Vorderen stürzten. Andere Gäule schieben sich vor! Gehen durch! Ich sehe in ein junges Gesicht. Der junge Mensch dort auf dem großen Falben ist wohl ein Student. Zähe und verbissen sucht er den durchgehenden Gaul auf unsere Linie zu lenken. Von seiner Stirne rinnt Blut über die weiße Uniform. Plötzlich werden Pferd und Reiter von einer Maschinengewehrgarbe erfaßt. Der Gaul stürzt und hart schlägt das junge Gesicht gegen einen der Drahtverhaupfähle. Ein anderer, wohl ein Offizier — wer sieht das in solchen Augenblicken genau –, prescht gleichfalls im dichten Haufen heran. Hoch aufgerichtet sitzt er auf dem Pferd, reißt hin und wieder die Hand hoch und schießt, frei im Bügel stehend, mit der linken Hand seinen Revolver auf unseren Graben ab. Ist es ein Rasender, oder einer, der opferbereit sein letztes hergibt? Wer weiß! Ich sehe alle diese Einzelbilder nur ganz kurz, erkenne aber, wie die große Masse zusammengeschossen wird, Pferde sich überschlagen, Menschen dazwischen liegen, Granaten in Haufen krepieren und unbarmherzig das Maschinengewehrfeuer die letzten anstürmenden Reiter des Zaren vernichtet. Als nach wenigen Minuten das Feuer schweigt und nur noch einzelne Schüsse über das Schlachtfeld hallen, liegt dicht vor unseren Gräben, in breitem Streifen zusammengeschossen, die Elite der russischen Armee. Wer weiß, ob die Bolschewisten so leicht das Spiel in Alt-Rußland gehabt hätten, wenn noch diese Blüte der russischen Jugend gelebt hätte. Aber nun ist alles

Sie quälen sich mit Ihrem Rheumatismus und könnten doch Ihre Schmerzen längst los sein. Reiben Sie heute abend ein paar Tropfen „Balsam 8“ auf die schmerzende Stelle. Die schmerzbeseitigenden Ingredienzien dringen sofort durch die Poren in die tiefen Gewebeschichten. Sie merken gleich die Wirkung: Ein warmer, heilender Blutstrom fließt durch die Gewebszellen und die feinen Kapillargefäße, und heute nacht verspüren Sie bereits Linderung. „Balsam 8“ ist auch vorzüglich bei Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerzen u. a. Achten Sie aber auf die abgebildete Originalflasche in Achtform.

„Balsam 8“ mit der Tiefenwirkung ist nur in den Apotheken zu haben

**Balsam-Acht**

**Werben Sie in der Zeitschrift „Die Wehrmacht“**

**Was wir vom Weltkrieg nicht wissen**

*Herausgegeben v. Oberstlt. Jost u. Friedr. Felger. Mit einem Geleitwort des Reichskriegsministers Generalfeldmarschall v. Blomberg*

Umfang 524 Seiten, 234 Abbildungen, Tafeln, Tabellen u. Karten. Preis in Ganzlein. RM. 22,50
Wir liefern das Werk ohne Aufschlag gegen Monatsraten von **2,50**
1. Rate zahlb. b. Liefg. Prosp. kostenfrei.

**Mentor Verlag,** Berlin-Schöneberg 9, Bahnstraße 29/30
Versandabteilung.

Vom Teppichfachmann Teppiche für Jahrzehnte
Bettumrandungen und Läuferstoffe
Auswahl: groß
Preise: klein
Zahlung: leicht
In 10 Monatsraten
Muster Rückporto frei!
**MAX GRAEF**
Teppichstadt
**Oelsnitz i. V. 106**
Bei tausenden v. Kunden anerkannt als leistungsfähiger Teppichversand.

**Bis 2400 RM**
jährliche Einnahme, auch mehr, durch Champignon-Pilzzucht in Keller, Stall, Schuppen, Garten usw. Ich kaufe Pilzernte und erteile Auskunft. M. Benecke, Hamburg, Heitmannstr. 12

Das Fernglas für höchste Ansprüche
**Hensoldt**
**DIALYT**
**PRISMENFELDSTECHER**

Infolge Anwendung eines besonderen Prismen-Systems **HENSOLDT-DACHPRISMA DRP.** höchste optische Leistung bei handlichster Form und geringem Gewicht! Liste K. 60 kostenlos!
**M. HENSOLDT & SÖHNE**
**Optische Werke A.G., Wetzlar**

*Verschleimte Luftwege*
*hartnäckige Katarrhe*
von Kehlkopf, Luftröhre, Bronchien, Bronchiolen, sowie Asthma werden mit großem Erfolg mit dem bewährten „Silphoscalin“ behandelt. Denn „Silphoscalin“ wirkt nicht nur schleimlösend und auswurffördernd, sondern auch entzündungshemmend und erregungsdämpfend und macht das empfindliche Schleimhautgewebe widerstandsfähiger. Darum ist es ein richtiges Heil- u. Kurmittel, von dem man wirklich gründliche Erfolge erwarten darf. — „Silphoscalin“ ist von Professoren, Aerzten und Kranken erprobt und anerkannt. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin“ und kaufen Sie keine Nachahmungen. — Packung mit 80 Tabletten „Silphoscalin“ RM. 2.57 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. — *Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlose und unverbindliche Zusendung der interessanten, illustrierten Aufklärungsschrift S/101 von Dr. phil. nat. Strauß, Werbeschriftsteller.*

**Billige aber gute Uhren**

m. Garantie. Bei Nichtgefall. Umtausch od. Geld zurück. Nr. 3. Herrentaschenuhr m. geprüft. 36stündig. Ankerwerk, vernickelt, M. **1.90** Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel, 2 vergold. Ränder, M. 2.30. Nr. 5. **Besser. Werk**, flache Form, M. 3.40. Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergoldet, M. 4.90, besseres Werk M 7.40. Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, m. Lederarmband, M. 2.60. Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband, M. 4.—. Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse, für Damen, mit Ripsband, M. 5.90, für Herren, viereckige Form, M. 6.90.

Nr. 642. **Tischuhr**, moderne Form, 8-Tage-Werk, Eiche pol., M. 8.—. Nr. 1461. Geschnitzte **Kuckucksuhr**, 1/4 stündlich Kuckuck rufend, M. 2.50. **Weckeruhr**, genau gehend, M. 1.60. Nickelkette – 25. Doppelkette, vergold., M. –.70. Kapsel M. –.25.

Nr. 612. **Monogramm-Siegelring** für Damen oder Herren, 18kar. vergoldet, einschl. Monogramm M. 1.10. Nr. 614. **Siegelring**, 8eckige Platte, M. 1.30. Nr. 2803. **Siegelring**, moderne Form, 1.40. **Trauring**, Doublé, M. 1.20. **Doublé-Ring** mit Simili, M. –.80. — Als Ringm. Papierstreif. einsend.

Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30 000 Uhren, 20 000 Ringe.
**Katalog mit ca. 600 Bildern gratis!**
**Fritz Heinecke Braunschweig** Abt. A9

**Leistung-Lebensfreude**

Eins ergibt das andere! Wenn aber die Spannkraft nachläßt und die Nerven nicht mehr durchhalten, schlechte Laune Selbstvertrauen und Lebensfreude untergräbt, – dann braucht der Organismus eine Unterstützung. Immer wieder hat sich in derartigen Fällen

**OKASA**

bewährt. Werden doch mit Okasa dem Körper hormonale Wirkstoffe wichtiger Drüsen, nervennährendes Lecithin und auffrischende pflanzliche Substanzen zugeführt. Okasa ist in den **Apotheken** erhältlich, 100 Tabletten Okasa-Silber für den Mann kosten RM 8,80, Okasa-Gold für die Frau RM 9,50. Zusendung der illustrierten Broschüre und **Gratisprobe** veranlaßt gegen 24 Rpfg. für Porto **HORMO-PHARMA, Berlin SW 35, Alte Jakobstraße 85/86**

Bei **Akne** Pickeln, Flechten und unreiner Haut
**Medizinal Herba-Seife** St. 58 Pfg., verstärkt 90 Pfg.
Zur Nachbehandlung Herba-Creme




UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0081
gefördert durch Baden-Württemberg

vorbei; und nur das Stöhnen und Schreien der Verwundeten, das Keuchen der Pferde dringt an unser Ohr. Da scheint einer im Delirium zu liegen, denn er singt plötzlich auf 1, 2, 3, 4 Takte klagend und schwer, dann verstummt auch er. Deutsche Sanitäter wollen helfen. Die weiße Flagge mit dem roten Kreuz wird gezeigt. Ein deutscher Sanitäter will den Graben verlassen, um den Verwundeten zu helfen. Da bellen aus dem Haufen fünf, sechs Karabiner auf. Die Rote-Kreuz-Flagge wird getroffen. Unser Sanitäter springt zurück. Die Menschen wollen sich auch jetzt noch nicht helfen lassen, da die Schatten des Todes bereits ihre Gesichter bleich färben. Noch einmal wird der Versuch unternommen an anderer Stelle. Wieder geht die Rote-Kreuz-Flagge hoch. Und wieder dasselbe Bild. Da geben wir es auf und müssen, wenn auch voll innerer Trauer, jene Tapferen verbluten lassen.

Der Krieg ist kein Handwerk für Menschen, die kein Nasenbluten sehen können; er ist keine Kundgebung für weichliche Charaktere. Aber vielen von uns, die wir während des langen Orlogs hart geworden waren, liefen die Tränen über die Wangen.

Quälend zog sich der Tag dahin, bis die Dunkelheit langsam über das Blachfeld kroch und mit barmherzigem Schleier all das Grauen bedeckte, das nun einen ganzen langen Tag schon die Sonne beschien. Wir standen an der Brüstung des Grabens und schauten mit scharfen Nachtgläsern in den wirren Haufen vor unseren Gräben. Gespenstisch ragte hier und dort ein Pferdebein gen Himmel, bewegten sich angeschossene Tiere, hob sich hier und da ein Verwundeter. Eine Patrouille von uns erhielt den Auftrag, einen Gefangenen heranzubringen, von dem wir Regimentsnummer und Stärke des Feindes zu erfahren hofften. Eben verließ die Patrouille den Graben, als sich aus der dunklen Masse vor uns mit lautem „Hurrä!" eine Linie feindlicher Soldaten erhob. Sie stürzten auf unseren Graben, sprangen hinein und ein erbittertes Handgemenge entspann sich. Doch die Angreifer waren zu schwach, und kaum eine Viertelstunde später war auch dieser letzte Fußangriff der weißen Reiter des Zaren im Blute erstickt. Es fiel uns nicht schwer, nunmehr Name und Herkunft des tapferen Regiments festzustellen, denn nun lagen sie vor und in unseren Gräben. Auch über den Graben hinaus waren einzelne gelangt. Vor mir im Graben saß ein junger Mensch. Ich leuchtete ihn an. Niemand hatte daran gedacht, ihm die Waffe abzunehmen. Plötzlich hob er einen Revolver. Ein Schuß peitschte durch die Nacht, ein zweiter folgte, dann fiel er mit einem schweren Stöhnen zurück in den Graben. Der erste Schuß hatte dem Feind gelten sollen — er hatte sein Ziel nicht erreicht —, der zweite hatte seinem jungen Leben ein Ende gemacht. Wir haben ihn am nächsten Tage draußen hinter der Front an einer einsamen Birke begraben. Das Schild „Hier ruht ein tapferer russischer Reiter" ist nun schon lange verwittert; der Grabhügel zerpflügt und nur in den Zweigen der Birke singt wohl um die Sommerzeit hie und da ein Vöglein das Heldenlied eines jungen Streiters, der nicht mehr leben konnte, weil er sein Volk sterben sah.

Und wieder kam ein Morgen. Das Tageslicht zeigte uns, daß viele der wackeren Reiter schon Binden um den Kopf und um die Arme trugen. Trotz ihrer Verwundung hatten sie sich noch einmal aufgerafft und waren geschlossen gegen uns vorgestürmt. Ich habe mir eine Reihe der bei ihnen gefundenen Briefe vorlesen lassen. Es war viel Trauriges, aber auch zugleich Erhebendes darin. Hier schrieb einer an seine Mutter, daß er es als sein schönstes Glück empfände, dem kranken Vaterlande helfen zu können und daß er seinem


5 Dinge brauch' ich jeden Tag, wovon ich keines missen mag:
Persil · Henko · Sil · iMi · ATA
P 177 c

Vertrauen gegen Vertrauen!
Sie bestellen bei mir eine gutgehende elegante Uhr

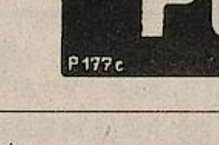
Armbanduhr für Herren oder

für Damen.
Ich liefere Ihnen dieselbe zu 15.- auf Teilzahlung in
5 Raten
Mit gutem Werk auf Steinen laufend, Gehäuse Walzgold-Doublé oder Chrom oder echt Silber. Jede Uhr mit Garantieschein und vom Uhrmacher genau geprüft und reguliert. Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie.
Uhrenversand Hansa 69
Margarethe Teichmann
Lübeck
Körnerstraße 20-22

Prismen-Feldstecher
f. Heer, Marine, Luftfahrt
Bis 5 Markengläser
1 Woche zur Probe!
Teilzahlung — Tausch
Kostenlos erhalten Sie Beratung, Katalog, Druckschrift
„Mehr sehen, mehr erleben"
Gelegenh.-Liste von
OPTIK-GELLER
GIESSEN 20

FOTO
Wähler (Katalog) kostenlos
(auch Schmalfilm)
Teilzahlung
Tausch
gebr. Apparate
Ansicht 5 Tage
Garantie
Fernunterricht
BEZEE
LEIPZIG P 61

Feinste deutsche
LODEN-Gabardine-MÄNTEL
Herren- und Damen-
ULSTER-
wasserdicht imprägniert nach Ihrem Maß, Sitz gar.
Anzug-Stoffe
Steppdecken
6 Monatsrat., 1. Rate 4 Wochen nach Empfang. Maßlisteu. Muster unverbindlich.
Lodenhaus Nürnberg
Berlin C 2/7
Spandauerstr. 19

Stabile Fahrräder

Marke „Vaterland" m. Frl. u. R. v. 28.– m. Dyn.-Bel. 33.– gelötet m. M. 31.– m. Zweigang 55.–
Motorfahrräder billig. Tägl. Dankschr.
Katalog m. 60 Modellen kostenlos.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 218

Die Kunst, zu plaudern und gewandt zu unterhalten!

Wer dieses Buch liest, wird überall als guter Unterhalter und Redner willkommen sein. Sie erfahren daraus, wie man sich zwanglos unterhält, sich interessant macht, Befangenheit u. Schüchternheit ablegt, Gespräche anknüpft u. zur rechten Zeit immer die passenden Worte sagt. Sie entwickeln sehr bald Selbstvertrauen und Sicherheit, erringen Achtung u. Liebe beim anderen Geschlecht. Sie stechen Konkurrenten aus, alles bewundert Ihre lustigen Einfälle.
RM. 2.85 portofr.
Buchversand Gutenberg
Dresden-R. 371

MÖBEL
KAMERLING
Berlin N, Kastanienallee 56
Kasse u. Teilzahlung

C. Gruber
Fabrik f. Gummilösungen
Berlin - Weißensee, Langhansstraße 58
Telefon 56 05 66
Spezial-Kautschuklösungen für sämtliche Industriezweige
Keine Tuben
Gegründet 1909

Garantie-Fahrräder

mit Freilauf ohne Rücktr. 27,— RM., m. Freil. u. Rücktr. 31,50 RM. Ein starkes Rad mit Freilauf u. Rücktritt Halbballon, Chrom-Dynamo-Beleucht., Glocke, Pumpe, Schloß, Gepäckträg. 39,50 RM. direkt an Private. Ständig Nachbestellung. Jedes Rad 8 Tage z. Ansicht. Pracht-katalog gratis.
Triepad-Fahrradbau
Paderborn 108

Rauchen abgewöhnt
verblüffend schnell durch
Rauchnicht
Preis 1,90 franko Nachnahme 35 Rpf. mehr
Bei Nichterfolg Geld zur.
Porschet & Steinmüller
(Postel-Versand)
Nürnberg-W 81

Graue Haare
erhalten Jugendfarbe d. einf. Mittel. Garantie! Viele Dankschreiben! Auskunft gratis!
Fr. A. Müller, München 402
Alpenrosenstr. 2

Heimarbeit vergibt
P. Holfter, Breslau 1 Hb

Raucher
Entwöhnung durch
Ultrafuma-Gold

in 1 bis 3 Tagen. Geringe Kosten.
Unschädlich, keine Tabletten. Prospekt frei.
E. CONERT
HAMBURG 21 / 54

Haargeist
nach Apotheker F. W. Busch
hat sich bei

Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc. nachweislich auch in hoffnungslosen Fällen bewährt
Überzeugen Sie sich
Ratgeber
mit Zeugniss. vieler Geheilter kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 28

Beftecke
mit 90 Gr. Silberauflage in bekannter Qualität gegen bequeme Teilzahlg.
Fordern Sie unverbindlich Katalog.

Stahlwarenfabrik
GEBR. KRUMM
SOLINGEN 43

Billige Bücher
aus Restbeständen zu 1/3 bis 1/4 der früheren Preise. Katalog gratis.
Urano-Verlag R 75
Frankfurt a. M. 1

Niemals

sollten Sie ein Instrument kaufen, ohne sich vorher unsern Haupt-Katalog gratis zu bestellen. Harmonikas v. 5 Mk. an in größt. Auswahl, über 500 Sorten und alle sonstigen Musikinstrumente.
Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 94

Marken-Füll-Halter
bekannter Werke
kleine Raten
Katalog kostenlos
Schwarz & Wähner
Füllhaltergesellschaft
Hamburg 11, Slomanh. W

Statt 10 Pfg. tägl.
Fahrgeld ist
1 H.W.M. Rad auf Raten
viel vorteilhafter
Katalog frei
Hans W. Müller
Ohligs 476

Achenbach

Schuppen
Garagen
Flugzeughallen
Fahrradständer
Gebr. Achenbach
G. m. b. H., Weidenau/Sieg
Postfach 134

Schrauben Muttern
speziell Mundblechschrauben und Rundmuttern, schnell und billig, bei
Karl Dresler & Co.
Wermelskirchen-W.
(Rhld.)
Telefon-Nr. 2502

Tafelbestecke
72 teilig, 90 g Silberauflage mit Garantie, mod. Muster, günstig bar od. 10 Monatsrat. RM. 100.–. Katalog gratis.
Fa. Sobema Max Müller
Essen 84

Mosel und Saar
Weine
der preuß. Domäne
bietet preiswert an
Hermann Reuther
Wesel/Rh.
Bitte ford. Sie Preisliste

Porzellan

Kristall
Bestecke
90 g Auflage
nur deutsche Wertarbeit
12 Monatsraten
Katalog kostenlos
Marquis & Co. K. G.
Mannheim 15

Ia Bremer Kaffee
3 Sorten zur Probe
1/2 kg Hotelmisch. M. 2,58
1/4 kg Stolz M. 1,13
1/4 kg Haushaltsm. M. 1,04
1 kg nur M. 4,75
franko Nachnahme
RALFA BREMER KAFFEE VERSAND BREMEN, Postfach 721
Wiederverkäufer Sonderl.

Nasen-Röte
jenen zu Spöttelei reizenden Schönheitsfehler können Sie durch meinaltbewährtes PRÄPARAT-A- beseitigen. RM 5.40 und Porto. Nachn.-Versand
Schröder-Schenke
Berlin W 52, Kleiststr. 26, II.

SCHIESSPREISE
Bilder und Büsten
FLECK & SOHN
HAMBURG 11
Formationen
Katalog anfordern

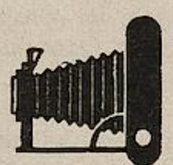


FOTO
1) Groß-Katalog mit 300 ‚sprechenden' Bildern, den Marken-Kameras,
2) Gelegenheiten-Liste (Fundgrube)
3) Bunte - Fotohefte
kostenlos
Ihr Vorteil: 5 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernberatg. durch Deutschl. größt. Foto - Ladengeschäft
FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN-E 37
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Sämtliche militär-Kraftfahr-Formulare
HUGO HÖNICKE
Berlin W 9
Potsdamer Platz 1
(Columbushaus)

Bestecke versilbert u. rostfrei

Solide Preise
Ia Qualität bis 12 Monatsraten. Fordern Sie gratis Angebot mit Katalog. Markenporzellan
Rodenbach & Husmann
ESSEN 40

Tanz im Selbstunterricht mit 170 Bildern

Sie lernen bequem und sich. zu Hause alle alten und neuen Tänze: der gute alte Walzer (auch linksherum), Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw., ferner Foxtrott, Slowfox, Tango, One step, Two step, Engl. Waltz, Boston usw. Jeder Schritt genau abgebildet und erklärt. — Dazu: „Die Kunst zu plaudern und gewandt zu unterhalten", die Sie befähigt, sich überall beliebt zu machen. Bestellen Sie die 1937/38. Aufl. „Der flotte, redegewandte Tänzer" RM. 3.85 mit Porto, (Nachn. RM. 4.15)
Buchversand Gutenberg
Dresden-U. 371

Bücher aus dem Verlag ‚Die Wehrmacht'
„U 31"
Das Schiff aus dem Jenseits
Ein spannender Tatsachenbericht von Clemens Laar mit packenden Bildern von Theo Matejko.
Preis RM. 4.80.
„Zuunstände"
Käptn Isegrim plündert die Garnkiste. Lustiges aus dem Leben unserer Kriegsmarine mit witzigen Zeichnungen von Hannes Weingärtner.
Preis RM. 3.80.
„Stube 118"
Ein heiterer Bericht aus dem Leben der neuen Rekruten mit nützlichen Winken für solche, die es noch werden wollen von Hans Wendt. Illustrationen von Manfred Schmidt.
Preis RM. 2.50.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Für Jagd, Sport u. Verteidigung
DWM MUNITION
Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken A.G., Werk Karlsruhe i.B.





UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0082
gefördert durch
Baden-Württemberg

Schwesterchen viel Grüße und Küsse schicke. Ein anderer zeichnete wohl eben vor dem Gefecht nieder und schickte es seiner Frau, daß er fühle, diesen Tag nicht mehr zu überleben. „Sag der kleinen Januschka", so schrieb er, „daß ihr Väterchen in seiner Satteltasche ein kleines geschnitztes Kruzifix für seinen Liebling bereit habe. Gute Kameraden würden es schon, falls sein Schicksal sich erfüllen sollte, seinem Kinde schicken". Zwei brave Kameraden aus meinem Grabenabschnitt, Familienväter wie dieser, den wir gegen Mittag in das große Massengrab legten, sind wenige Tage später zu den gefallenen Pferden geschlichen, haben Satteltasche um Satteltasche durchgewühlt, das Kruzifix haben sie nicht gefunden. Vielleicht stand um diese Zeit irgendwo in den nahen Wäldern mit hängendem Kopf und leerem Sattel ein Russenpferd und trauerte um seinen Herrn, während in der Satteltasche das kleine geschnitzte Kruzifix vergebens darauf wartete, der kleinen Januschka zugeschickt zu werden.

Alles dieses Erleben ist nun schon lange Erinnern geworden. Aber eben um die Zeit, da sich der Angriff der weißen Reiter zum soundsovielten Male jährt, gedenke ich auch jener kleinen Januschka, die nun irgendwo in Rußland in der roten Hölle leben muß und einen Vater hatte, der ein Held war, wie all die weißen Reiter des Zaren, gefallen in den Novembertagen anno 1916 am Stochod.

Und die Summe aus diesem Erleben eines Frontsoldaten? Der deutsche Soldat hat in hunderten und aber hunderten Schlachten bewiesen, daß er sterben konnte. Er hat einer Welt von Tapferkeit getrotzt; mehr noch jene Braven vom Stochod; er hat aber auch nie vergessen, und darin liegt vielleicht die letzte Vollendung eines soldatischen Empfindens, daß ein tapferer Feind stets von ihm geachtet wurde und die Fahnen sich an seinem Grabe senkten, wenn er nichts kannte als nur sein Volk. In dieser Einstellung lebt noch heute das ganze Frontkämpfergeschlecht, das für sich nichts will, sondern alles nur für das ewige Deutschland.

# Wehr-Schach Ecke

Unter dieser Rubrik veröffentlicht die Schriftleitung für die Anhänger des Wehr-Schachsports fortlaufend spannende Kampfaufgaben und Lösungen und hofft, daß diese Veröffentlichungen das rege Interesse aller Wehr-Schachfreunde finden werden.

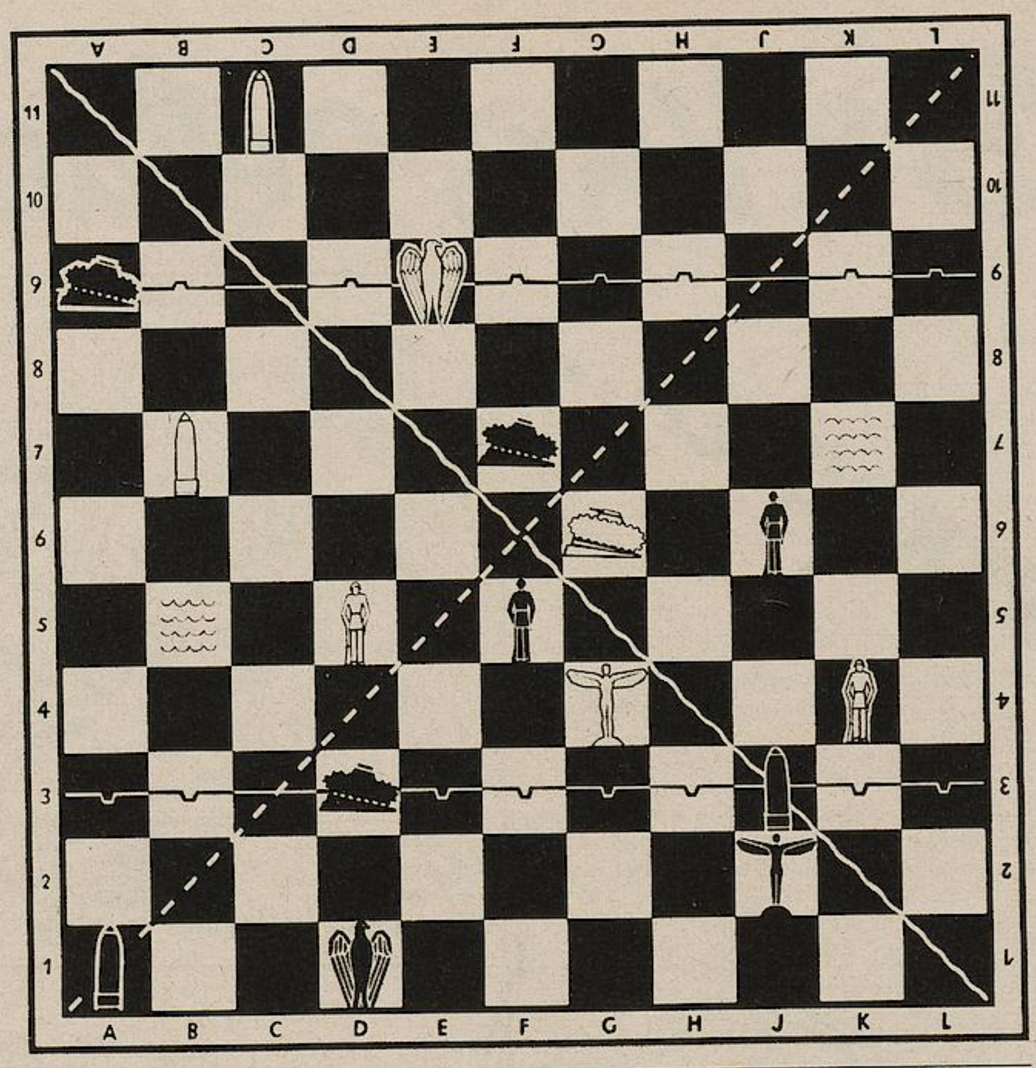
### Kampfaufgabe Nr. 2

Nach rotem Angriff, bei dem Rot ihre Front bis zum äußersten schwächte, ist folgende Lage entstanden:

Blau: H d 1, J j 2, Artl. a 1, j 3, Tank d 3, a 9, f 7, Inf. j 6, f 5.

Rot: H e 9, J g 4, A b 7, c 11, T g 6, J d 5, k 4.

Blau zieht und siegt in 3 Zügen.




**Lösung der Kampfaufgabe Nr. 1**

1. Blau J f2–d4
Nunmehr muß Rot ihre Infanterie d 3 aus ihrer Stellung ziehen, weil sie sonst vernichtet wird und damit die Partie verliert; denn Rot verfügt nur über 5 Erdwaffen. Rot zieht also zwangsweise J d 3 beliebig.

2. Blau J d4–i9 (!)
Damit ist die Rot-Hauptfigur bedroht, weil sie sich in dem von Blau J gut geleitetem Feuer der auf d 9 stehenden Blau-Artl. befindet. Mithin ist Rot wiederum in einer Zwangslage und genötigt, H h 9 beliebig zu ziehen.

3. Blau zieht J i9–19 und vermag durch Einschließung Rot P l 10 im Fünffelderzug J 14, zu schlagen! Gegen diese Bedrohung gibt es keine Abwehr. Eine der beiden Figuren geht jetzt unbedingt verloren und damit zugleich die Partie, weil Rot nicht mehr über 5 Erdwaffen verfügt.


734

Das hatte ich doch nicht erwartet, nur 40 Pf... und dabei so gut."

Eine Erfahrung, die Unzählige machten: Sie kauften Nivea-Zahnpasta zunächst des niedrigen Preises wegen. Als sie dann aber den wundervoll erfrischenden Geschmack, den leichten, milden Schaum und die hervorragenden zahnpflegenden Eigenschaften kennen lernten, da — blieben Sie dabei.

40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

Über 1400 qm
MÖBEL-SCHAU
100 Schlafzimmer - 60 Speisezimmer - 100 Küchen
Herrenzimmer, Wohnzimmer und alle Einzelmöbel am Lager
Ehestandsdarlehen
Teilzahlg. gestattet · Kostenl. Lagerung · Freie Liefg. b. 100 km
Möbelhaus Humboldt
Berlin NO 18, Große Frankfurter Straße 78 (Möbel-Passage)
Filiale Invalidenstraße 126/27, gegenüber Stettiner Bahnhof
Katalog W gratis

Prismen-Feldstecher
f. Militär, Luftschutz, Wehrsport, Reise, Jagd, ab Fabrik v. 45.– an. Katalog frei Ratenzahlung.
DR. WÖHLER
Optische Fabrik, Kassel 18

Raucher werden in 2 Tagen Nichtraucher durch TABAKEX
28 Seiten. Heft kostenlos
LABORA - Berlin SW 29 E 2

Briefmarken-Zeitung kostenlos
Dr. Otto Hindrichs
Münster i. W., Engelstr. 15.

mit
PHÄNOMEN-Schwingmetall-Gabel
PHÄNOMEN-Schaltautomat ges. gesch
PHÄNOMEN-Kettenspannern
98 ccm Sachs-Motor und
15 Watt Lichtanlage —
wirklich
eine Klasse für sich!
Verlangen Sie kostenlose Zusendung von Druckblatt Nr. 398
PHÄNOMEN-WERKE
Gustav Hiller A.-G., Zittau

AUER GASSCHUTZ
AUERGESELLSCHAFT A. G. BERLIN N 65

Aus den Werbekisten 1937

Sekt Oppermann Cabinet, aus Traubenwein Inland. Kein billiger Schaumwein mit Kohlensäurezusatz, sondern vollkommene Flaschengärung — Ganze Fl. 1.85

Dujardin *** Original-Weinbrand der größten deutschen Weinbrennerei Gründungsjahr 1810. 38 Vol% Alk. aus Traubenwein Bei uns kostenlos zu probieren — 2.85

Ab 12 Flaschen (Mischsendungen zulässig) frachtfrei

Richter'sche Weinhandlung Bln.-Charlottenburg 5 Suarezstrasse 7.
Tel.: 34 20 62. Postscheckk. 65630.

Kaufe preiswert von unserer Fabrik
bezw. vom grössten Versandgeschäft der Branche

Über 1 Million zufriedene Käufer
Ca. 30000 Dankschreiben
Sehr leichtes Erlernen nach Selbsterlern-Schule.
Günstige Ratenzahlungen.

Versand nur an Private
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No. 416
Musikinstrumenten-, Harmonika-Fabrik und -Vertrieb.
Kein Verkauf durch Ladengeschäfte.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog-Zusendung kostenfrei!

Visiermittel sind nur für den Laien scheinbar unwichtige Hilfsmittel – der Schütze dagegen weiß genau, daß es gerade auf sie ankommt und wie sehr gerade die Abstimmung von Kimme, Korn und Büchse das Schußresultat beeinflußt. Die ganze Büchse muß also wie aus einem meisterlich präzisen Guß sein, sonst hilft dem Schützen alle Übung nichts. WALTHER-KKS-Büchsen sind sorgsamste Thüringer Feinmechanik von unerhörter und kaum vergleichlicher Genauigkeit. — Sehr verständlich, wenn dann Meisterschützen behaupten: Nur einmal WALTHER probieren — und dann nur noch WALTHER schießen!

50 Jahre WALTHER Waffen
KKS Büchsen von WALTHER

An die Waffenfabrik WALTHER, Zella-Mehlis, Thür. – Die Bauweise Ihrer Kleinkaliber-Büchsen interessiert mich – erbitte Ihre Druckschriften S 106
Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

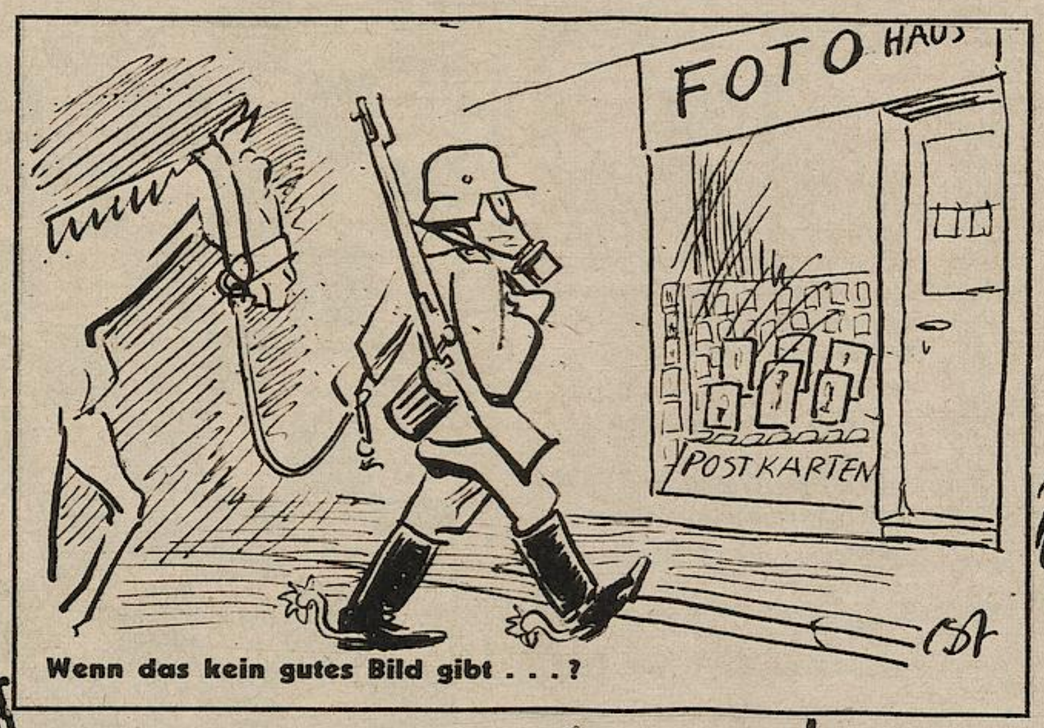




UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0083
gefördert durch Baden-Württemberg

# 3 × Kurz gelacht – (ha-ha-ha!)

## REKRUTEN...




Wenn das kein gutes Bild gibt . . . ?

Der erste Appell mit Gewehr

Zeichnungen: Sturzkopf

Der Gaul: „Zunächst bitte ohne Sporen"


**Trilysin WINKE 3**

**Kopfjucken**

Trilysin mit dem neuen Wirkstoff beseitigt den lästigen Juckreiz. Das Haar wird gesund und schön.
Flasche RM. 1.82 u. 3.04

1 Kanne Kaffee
2 Stück Kuchen
10 Attraktionen
**4 UHR TANZTEE**
alles zusammen
Nur 1.– Mk.
bei freiem Eintritt
4 Kapellen – 2350 Plätze
Programmwechsel 1. u. 16. jed. Monats
Abends das große Programm!
**atlantis**
BEHRENSTRASSE 53-54

seit 1828 FEIST
T. CABINET Extra Dry RM 4.50
T. BRUT RM 5.50
T. PONY RM 1.–
„2 Glas Sekt für Dich"
FEIST-SEKTKELLEREI A-G FRANKFURT (MAIN)

**Sie müssen Briefe schreiben, die Eindruck machen!**

Sachlich, flott, kurz, verbindlich. Bestellen Sie meinen großen Briefsteller: „Briefe, die Eindruck machen", 376 S., in Ganzleinen gebunden, 4.40 einschließlich Porto (Nachnahme RM. 4.70). Verkaufs-, Bewerbungs-, Mahn-, Beschwerdebriefe, Schreiben an Behörden, Verträge, Klagen, Widerklage, Hilfe ohne Rechtsanwalt, Privatbriefe zu allen Gelegenheiten. Nur das richtig gewählte Wort bringt Erfolg und Nutzen. Garantie: Rücknahme bei Unzufriedenheit!
Buchversand Gutenberg, Dresden-St. 371

**STRICKER**
Niedrige Preise!
Räder- und Motorfahrräder-Katalog kostenlos
Fahrradfabrik E. & P. STRICKER
BRACKWEDE-BIELEFELD 120

**Kottler**
„Zum Schwabenwirt"
Berlin W 30 · Motzstraße 31
Gepflegte deutsche Gaststätte

RESTAURANT Pschorr-Haus
am Potsdamer Platz
Der allgemein bevorzugte Spezial-Ausschank der Münchner Pschorrbräu AG.

Oase
Potsdamer Platz
Eintritt frei!
Origineller Nachtbetrieb
Tanz-Darbietungen
Spezialität gutgepflegtes Bier

Werks- u. Stahlbett Garantieschein
Für nur Mk. 14.– erhalten Sie diese Damenuhr Goldauflage oder Herrenuhr verchromt in Geschenketui, portofrei geliefert. Mk. 5.– Nachnahme, Rest 3 Monatsraten
— Rückgaberecht —
Walter H. Weigele, Pforzheim 12
UHRENVERSAND, POSTFACH 342

Die Original Bauernschänke in Berlin zum Groben Gottlieb
Jägerstraße 65 Telefon: 12 42 61

**Weinstuben HUTH**
POTSDAMERSTR. 5

Kameraden!
„Walterchen"
sagt alles!
Walterchen
Holzmarktstr. 72

**Ob er noch einmal so schlank werden kann?**

Warum eigentlich nicht? An seinem Fettansatz ist ja nur die fehlgeleitete Verdauungsarbeit seines Körpers schuld. Schon viele haben die Nahrungsverarbeitung im Körper mit Hilfe von Dragees Neunzehn so umgestaltet, daß der Fettanbau aufhörte und die schon vorhandenen Fettdepots sich nach und nach wieder auflösten. Das ist eine vernünftige und natürliche Methode, um der Fettleibigkeit entgegenzuwirken. Dragees

**„Neunzehn"**
sind ein reines Naturprodukt, verursachen kein Kneifen und können unbedenklich täglich genommen werden. — Preis: Packung zu 40 Stck. RM. 1,34. Zu haben in allen Apotheken

**Restaurant Pauquet**
„Zum Schwarzen Ferkel"
Dorotheenstraße 31
Die historische Gaststätte der Innenstadt

**Abstehende Ohren**
verleihen d. Gesicht einen unschönen Ausdruck

Wenden Sie **Rectodor** an u. abstehende Ohren werden sofort anliegend,
vorher — 1 Minute später
ohne daß das Hilfsmittel sichtbar ist. Schmerzlose äußerliche Anwendung. RM. 6,25 und Nachnahmespesen.
Schröder-Schenke. Gegr. 1896
Berlin W 52, Kleist-Straße 26 II

**F. W. Gumpert**
Gegr. 1858
Konditorei und Kaffeehaus
Berlin C 2, Königstraße 22-24 / Tel.: 51 00 25
Die Alt-Berlinische Gaststätte
mit dem neugestalteten Wintergarten
und den 250 Zeitungen des In- und Auslandes

**Tafelbestecke**
schwer versilb., langj. Garant., sowie Bestecke aus massiv rostfreiem Edelstahl. Nur Qualität! Große Auswahl, Monatsrat. Freikatalog!
Vetterlein, Bestecksfabrikation, Solingen 65

**DÜRKOPP**
FAHRRÄDER · MOTORFAHRRÄDER





UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0084
gefördert durch Baden-Württemberg

# Hier wird der Geist geschliffen

### Skataufgabe

Mit blauem Auge davongekommen!

Vorhand V paßt gleich. Er hatte 4 Eichel (Kreuz) mit 3, 2 Grün (Pik) mit 3, 1 Rot (Herz) mit 10 und 3 Schellen (Karo) mit 24 Augen.

Mittelhand M erhielt auf folgende Karten das Spiel: Grün Unter (Pik Bube); Rot Unter (Herz Bube); Eichel Daus, 10, König (Kreuz As, 10, König); Grün (Pik) 9, 7; Rot Daus (Herz As); Schellen (Karo) 9, 8.

Den gefundenen Skat: Rot (Herz) 9, 7 drückt er wieder und versucht Eichel (Kreuz) ohne Einen zu spielen. Mit dem 6. Stich haben die Gegenspieler 59 Augen und können weitere nicht mehr erhalten. Sie haben nach Möglichkeit gebrockt. Wie war der Spielverlauf?

### Zitat zum Zerlegen

Der Soldat allein
ist ~~der~~ freie Mann

Das obenstehende Zitat von Schiller ist in sieben Hauptwörter folgender Bedeutung zu zerlegen:

1. Rheinzufluß (5 Buchstaben), 2. arabische Hafenstadt (4), 3. Fluß zum Mittelmeer (3), 4. Bodenart (4), 5. türkischer Männername (3), 6. Schiffseigner (6), 7. Weidefläche (5).

Bei richtiger Lösung finden alle Buchstaben des Zitates Verwendung, und zwar so oft, wie sie darin enthalten sind. – Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter nennen, fortlaufend aneinandergereiht, den Erbauer des Invalidendomes zu Paris.

### Ein Buchstabe als Brücke

Die Wörter: Bann, Akt, Schneid, Sonne, Mars, Adel, Palm, Man, Schaf, Tusch, Star
sind in gegebener Folge durch je einen Buchstaben mit den nachstehenden, alphabetisch geordneten Wörtern zu verbinden:

Ale – All – Ar – Berg – Chur – Eid
Eile – Lei – Rum – Wende – Zahn

Bei richtiger Lösung entstehen elf neue, sinnvolle Wörter; die eingesetzten Buchstaben nennen, aneinandergereiht, den Dichter des „Ritterlichen Liederbuches". (ch gilt als ein Buchstabe)

### Füllrätsel

| | |
|---|---|
| 1 | |
| 2 | |
| 3 | |
| 4 | |
| 5 | |
| 6 | |
| 7 | |
| 8 | |

al – de – di – du – el – er – er – er – er – he – it – le – mo – na – ra – re – rh – sc – sp – st – us – ut – vo – ze

Die Buchstabenpaare ergeben, richtig eingesetzt, in den waagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung:

1. Stadt in Italien, 2. erste Heereslinie, 3. Getreidehülse, 4. Kreishalbmesser, 5. Nebenfluß der Elbe, 6. Schneiderwerkzeug, 7. Stufengestell, 8. deutscher Maler um 1500.

Bei richtiger Eintragung nennt die Mittelsenkrechte, reihenweise von oben nach unten gelesen, ein Wort von Nietzsche.

### Verschiedene Welten

Wort nennt man Hügel
in rings flachem Land.
Wort ich beim Klang
des Schubertliedes fand.

### Genaue Auskunft

Museen sind z. B. „a";
„t" nenne ich den Reiter da!

### Geographisches Zahlenband

| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | | | | | |

9 5 8 10 10 5 . . . Ort in Tirol
2 3 4 5 . . . . . Stadt in Lippe
1 5 6 10 . . . . . englische Grafschaft
8 7 3 . . . . . russische Stadt

Jeder Buchstabe der oben durch Zahlen gegebenen Wörter ist in das mit gleicher Zahl versehene Feld der Figur einzutragen. – Bei richtiger Lösung nennt das Zahlenband, fortlaufend gelesen, eine Stadt in Kärnten.

### Zahlenband

| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | | | | |

7 6 8 5 4 . . . . geologische Formation
2 3 4 8 1 . . . . geographischer Begriff
7 8 9 2 8 . . . . Mensch mit überragender Begabung

Jeder Buchstabe der oben durch Zahlen gegebenen Wörter ist in das mit gleicher Zahl versehene Feld der Figur einzutragen. – Bei richtiger Lösung nennt das Zahlenband, fortlaufend gelesen, einen deutschen Feldherrn des Weltkrieges.

### Sinnspruch im Versteck

Werner, Richtmaß, Weitherzigkeit, Schulden,
Fichtelgebirge, Falerner, Postniederlassung,
Malschule, Heldensage, Engländer, Reichenbach

Aus jedem der obenstehenden Wörter sind vier, aus dem letzten Wort fünf aufeinanderfolgende Buchstaben auszuwählen. – Sie ergeben, aneinandergereiht, einen Sinnspruch von Gellert. (ch gilt als ein Buchstabe)

### Aus dem Tierreich

Die „u" des Löwen, voller Kraft,
Gar manchem Tier Bedrängnis schafft.
Wie „g", die sanft zu Herzen zieht,
Ertönt das Nachtigallenlied.

### Kurz und gut

„o" Held der Trojaner war.
„a" hat immer 100 Ar.

### Kennfarbe: grün

Bei Mann, Werk, Messer stehen muß
Ein Futterplatz, doch ohne Fuß.

**Auflösungen aus Nr. 2**

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Ebro, 4. Ache, 7. Falkenhayn, 10. Uria, 11. Lie, 12. Lias, 13. Leo, 14. Sir, 15. Lehm, 17. Lat, 19. Haut, 20. Triebfeder, 21. Egel, 22. Narr.
Senkrecht: 1. Efeu, 2. Babelsberg, 3. Okular, 4. Aha, 5. Hygrometer, 6. Enge, 8. Eris, 9. nie, 13. Letten, 15. Lauf, 16. Rute, 17. Lab, 18. Herr, 19. Hel.

Ohne Frage: gefallen.


5000 Barthaare in 60 Sekunden

Jeden Morgen entfernt die Klinge 5000 Stoppeln, zerrt an 5000 Haarwurzeln, schabt die Haut und entzieht ihr das Hautfett. Drei unangenehme Erscheinungen, aber nur ein Mittel sie zu beseitigen: Vor dem Einseifen Nivea-Creme gut einmassieren! 1. Die Haut wird geschmeidig und die Klinge gleitet elastisch. 2. Die Barthaare werden durch Nivea-Creme erweicht und lassen sich leichter schneiden. 3. Nivea-Creme verhindert ein Austrocknen der Haut und beseitigt die Spannung. Nivea-Creme macht das Rasieren angenehm. Fangen Sie morgen damit an!

691

Dieses lästige Kratzen in der Kehle...

ist meist ein Zeichen eines beginnenden Katarrhs. Die Drüsen im Rachen sind trockengelegt und diese Trockenheit führt zu einer Reizung der betreffenden Stellen, was sich in Schluckschmerzen und schließlich in Husten äußert. Wenn man nun bei Halsentzündung eine „Sodener Mineralpastille" langsam im Munde zergehen läßt, umspülen die gelösten Salze 10 bis 15 Minuten lang die gereizten Schleimhäute und regen die Drüsen zu natürlicher Feuchtigkeitsabsonderung an. So bildet sich wieder die notwendige biologische Schutzschicht gegen die Erkältungskeime. **Die echten Sodener enthalten die Natursalze der bekannten Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herzleiden). Preise: Mit Menthol 55 Pfg. u. RM. 1.–, ohne Menthol 50 u. 90 Pfg. In allen Apotheken und Drogerien zu haben.** Brunnenverwaltung Bad Soden am Taunus.

Echte Sodener Mineral-Pastillen

**Rheinische Ingenieurschule Mannheim**
MASCHINENBAU . ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

Soeben erschienen: Vom Besuch des Duce in Deutschland:
**„Mussolini erlebt Deutschland"**
**Ein Bildbuch von Heinrich Hoffmann.** Das 100 Seiten starke Buch enthält in reichhaltiger Illustration die unvergleichliche Triumphfahrt des Duce an der Seite des Führers und vermittelt dem Beschauer durch sein ausgesuchtes Bildmaterial in lebhafter Weise die Eindrücke dieses historischen Besuches.
In Kartoneinband mit Schutzumschlag, Format 19 x 26,5 cm, kostet das Buch RM. 3.— (ausschließlich Verpackung und Porto)
**Kurt Thomas, Bln.-Zehlendorf, Berliner Str. 14 · 848258**

**Spezialfabrik**
Gegründet 1821
BERLINER KOFFER- U. LEDERWARENFABRIK MD MAX DENSOW
*Offizier- und Tropen-Koffer*
*Gewehr- u. Apparate-Koffer*
*Jede gewünschte Spezialanfertigung*
**Wehrausrüstungen**
**Berliner Koffer- u. Lederwarenfabrik**
**Max Densow** Berlin SO 36, Elisabethufer 53

**Anzug-Stoffe**
**billig!** Ab RM **7.80** p. m erhalten Sie unsere bekannt. Wollqualitäten in Kammgarn u. Cheviot. (Weitere Neuheiten zu verschiedenen Preisen bis zum besten Aachener Feintuch.) Viele Muster frei hin und zrck. ohne Kaufzwg.
**Aachener Tuchversand M. Reiners, Aachen 47**

**Schuppenflechte**
**Hautaussehlag sind schreckliche Leiden!**
Verzweifelte Kranke und ich wurden in kurzer Zeit durch ein einfaches Mittel geheilt (auch veraltete Fälle). Lesen Sie, was mir Geheilte schreiben. Fragen Sie an, ich schreibe Ihnen umsonst, wie das Mittel heißt. Erhältl. n. i. d. Apotheke. **Plantagenbesitzer Edwin Müller, Hirschfelde/Sachsen, Abtl. Heilmittelvertrieb.**

**Ausbildung zum Zeichner, Konstrukteur u. Ing.-Kaufmann**
Programmsendung kostenlos.
**Privatschule für t.-k. Fernunterricht**
J. Fritz, Berlin W, Woyrschstraße 47

**Grau!**
Spezial-Haaröl beseit. graue Haare od. Geld zurück Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt 381 Herdw. 91a

**Beinverkürzungen**
Lähmungen, Bein- u. Fußmißbildungen. Verl. Sie Gratisbroschüre Nr. 85. Keine Korkstiefel. Jeder Ladenschuh verwendbar. Eig. Pat. Gegr. 1903
EXTENSION. Frankfurt a. Main-Eschersheim

**Ohne Technikum**
-ohne Berufsunterbrechung-
Ausbildung auf allen technischen Gebieten zum Techniker, Ingenieur und Werkmeister durch unsere techn. Selbstunterrichtsbriefe.
Sie brauchen nur 1–2 Stunden täglich zu studieren. Auf Wunsch Abschlußprüfung!
**Brieflicher Einzelunterricht.**
Vorbereitung durch Rustin auf Obersekundareife, Abitur sowie kaufmännische u. musikwissenschaftl. Berufe.
Prospekte u. Probe-Nr. d. Rustin-Zeitschrift gratis.
**Rustinsches Lehrinstitut** Potsdam-Nord 140

Die weltberühmte **HOHNER** gegen zehn Monatsraten. Gratis großer Katalog mit 150 Abb. und Teilz.-Preisen
**LINDBERG**
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
**MÜNCHEN** Kaufingerstraße 10

**Blendax**
25 Pf. Zahnpasta 45 Pf.

. . . und immer wieder
**Toussaint-Langenscheidt**
**zum Sprachenlernen!**

Warum? Weil Toussaint-Langenscheidt Sie nicht wie sogenannte Lesemethoden nur dazu befähigt, die im Lehrbuch abgedruckten Texte zu lesen und zu verstehen, sondern Ihnen auf frisch-fröhliche Weise so gründliche Kenntnisse vermittelt, daß Sie sich mit jedem Ausländer unterhalten, fremdsprachige Briefe schreiben, Bücher und Zeitungen lesen können usw. Hunderttausende aller Berufskreise haben bereits mit bestem Erfolg danach studiert und so ihre Lebenslage verbessert. Auch Sie schaffen es; versuchen Sie es nur. Kein Auswendiglernen von Regeln, keine Vorkenntnisse, keine besondere Begabung erforderlich. Volksschulbildung genügt. Teilen Sie uns auf nebenstehendem Abschnitt mit, welche Sprache Sie erlernen wollen. **Wir senden Ihnen Lehrmaterial für 14 Tage kostenlos und portofrei zu.** Es braucht nicht zurückgesandt zu werden. Sie gehen damit auch keinerlei Verpflichtung zum Kauf oder Abonnement ein. Senden Sie den Abschnitt heute noch ab!

Bitte, recht deutlich zu schreiben!

Ich ersuche um Zusendung der in der „Wehrmacht" angebotenen Probelekt. der Sprache, kostenlos u. unverbindl.

Name: .....
.....
767
Ort u. Post: .....
Straße: .....

**Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlg. (Prof. G. Langenscheidt) K.-G. / Berlin-Schöneberg 767**




UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0085
gefördert durch Baden-Württemberg

# Italienische Kolonialpioniere

## von unserem Berichterstatter Dr. von Griesheim

**Djibuti,** im Januar 1938.

Langsam gleitet das Schiff in die Bucht von Djibuti, dem Hafenort von Französisch-Somaliland. Das ganze Vorschiff des italienischen Dampfers ist angefüllt mit Angehörigen der faschistischen Miliz, die auf ihren Koffern sitzen, bereit, in Djibuti ausgeschifft zu werden. Fern am Horizont leuchten blau die Berge des Hochlandes. Die Temperatur ist, dem Januar entsprechend, für diesen Flecken der Erde erträglich, es sind nur 38 Grad Celsius im Schatten.

Die Milizsoldaten sind ganz neu eingekleidet, die khakifarbene Tropenausrüstung ist äußerst zweckmäßig. Sie besteht aus einer weiten, langen Hose in der Art, wie sie von unseren Gebirgsjägern getragen wird, und einer weiten Jacke mit Gürtel und Tropenhelm. Jacke und Hemd werden meist offen getragen. Die Faschisten machen einen sehr guten Eindruck, es sind alles große und kräftige Gestalten, die mit besonderer Sorgfalt ausgesucht wurden. Ich komme mit einem dieser Milizangehörigen ins Gespräch und frage ihn nach seinem Reiseziel. „Ja, wir alle hier fahren nach Djibuti und von dort aus nach Addis-Abeba", antwortet er. „Sie werden sich wundern, daß wir das Schiff nicht schon in Massaua, dem Haupthafen von Italienisch-Ostafrika, verlassen haben; aber die Straße von Massaua nach Addis-Abeba ist noch zu stark mit Warenverkehr überlastet. Außerdem ist die Bahnstrecke von Djibuti nach Addis-Abeba vorläufig noch die schnellste und bequemste Verbindung nach der Hauptstadt der neuen Kolonie, man fährt in der Trockenzeit zwei Tage. Der neueingerichtete Autobusverkehr zwischen Massaua und Addis-Abeba dauert noch seine fünf Tage. Aber das wird alles anders werden, wenn erst einmal der Hafen von Assab fertiggestellt sein wird."

Jetzt gesellen sich noch weitere Faschisten zu uns, die auf mich, als Deutschen, aufmerksam geworden sind. Sie fühlen sich alle als Vortrupp des neuen Imperiums und sind stolz, von den ihnen bevorstehenden Aufgaben erzählen zu können. „Und welche Bewandtnis hat es mit dem Hafen von Assab?" frage ich einen der Neuhinzugekommenen. „Assab ist der zweite Hafen von Eritrea. Er wird jetzt ausgebaut und soll in etwa zwei Jahren fertiggestellt sein. Er wird zur Entlastung von Massaua dienen, außerdem soll einmal der Menschen- und Warenverkehr, der jetzt noch über Djibuti und die Bahnstrecke nach Addis-Abeba läuft, über diesen Hafen geleitet werden. Eine Straße von Assab über Dessie nach Addis-Abeba ist im Bau. Nach Fertigstellung wird diese Verbindung viel kürzer sein als die Straße Massaua—Addis-Abeba. Sie müssen nämlich wissen, daß der Bahntransport auf der Strecke durch Französisch-Somaliland recht erhebliche Mengen von Devisen verschluckt, die Italien viel besser an anderer Stelle verwenden könnte. Die Franzosen sind natürlich sehr bekümmert, daß ihnen in absehbarer Zukunft ein großer Teil wertvoller Einnahmen aus ihrem Hafen Djibuti verlorengeht." Mit einem listigen Augenzwinkern fügt er hinzu: „Aber vorläufig sehen sie noch zu, daß sie nicht zu kurz kommen."

Unter den vielen Soldaten fallen mir auch einige Farbige auf. Man erzählt mir, daß dieses eritreische und libysche Askaris seien, die als Burschen ihre in der ersten Klasse reisenden Offiziere begleiten. Ein besonders markant aussehender Eritreer hat von seinen Kameraden den Spitznamen Negus erhalten. Er sieht diesem auch wirklich zum Verwechseln ähnlich.

Inzwischen ist der Lotsenkutter der französischen Hafenverwaltung von Djibuti längsseits unseres Schiffes gekommen, um den Lotsen an Bord zu bringen. Unser Schiff fährt jetzt nur noch mit halber Kraft. Nachdem dieses Manöver gebührend von allen Passagieren verfolgt worden ist, beginnt mein Faschist wieder zu erzählen. „Sie werden sich vorstellen können, daß es eineinhalb Jahr nach Beendigung der militärischen Operationen noch viel in Abessinien zu tun gibt. Von irgendeinem organisierten Widerstand kann nicht die Rede sein, aber es können natürlich in den abgelegenen Gegenden des Landes noch hier und da Banden auftreten. Doch diese Banden hat es auch schon zu Zeiten des Negus gegeben; dieser ist doch tatsächlich nie wirklicher Herr seines Landes gewesen. Und diesen Banden nun restlos das Handwerk zu legen, ist unsere Aufgabe. Um das durchführen zu können, hat die italienische Verwaltung als erstes Ziel den Bau von Straßen großzügig in Angriff genommen. Wir brauchen Straßen, auf denen wir uns auch in der Regenzeit schnell und sicher bewegen können. Denn die Banden wissen ganz genau, daß, bei den außerordentlichen Entfernungen innerhalb des Landes, in den Regenperioden die Bewegungsfreiheit unserer Besatzungstruppen sehr gehemmt ist. Wir sind sozusagen die Schutztruppe des Straßenbaues. Hat die Verwaltung erst einmal ein gutes und ausreichendes Straßennetz hergestellt, so sind wir auch in den entlegensten Gegenden Herren des Landes. Dann kommt der ersehnte Augenblick, wo die Ansiedlung unserer überschüssigen Bevölkerung im großen Stile erfolgen kann."

Bei dem Wort Siedlung horche ich auf. Ich denke an unser Bevölkerungsproblem daheim und an die vielen Deutschen, die ich auf meinen Reisen auf fremdem Boden angetroffen habe. „Wie steht es denn bisher mit der Siedlung? Sie haben doch schon italienische Landsleute drüben, die seßhaft geworden sind?" „Die ersten Siedler für Abessinien sind am 28. Oktober vorigen Jahres, am 15. Jahrestag des Marsches auf Rom, von Italien abgefahren. Es waren 400 Familienväter aus der Romagna, der Heimat des Duce. Es handelt sich hier natürlich nur um die ersten Anfänge einer in späterer Zeit durchzuführenden umfangreichen Siedlung. Wir haben für Abessinien ein ganz neues Siedlungssystem geschaffen, um das Siedeln nicht dem Zufall oder der Initiative des einzelnen zu überlassen, sondern um es zentral zu leiten. Zu diesem Zwecke leben die ersten Siedler in Gemeinschaften unter militärischer Disziplin zusammen. Erst nach zwei Jahren dürfen die Siedler ihre Familien nachkommen lassen."

Das Rasseln der Ankerketten unterbricht unser Gespräch. Das Schiff hat Anker geworfen, wir liegen auf der Reede still. Ein aufgeregtes Geschrei läßt erkennen, daß Somalineger schon damit beschäftigt sind, Leichter am Schiff festzumachen, um Passagiere und Waren an Land zu bringen.

Mit einem schnellen Händedruck verabschiede ich mich von den jungen, zukunftsfrohen Faschisten, die ihre ehrenvolle Aufgabe so ernst nehmen. Sie treten jetzt an und steigen das Fallreep hinunter, um mit Motorbooten an Land gebracht zu werden.

**Der „Negus" im Kreise italienischer Milizsoldaten. Er ist ein eritreischer Askari, dem die Soldaten wegen seiner Ähnlichkeit mit dem einstigen abessinischen Herrscher den Spitznamen Negus gegeben haben.**

**Blick auf den Hafen von Französisch-Somaliland, Djibuti. Die Italiener bauen zur Zeit eine Straße von dem Hafen Assab im ehemaligen Eritrea nach Addis-Abeba, um von dem französischen Hafen Djibuti, der mit Addis-Abeba durch eine Eisenbahnlinie verbunden ist, unabhängig zu werden.**

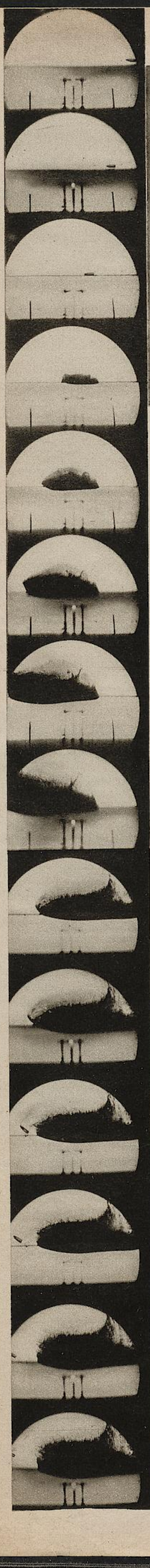
Aufnahmen (2): Weltbild.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0086
gefördert durch Baden-Württemberg

# Fliegende Geschosse werden gefilmt

**Wie die Bug- und Heckwellen eines schnell fahrenden Schiffes sehen die durch ein besonderes Verfahren sichtbar gemachten Luftwellen aus, die ein fliegendes Geschoß verursacht. Hinter dem Geschoß Luftstrudel mit Pulverrückständen**



Achtung, Aufnahme! Die hellen Jupiterlampen leuchten auf! Die Schauspieler laufen einen Weg entlang — sie schütteln sich zur Begrüßung die Hände und bewegen dabei die Lippen. Währenddessen surrt der Aufnahmeapparat und macht von diesen Bewegungen 16 bis 25 Einzelbilder in der Sekunde.

Beim Vorführen des Films sehen wir nun nicht etwa die 16 oder 25 Einzelbilder, sondern wir haben die Empfindungen einer fließenden Bewegung. Wir sehen die Schauspieler wirklich laufen, denn unser Auge kann die Einzelbilder nicht trennen.

Für die meisten Filmvorführungen genügt nun die verhältnismäßig geringe Zahl von 16 oder 25 Einzelbildern. Anders wird die Sache aber schon bei Aufnahmen, bei denen man, wie bei einem Turmspringer, Hochspringer oder einem Hürdenläufer, jede Einzelbewegung, die sich in äußerst kurzer Zeit abspielt, genau beobachten will. Diese Bewegungen werden mit „Zeitlupe" photographiert, d. h. es werden mit Hilfe von komplizierten Apparaturen bis zu 420 Bilder in der Sekunde aufgenommen, die bei der Vorführung langsamer ablaufen, so daß wir den Eindruck einer gleichsam schwebenden Bewegung haben. Mit Hilfe eines technischen Kunstgriffes ist es sogar möglich, 60 000 Bilder in der Sekunde aufzunehmen.

Wenn nun ein Mann vom Turm springt, ein Auto in die Kurve geht, ja selbst wenn das Flugzeug des Italieners Agelli mit 709 Kilometer in der Stunde (Weltrekord) oder bei einem Sturzflug mit 800 Kilometer in der Stunde davonrast, handelt es sich stets „nur" um Geschwindigkeiten, die kleiner als die Schallgeschwindigkeit sind. Bekanntlich pflanzt sich der Schall mit einer Geschwindigkeit von etwa 1200 Kilometer in der Stunde oder 330 Meter in der Sekunde fort. Die Geschwindigkeiten von Geschossen sind nun aber Überschallgeschwindigkeiten, denn ein modernes Infanterie-S-Geschoß besitzt bereits die etwa dreimal so große Anfangsgeschwindigkeit von 985 Meter in der Sekunde. Für diese Überschallgeschwindigkeiten reichen nun die besten und neuesten Photo- und Filmaufnahmeapparate bei weitem nicht aus. Um nämlich eine einigermaßen brauchbare Aufnahme zu erhalten, darf die Unschärfe des photographierten Gegenstandes, also des Geschosses, höchstens ein zehntel Millimeter betragen, d. h. das Geschoß darf sich auf dem Bilde höchstens um ein zehntel Millimeter verschieben. Bei einem Momentverschluß, der sich für eine zweitausendstel Sekunde öffnet, würde die Unschärfe aber noch 50 Zentimeter betragen. Selbst bei einer Verkleinerung von 1 : 10 der natürlichen Größe bliebe noch eine Unschärfe des Bildes von fünf Zentimeter zurück.

Alle mechanischen Momentverschlüsse sind also für die Photographie von Geschossen unbrauchbar. Auch Versuche, die Geschosse mit Blitzlichtpulvern zu photographieren, erwiesen sich als völlig ungeeignet, denn die Verbrennungsdauer eines Blitzlichtpulvers ist ebenfalls viel zu lang.

Nun kam der Physiker Mach auf den genialen Gedanken, den elektrischen Funken zur Herstellung von Photographien fliegender Geschosse zu verwenden. Der elektrische Funke, den man bei geeigneter experimenteller Anordnung bilden kann, dauert nämlich unter Umständen nur eine millionstel Sekunde.

Zunächst bildete es noch eine große Schwierigkeit, den Funken im richtigen Augenblick auszulösen, so daß das Geschoß sich wirklich gerade vor dem photographischen Apparat befand, wenn der Funken aufblitzte. Am sichersten erreichte man dies, wenn man das Geschoß selbst zur Auslösung des Beleuchtungsfunkens benutzte.

Zunächst gelang es nur, Schattenrisse der Geschosse bzw. der Gewehrläufe oder Pistolen, aus denen die Geschosse herausflogen, aufzunehmen. Für viele Zwecke genügte dieses Schattenrißverfahren. Da es aber in einigen Fällen notwendig ist, genaue Einzelheiten zu erkennen, wurde die Funkenphotographie fortentwickelt, so daß es jetzt auch möglich ist, Aufnahmen von Pistolen mit Vorderbeleuchtung herzustellen, wie wir dies von allen gewöhnlichen photographischen Bildern her kennen. In der Hauptsache erreichte man dies, indem man sehr helle Beleuchtungsfunken herstellte.

Mit Hilfe einer geeigneten, von Cranz und Schardin erdachten Anordnung, der sogenannten Millionenbilderkinematographie, kann nun mit Hilfe des elektrischen Entladungsfunkens ein Film hergestellt werden, auf dem das Geschoß während seiner Flugbahn beobachtet werden kann. Das Wichtigste hierfür ist, daß der Beleuchtungsfunke nur eine zehnmillionstel Sekunde dauert. Diese kurze Zeit reicht aus, um das Bild des fliegenden Geschosses auf der photographischen Platte festzuhalten. Um sich vorzustellen, was die kurze Zeit von ein zehnmillionstel Sekunde bedeutet, muß daran erinnert werden, daß zehn Millionen Sekunden 115½ Tage sind.

Es mag für Kundige noch hinzugefügt werden, daß hierbei beispielsweise eine photographische Linse von 270 Zentimeter Brennweite benutzt wurde.

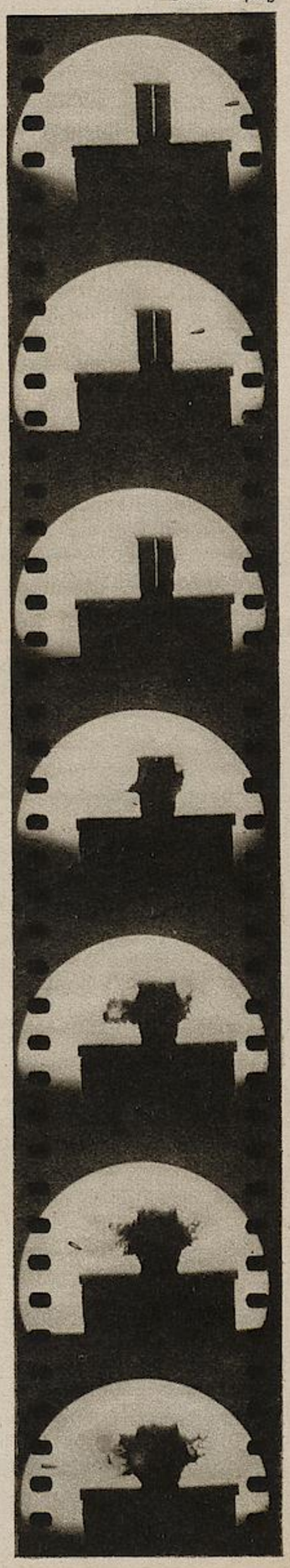
Um nun den „Vorgang" eines Abschusses oder eines Geschoßdurchschlages durch eine Panzerplatte usw. photographisch festzuhalten, haben die Forscher 24 photographische Objektive mit 24 photographischen Platten nebeneinander aufgestellt. Gegenüber wurden ebensoviel Funkenstrecken aufgebaut. Das fliegende Geschoß, das nun photographiert werden soll, durchfliegt zunächst eine kleine Funkenstrecke. Hierdurch werden in rascher Reihenfolge die anderen Funkenstrecken gerade in dem Augenblick ausgelöst, in dem sich das Geschoß zwischen Funkenstrecke und Platte befindet. Für eine zehnmillionstel Sekunde wird dann die photographische Platte durch das Aufblitzen des Funkens belichtet. Dies genügt, um 24 voneinander getrennte Aufnahmen des fliegenden Geschosses auf seiner Flugbahn zu erhalten.

Die auf diese Weise erhaltenen 24 Aufnahmen werden nun doppelt kopiert und dann in der richtigen Reihenfolge aneinander geklebt. Man erhält so einen Film des Abschußvorganges in 48 Bildern. Diesen Film können wir nun in drei Sekunden abrollen lassen, also 16 Bilder in der Sekunde. Bei 16 Bildern hat aber das menschliche Auge bereits den Eindruck einer fließenden Bewegung. Wir sehen also das Geschoß „wirklich" fliegen bzw. eine Selbstladepistole sich entladen usw. Im übrigen wird der Funkenfilm nicht nur für ballistische Zwecke, sondern auch für zahlreiche andere Aufnahmen verwendet, bei denen sehr rasche Vorgänge bildmäßig festgehalten werden sollen, also beispielsweise das Ausströmen von Preßluft aus Düsen und so weiter.

Erwähnt werden soll in diesem Zusammenhang noch, daß bereits im Kriege die Flugbahn von Artilleriegeschossen photographiert werden konnte, indem man die Geschosse mit einer seitlichen Anbohrung versah. In dieses Loch wurde ein Magnesiumleuchtsalz gefüllt, das sich beim Abschuß entzündete und mit heller Flamme seitwärts der Öffnung abbrannte. Bei Nacht war auf diese Weise die Flugbahn eines Geschosses gut sichtbar.

Dr. S. Spieß

**Ein Geschoß prallt von einer Wasserfläche ab. In den ersten drei Bildern senkt sich das Geschoß auf die Wasserfläche. Bild 4-10: Das Geschoß schlägt auf. Auf den letzten vier Bildern erkennt man deutlich, wie das Geschoß die Wasserfläche wieder verläßt**



**Ein Geschoß durchschlägt ein Wasserglas. Auf den drei letzten Bildern sieht man, daß sich das Geschoß beim Durchgang durch das Glas um 180 Grad gedreht hat.** (Aufnahmen: Institut für Technik und Physik [2 Filmstreifen], Cranz, Lehrbuch der Ballistik [1])

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0087

gefördert durch
Baden-Württemberg

# Winterkrieg in arktischer Zone

Mit bewundernswerter Intensität arbeitet das junge Finnland am Ausbau seiner Verteidigungskräfte. Die Finnen — unmittelbare Nachbarn der größten Militärmacht der Welt — wissen nur zu gut, daß, wer in Frieden leben will, auch auf die große Zerreißprobe der kriegerischen Auseinandersetzung jederzeit gefaßt sein muß.

Da ausgedehnte Gebietsteile Finnlands in subarktischen Zonen liegen, muß man mit den erschwerenden Verhältnissen rechnen, die durch die eigenartigen klimatischen Bedingungen gegeben sind. Diese nordeuropäischen Räume, die unter der unmittelbaren Wirkung der eisigen Ausstrahlungen der Zentralarktis liegen, sind bisher nur verhältnismäßig wenig durch Wege erschlossen und meist recht schwach besiedelt, in Nordfennoskandien rechnet man z. B. kaum einen bis zwei Menschen auf den Quadratkilometer. In gleichem Maße jedoch, wie die Zivilisation durch Bauernsiedlung und industrielle wie verkehrspolitische Erschließung ihren Einzug hält in jene nordischen Neulandweiten, wird auch der moderne Krieg diese Zonen in seinen Bereich einbeziehen.

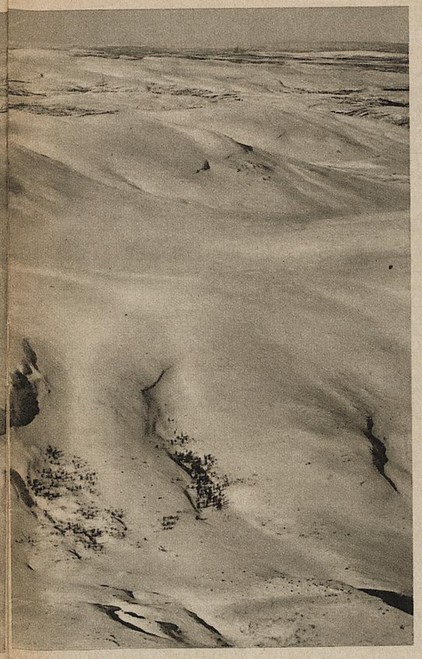
Der Sommer ist in diesen Breiten nur einige kurze Monate lang, weshalb die fast übergangslos einsetzende winterliche Jahreszeit infolge ihrer Länge einen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung allen Lebens in diesem am äußersten Nordrand Europas gelegenen Zonen ausübt: Eine klug vorausschauende nordische Wehrmachtführung muß daher weitgehendst Rücksicht auf Kriegshandlungen gerade auch zur Winterszeit nehmen.

Der Generalstab der vorzüglich geschulten und gut ausgerüsteten finnischen Wehrmacht ist sich der besonders gelagerten Aufgaben einer winterlichen Kriegsführung durchaus bewußt und legte durch eine mehrtägige Felduebung jetzt in der Winterperiode ein prächtiges Zeugnis seines zielbewußten Arbeitens ab. Dieses Wintermanöver fand in der stark kupierten und von unzähligen Seen und Gewässern wild durchzogenen Waldlandschaft Ostfinnlands, nicht weit der russischen Grenze, statt. Mit Ausnahme der Panzerstreitkräfte nahmen sämtliche Truppengattungen an diesem improvisierten Winterkrieg teil, in einer Stärke, wie sie Finnland bisher noch nicht erlebt hatte. Auch die freiwilligen Wehrorganisationen – Schutzkorps und „Lotten" (diese für den Kriegsdienst hinter der Front: Krankenpflege, Verpflegung, Gasschutzdienst auf den Stabsbüros u. a.) –, der zivile und Werkluftschutz, selbst die Zivilbevölkerung in den Manövergebieten wurden in starkem Maße mit in die Übung einbezogen.

Für uns, die wir aus den wesentlich wärmeren, gemäßigten Breiten Zentraleuropas kommen und einen strengen Winter überhaupt nicht kennen, bietet eine vollkommen auf die Erfordernisse des Winterkrieges eingestellte Felduebung eine Fülle von interessanten Eindrücken. Die gesamte Infanterie ist mit ihrer Winterausrüstung – Skier, Pelzzeug und Schneeschutzüberkleider – versehen. Von den Schützen selbst, hier und da auch von Rentieren und Hunden, gezogene „pulkkas" – ganz leichte, kajakähnliche, von den Lappen übernommene Schlitten – haben sich militärisch glänzend bewährt. Sie können mühelos bis in die vorderste Kampflinie mitgeführt werden und dienen zum Transport von MG., Munition, Verpflegung und Verwundeten. Die Geschütze der Artillerieformationen werden auf spezialgebauten Schneekufen oder Schlitten gefahren. Schon beginnen Raupenschlepper und Aerowschlitten den Pferdezug, der allerdings nie vollständig wird entbehrt werden können, zu verdrängen.

Die eigengearteten Erfordernisse kriegsmäßiger Bewegungen im tiefen Schnee und Eis bei einer nach unseren Begriffen barbarischen Kälte – sie kann leicht Werte bis zu 30 und mehr Celsiusgraden erreichen – stellen dabei an Mensch, Tier und Maschine ganz ungeheure Anforderungen.

Jenseits der Baumgrenze. Die Schneedecke hält in den Tundrengebieten des hohen Nordens mehr als 200 Tage im Jahr. Hier gibt es keine Wege und eine Kriegführung hat



deshalb mit ungeheuren Schwierigkeiten zu rechnen. In besonderem Maße fällt deshalb der Luftwaffe eine entscheidende Bedeutung zu.

Bruchlandung im Packeis. Ein finnisches Jagdflugzeug mit dem Abzeichen Blaues Hakenkreuz auf weißem Felde mußte notlanden und ging zu Bruch. Es wird von einem Eisbrecher (links) geborgen.

Dieses Doppel-Flak-MG ist eigene Konstruktion der Finnen und soll sehr wirksam sein

Das Gebiet im Sommer. Man kann sich vorstellen, wie schwer sich moderne Truppen in einem derartigen Gelände bewegen lassen. Dem Verteidiger bietet die Unzugänglichkeit und Wegearmut dagegen mancherlei Vorteile

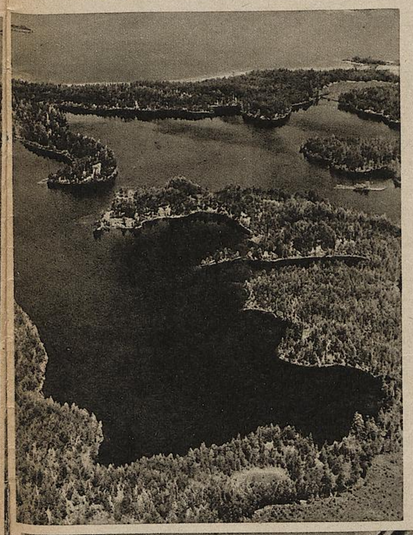


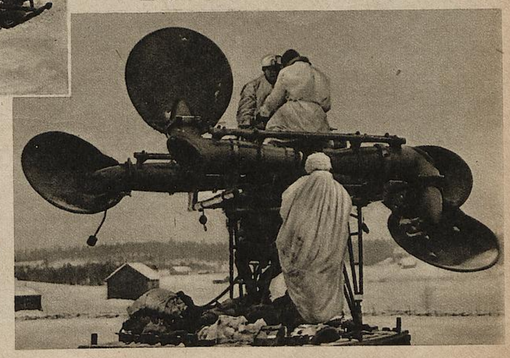
Bild links: Flugwache auf einem finnischen Bauernhof. Ein dichtes Netz geschickt getarnter Beobachtungsposten ist über den Kriegsraum verteilt und gibt beim Sichten feindlicher Flieger sofort die Warnmeldungen durch

Text und Aufnahmen:
Vitalis Pantenburg

Links: Gefechtstroß auf dem Marsch. Man erkennt hinter den Schlitten die leichten „Pulkkas", auf denen Munition und Verpflegung in die vorderste Linie geschafft werden

Bild links: Der Kraftradschütze der arktischen Zone. Ohne die seitlichen Stahlkufen würde ein Fahren in diesen Gebieten unmöglich sein

Unter den an den finnischen Wintermanövern teilnehmenden Militärattachés befand sich auch der sowjetrussische Vertreter. Hier sitzt er am Steuer eines speziell für den Winter gebauten Geländewagens, betreut von einem finnischen Offizier



Rechts: Mit mächtigen modernen Horchgeräten lauscht die mit Schneeüberzügen getarnte Mannschaft auf das Nahen feindlicher Kampfflieger



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0088

gefördert durch
Baden-Württemberg

Programm f.d."Emden-Besuch in Colombo

26.November 1937:

a) 8 Uhr Einlaufen der"Emden"
b) 8.3o.....Besuch des Deutschen Konsuls in Begleitung des Stützpunktleiters Herrn Wild und des Konsulatssekretärs Frauenrath an Bord d."Emden"
c) 8.45.....Besuch eines Wachoffiziers der "Emerald", Lt.Brooks Walford,an Bord der "Emden"
d) 9.oo.....Besuch des Captain Hume an Bord der "Emden"
e) 9,3o.....Empfang der Presse an Bord der "Emden"
f)1o.3o.....Besuch des Kommandanten in Begleitung des Deutschen Konsuls beim General,Brigadier T.C. Thurnburn
g)1o.45.....Besuch des Kommandanten beim Vizeadmiral Sir Alexander Ramsay an Bord der "Emerald" (Anwesend:Admiral,Captain-in-Charge,Kommandant der "Emerald")
h)11.15.....Gegenbesuch des Admirals an Bord der "Emden" (15 Schuss)
i)11.4o.....Gegenbesuch des Generals an Bord der "Emden" (11 Schuss)
j) 1.oo.....Inoffizielles Frühstück beim Deutschen Konsul in dessen Privatwohnung,"York House",7 Gregorys Road: Kommandant und 3 Offiziere
k)17.oo bis 19.oo.....Besuch der Deutschen Kolonie an Bord d."Emden"
l)2o.15.....Offizielles Essen des Admirals im Galle Face Hotel. Der Kommandant,1o Offiziere,Deutscher Konsul.

27.November 1937:

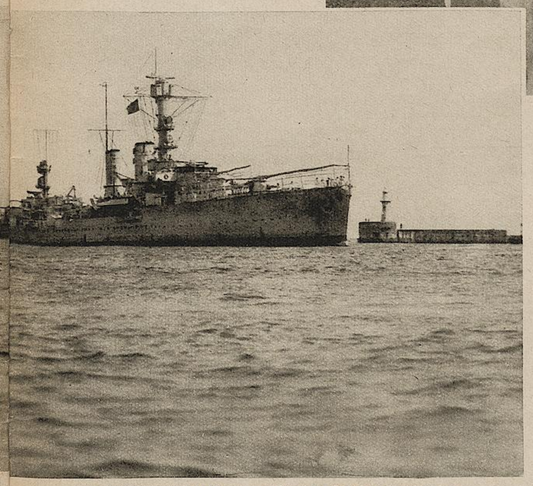
a) Tagesfahrten für die Besatzung in Autobussen die von der Deutschen Kolonie gestellt werden, nach Kandy
b) Inoffizielle Besuche des amerikanischen,französischen,italienischen und japanischen Konsuls im Laufe des Vormittags an Bord der "Emden". Keine Salutschüsse. Persönliche Gegenbesuche
14.15.....Besuch des Kommandanten in Begleitung des Deutschen Konsuls beim Gouverneur

# Der Besuch des Kreuzers „Emden"

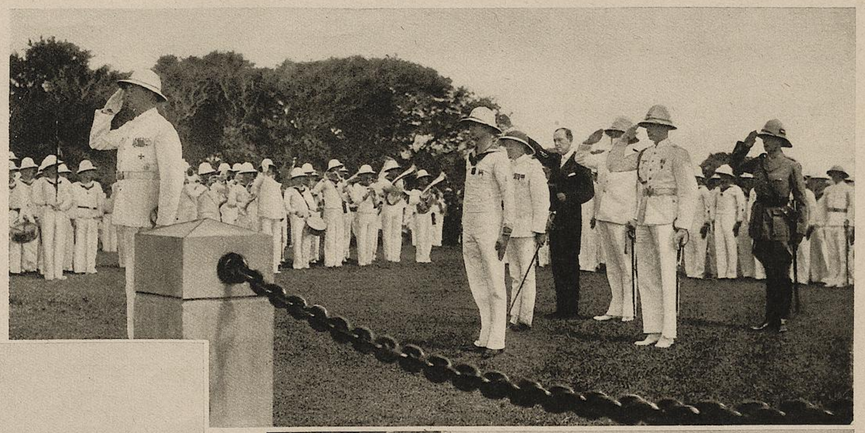
**in Colombo war eine Sensation für die europäischen und eingeborenen Bewohner Ceylons. Sogar den Singhalesen war der Name „Emden" noch von der Kriegszeit her vertraut, in der die erste „Emden" ohne Zweifel das bekannteste und gefürchtetste Kriegsschiff in den östlichen Gewässern war. Als jetzt, im November vorigen Jahres, der Kreuzer „Emden", der dritte Träger des berühmten Namens, Colombo anlief, konnten Europäer und Eingeborene sich von dem wiedererwachten Geltungswillen, aber auch von den friedlichen Zielen des neuen Deutschland überzeugen**

Der „Emden"-Besuch war für Colombo ein großes gesellschaftliches Ereignis. Gäste aller Nationen versammelten sich zu Tee und Tanz an Bord des Kreuzers

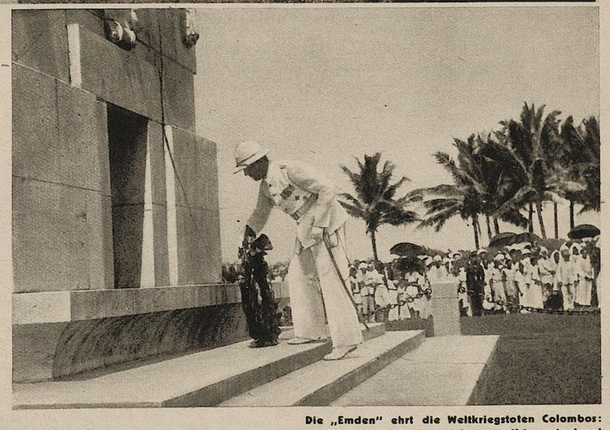
**Bild links:** Der Kommandant der „Emden", Kapitän z. S. Bürkner, begibt sich in Begleitung des deutschen Konsuls, Baron Plessen, an Land



Am 26. November 1937 lief der Kreuzer „Emden" unter den Salutschüssen britischer Kanonen in den Hafen von Colombo ein



Kapitän z. See Bürkner grüßt die Toten des Weltkrieges am Kriegerdenkmal. Hinter dem Kommandanten Vertreter der britischen Marine und Armee und der deutsche Konsul, Baron Plessen



Die „Emden" ehrt die Weltkriegstoten Colombos: Kapitän z. S. Bürkner legt am Kriegerdenkmal einen Kranz nieder

Eine Kompanie der „Emden" begibt sich mit Musikbegleitung zur Kranzniederlegung zum Kriegerdenkmal in Colombo

Alle Aufnahmen: Werner Conitz - Colombo

**Bild oben:** Während des Aufenthalts der „Emden" im Hafen von Colombo war der deutsche Kreuzer Tag für Tag das Ziel zahlreicher Besucher

Bild unten: Außerordentlich war die Anteilnahme der Bevölkerung am „Emden"-Besuch. Europäer, darunter selbstverständlich an erster Stelle die Deutschen Ceylons, begleiten eine Kompanie des Kreuzers auf ihrem Weg durch die Stadt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0089
gefördert durch Baden-Württemberg

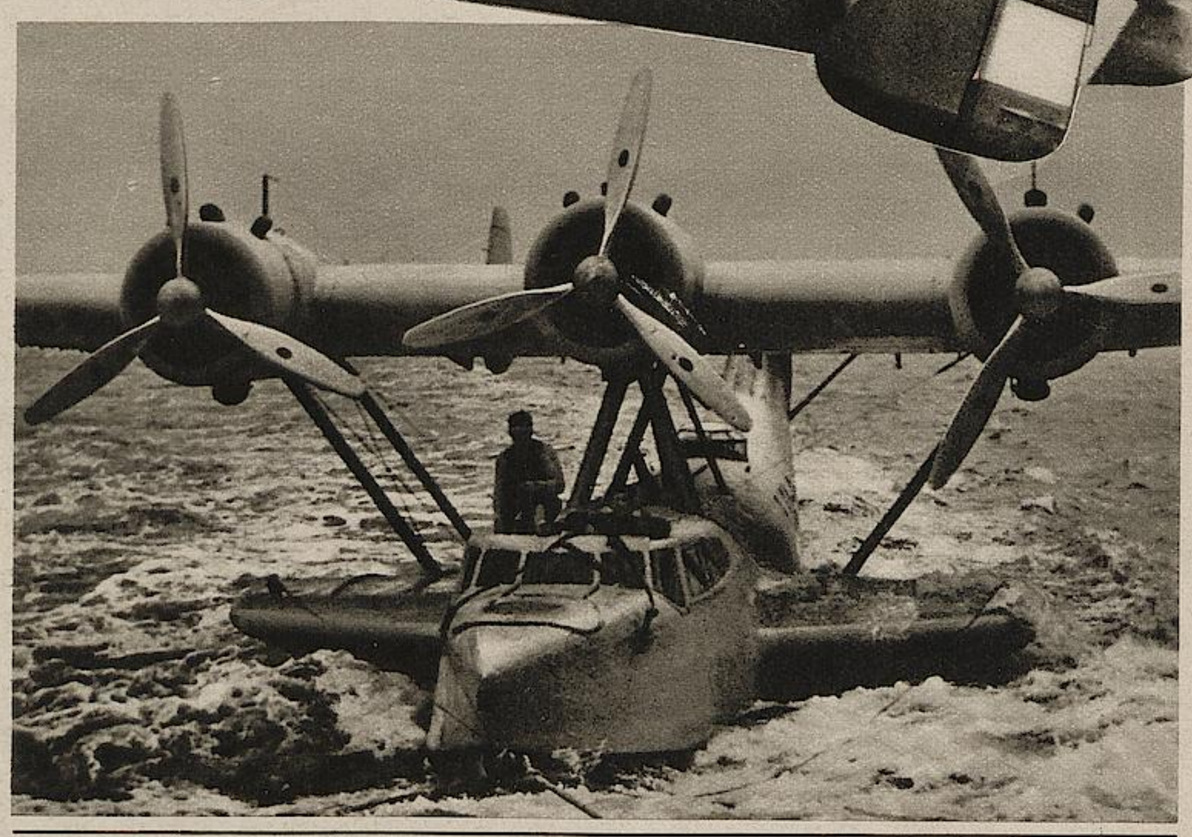
L 3040 146

# Ein deutsches Hochseegroßflugboot für die holländische Marine

Vor kurzem beendete ein neues Dornier-Großflugboot Do 24 seine Musterprüfung, das zunächst für den indischen Dienst der holländischen Marine bestimmt ist. Bei der erfolgreich durchgeführten Abnahme des ersten Bootes dieses Musters wurden nicht nur die garantierten Leistungen übertroffen, sondern auch eine außerordentlich schwere Seefähigkeitsprüfung auf der Nordsee glänzend bestanden.

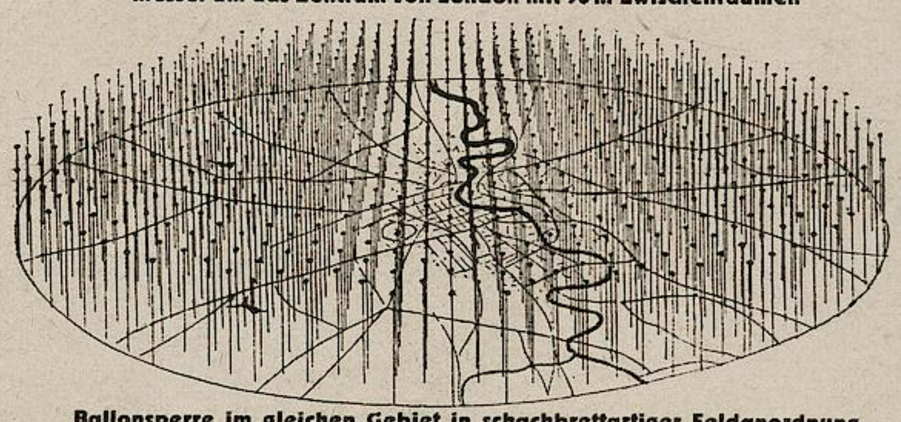
Hinter dem im Bug untergebrachten Gefechtsstand folgt der vollkommen geschlossene Führerraum, dahinter Navigations- und FT.-Raum und die Aufenthalts- und Schlafräume für die Besatzung. Weiter rückwärts schließt sich ein zweiter Gefechtsstand an, während ein dritter Stand im Rumpfheck hinter dem Höhenleitwerk angeordnet ist.

Die Höchstgeschwindigkeit beträgt je nach Stärke der eingebauten Motoren 315–340 Kilometerstunden, der Flugbereich über 3500 Kilometer.



# Die Londoner Ballonsperre

Eine Ballonsperre in Kreisanordnung von 32 Kilometer Durchmesser um das Zentrum von London mit 90 m Zwischenräumen



Ballonsperre im gleichen Gebiet in schachbrettartiger Feldanordnung

Gegen Ende des Weltkrieges wurde auf beiden Seiten ein neues Abwehrmittel gegen Luftangriffe versucht. Man ließ Fesselballone oder Drachen aufsteigen, zwischen denen netzähnliche „Schürzen" befestigt waren. Ein Flugzeug, das in dieses Netz geriet, mußte abstürzen. Die Techniker der Flugabwehr haben sich später um eine Weiterentwicklung bemüht. In England ist zur Luftverteidigung Londons vor einem Jahre eine eigene Ballonsperrtruppe aufgestellt worden, die als Gruppe Nr. 30 (Balloon Barrage) dem Befehlshaber der Jagdflieger untersteht. Der Kommandeur der Londoner Ballonsperre, Luftkommodore Hearson, hat in einem Vortrage das Geheimnis gelüftet, das über die Ballonsperre zunächst gelegt worden war. Eine neuzeitliche Ballonsperre besteht nach seinen Ausführungen lediglich aus den Kabeln, an denen die in gewissen Abständen hochgelassenen Ballone gehalten werden. Die Kabel sollen sehr leicht sein, um eine möglichst große Höhe der Sperre zu ermöglichen. Trotz ihrer Leichtigkeit sollen sie sich aber als tödlich gegen jedes Flugzeug erweisen, das sie berührt. Die Ballonsperren werden entweder im Kreise um das zu schützende Gebiet ausgelegt (Kreisanordnung) oder schachbrettartig über dieses Gebiet verteilt (Feldanordnung). Die obere Abbildung zeigt, wie 1100 Ballone mit 90 Meter Abstand auf einem Kreise von etwa 32 Kilometer Durchmesser um das Zentrum von London ausgebracht sind. Die in der unteren Abbildung gezeichnete Feldanordnung gibt bei geringerer Ballonzahl größere Aussicht auf Berührung, da die Lücken einer Reihe von der nächsten Reihe überdeckt werden. Die Feldanordnung soll außerdem auch gegen Sturzbombenangriffe wirksam sein, die bei der Aufstellung im Kreise möglich wären. Kommodore Hearson sagt, daß sich vielleicht eine kombinierte Kreis- und Feldanordnung als die beste erweisen würde. Noch können, wie Hearson mitteilte, die Ballonsperren die Gipfelhöhe neuzeitlicher Bombenflugzeuge von etwa 7500 Meter nicht erreichen, aber auch Ballonsperren von 3000 bis 3200 Meter Höhe erleichtern den Jagdfliegern und der Flakartillerie die Arbeit, da sie ihnen ein großes Gebiet als Schutzraum abnehmen und Tiefangriffe außerordentlich erschweren. Als Gegenmittel wären der Einsatz von besonderen „Kabelräumflugzeugen" zum Durchschneiden der Ballonkabel oder der Abschuß der Ballone im Kampf mit den Jägern und Flakgeschützen der Verteidiger möglich.

# DER FÜHRER VERLIEH DIE RETTUNGSMEDAILLE AM BANDE AN:

Von links nach rechts: Oberleutnant Gisbert Freiherr von der Heyden-Rynsch (Kav.-Rgt. 9), der eine Gruppe Kinder vor einem durchgehenden Gespann rettete. Oberschütze Greven (5./I.-R. 8) für Rettung zweier Knaben vom Tode des Ertrinkens. Leutnant Klaus Messerer (Pi.-Btl. 47) für die Rettung eines Mannes aus einem eingestürzten Brunnenschacht. Gefreiter Peter Frohn (9./I.-R. 90) und Oberfunkmeister Erwin Kowitz (Pi.-Btl. 9) für Rettung zweier Menschen vom Tode des Ertrinkens

Aufnahmen: Werkfotos (2), „Luftwehr" (2), „Die Wehrmacht" (5)

Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Für die Herausgabe und für die Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Deutsche Wehrbuchhandlung Ludwig Zernegg, Wien I, Burgring 1, Fernruf: B 20-400. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Horst Harff, Berlin-Wilmersdorf. D.-A. IV. 1937: 378 747. Auflage dieser Ausgabe: Ueber 420 000. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Montag der Vorwoche des Erscheinungstages. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37. Fernruf: 16 39 18/19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt werden. Printed in Germany. Imprimé en Allemagne.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0090
gefördert durch
Baden-Württemberg